

Deutscher Morgen

Herausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 7. Jahrgang

Folie 25

São Paulo, 24. Juni 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5593 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 108000, ganzjährig Rs. 208000, für Deutschland und die Westpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Miss Sarah, das war eine falsche Hausnummer!

Ein Brief des „Amerikanischen Bundes für freie deutsche Kultur“ an den „Deutschen Morgen“

Aus der Vesey Street 20 in Newyork erhielten wir jaft in diesen Tagen, richtig angeschrieben und mit einer Drei-Cents-velkenfarbigen Washington-Marke ordnungsgemäß frankiert, einen blütenweißen länglichen Umschlag, nach dessen Öffnung uns nebst einem gelben Prospekt folgende höfliche Zeilen schwarz auf weiß in die Augen zu stechen versuchten:

„Deutscher Morgen“, Rua Victoria 200, S. Pauls, Brazil. Sehr geehrte Herren, gestatten Sie mir heute, Sie zu einer Gefälligkeit zu bitten.

Der „American Guild for German Cultural Freedom“ veranstaltet ein Preiswettbewerb für im Exil lebende deutsche Schriftsteller laut den beiliegenden Bedingungen.

Da alle Tageszeitungen in den Vereinigten Staaten und in Europa bereits entsprechende Notizen hierüber gebracht haben, so würde ich es außerordentlich begrüßen, wenn auch Ihr Unternehmen einen beachtenswerten Artikel veröffentlichen würde, damit die hierfür in Frage kommende Bevölkerung sich davon Kenntnis erhält.

Sie würden in diesem Fall nicht nur unserer Organisation einen großen Dienst erweisen, sondern noch mehr den im Exil lebenden Menschen, wenn Sie in dieser Weise an der Publikation mitwirken würden.

Für Ihre tatkräftige Unterstützung danke ich Ihnen im Voraus bestens und zeichne mit den besten Empfehlungen

Sarah S. Brandes
Executive Secretary“.

Damit haben wir also zunächst Kenntnis erlangt, daß es in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gewisse Leute gibt, die sich als Streiter für eine freie deutsche Kultur nach ihrer Meinung Korbieren erwerben möchten. Danach dürfte allerdings auch wenig Zweifel bestehen, daß die optimistische Aufforderung der Sekretärin Sarah für uns vom „Deutschen Morgen“ keine vertauselt mythische Angelegenheit ist. Man hat im jüdisch-marxistischen Zirkel der deutschsprechenden Emigranten in Newyork bei der Adressenauswahl im Zeitungskatalog immerhin erheblich vorbeigepikt. Wir sind gewiß die letzten, die sich eine falsche Vorstellung vom ästhetischen Wollen der Kampfgenossen um Sarah Brandes und Lion Feuchtwanger machen. Und gerade weil wir wissen, was diese Gesellschaft unter freier deutscher Kultur versteht, deshalb wollen wir ihr einige Zeilen ins Stammbuch schreiben.

Man hätte sich doch vorteilhafterweise erst einmal eine Probenummer des „Deutschen Morgen“ kommen lassen sollen, ehe man uns zur Mitarbeit heranzog. Dann nämlich hätte man festgestellt, daß die gemeinsten Sumpfbüden der Pseudokultur in der deutschen Novemberrepublik auch bei den Deutschen in Brasilien zur Genüge bekannt sind. Aber die Buschlopperstreckheit dieser Emigrantenorte ist nun einmal genau so jügellos wie die ihrer politischen Kollegen. Sie müssen „schmoren“, diese entmenschten Kulturbolschewisten, weil es ihnen so im Blut liegt; sie müssen schwarzen, ob sie einst als Vampire an der Herzkrone eines Volkes saugten und seine gesunde Weltanschauung beschmutzten oder ob sie heute das Mitleid aller Internationalen dieser Erde anrufen, das Mitleid für sich, die „armen, im Exil lebenden Schriftsteller“. Als ob wir nicht wüßten, welche Bankkonten ihnen zur Verfügung stehen, als ob der ganzen Welt nicht bekannt wäre, mit welchem sinnlosen Haß diese Clique überall gegen das wahre deutsche Wesen und gegen die Ehre des deutschen Namens intrigiert.

Aber gemacht, sie sind erkannt, diese Asphalt- und Kaffeehauschriftsteller, diese Vielschreiber im jüdischen Solde. Die buchgeformte lockere Moral ihrer üppigakwülen Phantasie loderte längst auf den Scheiterhaufen des erwachten Deutschland. Sie indessen, die Verderber des Volkes, die Verfechter der Kommunismus-Ideale auf allen Lebensgebieten, die Advokaten der Unzucht, der Schwerverbrechen und des Landesverrats, sie gingen über die Grenzen, Länder und Meere und begannen blind Gift und Galle gegen jedermann zu gießen, der an die politische und kulturelle Wiedergeburt des Reiches unter der Fahne der größten deutschen Revolution glaubte und auch für die anständige Charakterhaltung des deutschen Menschen eintrat.

Nu sich sind die hochtrabenden theoretischen Lebensauffassungen jener Emigranten, für die Miss Sarah tätig ist, auch in dem hier vorliegenden Fall nicht ganz ernst zu nehmen. Denn ob über dieser Miss Sarah und anderen Komplizen als „Generalsekretär“ ein Prinz Hubertus zu Löwenstein und ein „Vorsitzender des europäischen Rates“ Dr. Thomas Mann figurieren, ob die Preisrichter Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Rudolf Olden oder Neumann heißen, ob man schließlich erfährt, welche Verlage in Newyork, London, Amsterdam, Paris oder Jerusalem die Manuskripte des literarischen Wettbewerbs zu drucken bereit sind, und gegen wieviel Dollar — das alles ist belanglos, da die im Exil lebenden Schriftsteller dieses ganze Propagandatheater ja nur aufziehen, weil sie von Finanzjuden dafür bezahlt werden. Als Märtyrer selbstverständlich sollen sie vor der Welt auftreten, sollen Ankläger Deutschlands sein vor dem großen, großen Weltgewissen. Das kommt auch in den Bedingungen des Preiswettbewerbs deutlich genug zum Ausdruck, wo es heißt, daß „welcher Nationalität der Bewerber auch angehören mag, er aus seiner ursprünglichen Heimat aus politischen Gründen vertrieben sein muß; er dürfe allerdings auch sein Manuskript nur in deutscher Sprache abfassen; das Thema ist freigestellt...“

Politische Gründe! Ursprüngliche Heimat! Warum will man uns immer wieder zum Lachen reizen! Diese Schallplatte hat doch zu schwere Brüche. Aber man spielt sie weiter, wenn auch Herr Heinrich Mann, der Oberjude Georg Bernhard, Alfred Kerr und andere im Text des Amerikanischen Bundes für freie Deutsche Kultur nicht genannt sind und nicht mitspielen, woraus geschlossen werden könnte, daß diese internationalen Tagediebe gar nicht einmal an einem Strange ziehen, sondern elianenweise ihre Raubzüge und Spekulationen auf die Dummheit ihrer unentwegtesten entwerteten Anhänger machen. Was diese Gesellschaft wohl unter der „kulturellen Freiheit“ eines Volkes versteht! Warum sagt sie nicht „Bund für freie Sowjetrussische Kultur“? Warum nicht „Bund für freie Deutsche Kultur in der Tschechoslowakei“?

Wir haben den verirrten Schrieb der Newyorker Sarah nicht umgehend im Papierkorb verschwinden lassen. Auch nicht aus einer falsch angebrachten, allzu höflichen Objektivität den Lesern vorzuenthalten. Warum? Weil mit diesem heuchlerischen Begriffe, unter dem sich die unverfälscht lebenden Emigranten tarnen-möchten, der Scheinwerfer wieder einmal grell auf die übelsten aller Zeitgenossen unter allen Völkern gerichtet wird. Die jüdische Emigraille und die politische Kanaille wohnen unter einem Dach. Ihre Nachschafften werden sich immer wieder gegen das schöpferische eigenwillige Leben gesunder Völker und damit gegen den Frieden zwischen den Nationen richten. Sie müssen wählen, wählen, weil sie die Totengräber jeder Kultur sind. Dann konnten sie auch nicht in Deutschland bleiben. Darum mußten sie das Land verlassen, das wieder zu gewinnen der kümmerliche Rest ihrer „kulturellen Kampfbemühungen“ ist; bis — wie lasen wir doch kürzlich in einer Zeitung, die die weltanschaulich klare Linie des neuen Deutschland vertritt:

„Das Spiel ist aus! Ihr werdet nicht mehr ihresgleichen sehen — es sei denn ihr geht ins

Ausland, wo die Edlen vom Stamme Juda sich ziemlich rasch und ziemlich gründlich wieder eingelebt haben.“ Wie man sieht, Sie gingen ja nicht alle, beiseite nicht. Woher sollte man sonst die politischen Mücken beziehen, die man draußen für die „Elefanten-Affären“-Produktion braucht, und woher sonst das Futter für die Aufzucht fetter Zeitungsenten! Und sie richten sich derweil häuslich in ihren Gastländern ein, bis... ja, bis auch diese vielleicht eines Tages erkennen, welche vorteilhafte und antrichtige Freundschaften sie sich da angehängt haben. Und wenn es zunächst damit anfängt, daß in einem Pariser Varieté Publikum und französische Kritiken gegen das fast rein jüdische Programm unmissverständlich protestieren... Wie bei uns, so wird sich auch bei ihren neuen Gastvätern der Funke der völkischen Selbstbestimmung an ihrer destruktiven Art entzünden. Und sie werden wieder weiterwandern, wie sie das seit Jahrtausenden tun. So haben sie ihren Ahasver wie wir unseren Faust.

Wandern nordisch, wandern jüdisch, Faust wandert auf der Suche nach der ewigen Wahrheit

und befreit sich zuletzt durch die Tat und weil er wieder Warezel schlägt im Heimatboden. Ahasver aber irrt umher und weiß nicht warum. Wäre es nicht ein Segen für die ruhebedürftige Menschheit, auch Ahasver fände zur Tat und zu einer Art Heimat?... Und solange sie durch das Vergehen der Menschen satt werden und durch den Handel statt das Handeln — so lange werden wir wohl vergeblich auf die Erlösung Ahasvers warten müssen. Wie als wilde Barbaren verführten Deutschen aber frenen uns, sie los zu sein. Und weinen ihnen auch nicht eine Träne nach!

Mit diesem zarten Beitrag zu Miss Sarahs freundlichem Brief wollten wir nur feststellen haben, wie sehr man sich in Newyork in der Hausnummer irrt als man meint, daß der „Deutsche Morgen“ möglicherweise zum Lager der Gegner des neuen Deutschlands zu rechnen sei. Darum heute nichts für mich, Miss Sarah! Die Fejer des „Deutschen Morgen“ wissen Ihre „opfervolle“ Arbeit mit dem rechten Maßstab einzuschätzen. Gestern, heute und immerfort... Auf Wiederhören! E. P.

Niemals erwarteter Ausgang des Kampfes um die Boxweltmeisterschaft

Max Schmeling verliert in der ersten Runde durch h. o.

Nun ist auch der von der gesamten Sportwelt mit so riesiger Anteilnahme verfolgte Kampf um die Meisterschaft der besten Schwergewichtsboxer der Welt zu Ende. Er hat einen geradezu sensationellen Verlauf genommen, wie ihn wohl kaum jemand der Millionen in Amerika und Europa vorausgesehen hat. Es gelang Joe Louis, dem derzeitigen Weltmeister, seine vor rund 2 Jahren erlittene Niederlage durch Max Schmeling in einem nur zwei Minuten währenden Treffen wettzumachen. Er schlug den deutschen Meisterboxer bereits in der ersten Runde entscheidend. Zwar schien uns allen, die wir in der Nacht zum 23. Juni an den Lautsprechern saßen, das dieser Knockout-Sieg des sogenannten „Braunen Bombers“ gar nicht wirklich sein konnte, aber an der Tatsache war letztlich doch nicht zu zweifeln. Entgegen der sonst üblichen Methoden bei derartig entscheidenden Treffen, wo sich die Boxer in den ersten Runden sozusagen nur „ahtasten“, ging Louis diesmal gleich vom ersten Gongschlag zu einem unerhörten Angriff über, konnte Schmeling sonst so aus-

gezeichnete Deckungsarbeit durchbrechen und seinen Kopf mit einer Serie harter Treffer bedecken. Max Schmeling stand zwar nach dem Niederschlag wieder auf, aber sofort stürzte sich sein Gegner auf ihn, um möglichst rasch zum Ziel zu gelangen. Schmeling's Betreuer wart dann nach einer Kampfdauer von nur 2 Minuten und 4 Sekunden das weisse Tuch in den Ring, was das praktische Ende des Kampfes bedeutete. Schmeling verließ, wie die Rundtunksprecher sagten, von seinen Betreuern begleitet, sofort nach dem Kampf den Ring. Wie hart auch immer die Treffer Louis' gewesen sein mögen, die von diesem regulär gelandet wurden, so läßt eine Aeusserung Schmeling's über einen Niederschlag des Weltmeisters auch andere Deutungsmöglichkeiten für dieses überraschende Ende des größten Boxkampfes seit Dempsey's und Tunney's Zeiten zu.

Diese Frage steht hier nicht allein zur Sprache, sondern mehr die Tatsache, dass Max Schmeling nach diesem Kampf wahrscheinlich am Ende seiner berühmten Boxerlaufbahn steht. Er, der heute 32jährige Sportmann, hat den Weltmeistertitel dem um acht



Max Schmeling



Joe Louis

Jahre jüngerer Nordamerikaner nicht nehmen können. Die Wiedereroberung des Weltmeisterranges ist dem vorbildlichen deutschen Boxer mit seiner langsamer auf Touren kom-



Max Schmeling mit seiner Frau Anny Ondra und seinem Betreuer Max Machon

Putz umfrotzt

Das Wichtigste der Woche

15. Juni. — Zur Frage der Auslandsschulden des ehemaligen selbständigen Landes Oesterreich wird von deutscher zuständiger Stelle erklärt, dass das Reich diese internationalen Anleihen nicht zurückzahlen werde, da dieselben keine wirtschaftliche, sondern eine politische Schuld darstellen. Man hatte seinerzeit von London und Paris aus diese Anleihen nur gewährt, um die österreichische Unabhängigkeit gegenüber Deutschland aufrechtzuerhalten.

In Indien wurden durch die gegenwärtig dort herrschende Choleraepidemie bisher 15.000 Menschen dahingerafft.

16. Juni. — Senator Fabry, der Berichterstatter des Heeresausschusses im französischen Senat, erklärte, dass Frankreich bis zum Jahre 1941 etwa 60 Milliarden Franken ausgeben werde, um die Landesverteidigung zu sichern.

Die tschechoslowakische Regierung hat infolge des Druckes auswärtiger Mächte zunächst von ihrer Absicht, die dreijährige Militärdienstzeit einzuführen, Abstand genommen. Die spanischen Bolschewisten sind nach der Einnahme von Castellon durch die Franco-Truppen in grosse Erregung geraten. Rund 30.000 Einwohner der Stadt wurden noch vor ihrem Fall nach Valencia abtransportiert. Die Greuelthaten der Rotsparier waren auch in Castellon unbeschreiblich.

17. Juni. — Reichsminister Dr. Goebbels sprach auf einer politischen Grosskundgebung in Königsberg, wo er erklärte, dass Europa erst dann endgültig Ruhe finden würde, wenn die turchtbaren Folgen von Versailles beseitigt würden.

Mit 115 gegen 47 Stimmen hat der schweizerische Nationalrat den Erlass einer neuen Landesverteidigungssteuer beschlossen.

Nach einer Verordnung des General Franco rweisen die nationalen spanischen Offiziere und Mannschaften ihre Ehrenbezeugungen bei bestimmten Gelegenheiten mit dem faschistischen Grusse.

In ganz Nationalspanien herrscht wegen der ständigen Grenzverletzung durch französische Flugzeuge und über die Unterstützung der Bolschewisten grosse Erregung.

Intolge der Dammbürche des Gelben Flusses sind in China mehrere Tausend Quadratkilometer überschwemmt. Die Zahl der Obdachlosen erreicht bereits eine halbe Million.

18. Juni. — Gewisse ausländische Nachrichtenbüros und Zeitungen haben über angebliche Judenverfolgungen in Berlin berichtet. Wie hierzu von allein zuständiger Stelle mitgeteilt wird, sind lediglich bei einer am 31. Mai durchgeführten Razzia am Kurfürstendamm 339 Personen verhaftet worden, wovon sich 317 Juden befanden. Von ihnen wurden 76 wegen krimineller Handlungen gesucht. Bei einer erneuten Razzia am 16. Juni waren unter den Verhafteten wiederum 143 Juden. Von diesen waren 26 staatenlos und 51 Ausländer, die über keinen gültigen Pass verfügten. Ausserdem mussten mehrere Juden in Schutzhaft genommen werden, da die Berliner Bevölkerung infolge des Zuzugs zahlreicher Juden nach der Reichshauptstadt in Erregung geraten ist. Ueber diese Tatsachen hinaus sind alle anderen Meldungen erlogen.

Der Generalsekretär der französischen Beamtenverbände hat erklärt, dass die Beamten „aus Rücksicht auf die internationale Lage und die bevorstehenden Festlichkeiten während des Besuches des englischen Königspaares“ zunächst nicht in einen Streik treten würden.

19. Juni. — Auf dem gegenwärtigen 16. Internationalen Rotes-Kreuz-Kongress in London wurde einleitend die Frage der Bombardierung offener Städte behandelt. Die „Times“ stellten dazu fest, dass England bei der Be-

handlung dieses internationalen interessierenden Problems durch seine eigene Taktik, nämlich Bombardierung von Eingeborenen-Niederlassungen an der indischen Nordwestgrenze, vorbelastet ist und infolgedessen einen schweren Stand bei etwaigen Aussprachen über die Humanisierung der Kriegstührung einnimmt. Der Zeitungsansatz hat grosses Aufsehen erregt.

Die Prager Regierung hat ausser der slowakischen Zeitung „Slovenska Pravda“ auch die beiden ungarischen Tageszeitungen auf vier Monate verboten.

Der japanische Angriff auf Hankau ist infolge der riesigen Ueberschwemmung des Gelben Flusses zum Stehen gekommen. Die Wassermassen haben sich zwischen die kämpfenden Parteien geschoben.

Die Zahlen des Kampfes im Newyorker Yankee-Stadium sind indessen doch ganz beachtlich; es waren rund 90.000 Zuschauer da, die etwa 1 Million Dollar an Eintrittsgeldern zahlten, wovon Joe Louis 300.000 Dollar einsteckt. Die Börse Max Schmeling's dürfte etwas geringer, aber immer noch recht ansehnlich sein.

Der internationale Handel mit Kriegsmaterial hat im Laufe des letzten Jahres eine Steigerung um 42 Prozent erfahren. Die Kriegsmaterial ausführenden Länder sind der Menge nach die Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Tschechoslowakei.

Zum ersten Mal seit 12 Jahren ist ein italienisches Geschwader im Hafen der Insel Malta vor Anker gegangen, wo es von den englischen Batterien mit einem Salut von 164 Schüssen begrüsst wurde.

22. Juni. — Der frühere französische Ministerpräsident Flandin kritisierte in einer Rundfunkrede die „dunklen Manöver“ der Volkstront bezüglich der spanischen Nicht-einmischungsabkommen. Dank eines Geheimbefehls der Regierung Blum sei es möglich gewesen, dass im vergangenen Monat April und Mai rund 250.000 Tonnen Waffen und Munition durch Frankreich nach Rotsparien befördert wurden.

Der Kampf im Fernen Osten

Rußland und Japan als Nachbarn und Feinde

Bei den seit geraumer Zeit schon anhaltenden Kämpfen in China wird oft übersehen, dass das treibende Moment, der letzte Stand der Japaner vielleicht nicht so sehr der Wunsch ist, dem überquellenden Bevölkerungsreichtum neue Siedlungsgebiete zu schaffen, als vielmehr der Wille, das Vorherrschendwerden des russischen Einflusses in den der gelben Rasse von der Vorsehung vorbehaltenen Erdräumen hintanzuhalten. Das Kaiserreich Mandschukuo, dessen Gründung und Kräftigung diesem Bestreben zu danken ist, kommt als Siedlungsgebiet für Japaner tatsächlich kaum in Betracht, neben der eingegessenen Bevölkerung und neben den zahlreich eingewanderten Chinesen wird heute und morgen der japanische Volksanteil nur eine verschwindende Minderheit bilden. Das ist in klimatischen Verhältnissen begründet, deren Unabänderlichkeit der Regierung in Tokio durchaus bekannt ist. Nicht viel anders liegen die Dinge in den Provinzen Nordchinas, die der Mut und der heldenhafte Einsatz des japanischen Soldaten der früher sogenannten chinesischen Zentralregierung in Nanking im letzten Jahre entrissen hat.

Der russisch-japanische Gegensatz ist schon ziemlich alt, er ist genau so alt, wie der Versuch des letzten Zaren — nicht aus Gründen der Staatsraison, sondern aus privatkapitalistischen Erwägungen heraus —, dort Besitz zu ergreifen, wo er an und für sich absolut nichts zu suchen hatte.

Der für Japan erfolgreich verlaufene Krieg der Jahre 1904-05 hatte dem Expansionsdrang der Russen nach China hin vorläufig ein Ende gesetzt. Er hatte aber gleichzeitig Russland und Japan nicht nur an den unbedeutenden nordkoreanischen Zipfel der Possjet-Bai, sondern daneben auch auf der bedeutenden Insel Sachalin zu Nachbarn gemacht. Die Nachbarschaft auf Sachalin hat ohne Zweifel eine sehr erhebliche wehrpolitische Bedeutung, wengleich das Gebiet vom heutigen Kriegsschauplatz vorläufig noch sehr weit entfernt liegt.

Die Insel Sachalin ist tausend Kilometer lang und maximal zweihundert Kilometer breit. Sie ist dem vom Amur durchflossenen, zu Russland gehörigen Küstengebiet am Japanischen Meer vorgelagert. Als einzelne Russen um 1800 zuerst nach der Insel kamen, bildete sie eigentlich nur ein riesiges Waldgebiet. Das kalte, Menschen nicht anlockende Klima veranlasste die Russen schon frühzeitig, aus Sachalin eine Strafkolonie zu machen. Sonst haben dort nur Pelztierjäger gelebt.

Die ungewöhnliche Bedeutung der Insel wurde erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt, als man dahinter kam, dass das für arm und dürtig gehaltene Land in seinem Boden ungeahnte Schätze birgt. Nach den letzten Erhebungen sind an Steinkohle und Anthrazit auf Sachalin 554 Millionen t, im Amurküstengebiet dagegen nur 220 Millionen t vorhanden. Die möglichen Vorräte an Steinkohlen auf Sachalin werden auf zwei

20. Juni. — In Berlin-Plötzensee wurden 4 Personen, darunter eine Frau, die vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt worden waren, hingerichtet. Die Verurteilten hatten militärische Geheimnisse an kommunistische Agenten im Ausland übermittelt.

Der „Völkische Beobachter“ beschäftigt sich mit den Greuelmeldungen der jüdischen Auslandsprese und stellt fest, dass es den Juden in Deutschland gar nicht so schlecht gehe, da allein aus Oesterreich in den letzten Monaten über 3000 Juden in das alte Reichsgebiet zugewandert sind. Das deutsche Blatt erklärt weiter, dass die Franzosen in den Jahren 1918—1920 112.000 Elsass-Lothringer aus ihrer Heimat vertrieben haben, und zwar mussten diese innerhalb 24 Stunden mit 30—40 Kilo Gepäck auf dem Rücken das Land verlassen, während die Juden in Deutschland über fünf Monate Zeit zur Liquidierung ihres Eigentums haben. Damals haben beispielsweise die „Times“ keinen Artikel über „mittelalterliche Methoden“ veröffentlicht, aber heute spielen sie sich im Entrüstungston der Pharisäer zugunsten der Juden auf.

21. Juni. — Bei einem grossen Spionageprozess, der gegenwärtig in den Vereinigten Staaten läuft, werden in der ausländischen Presse Namen verschiedener deutscher Beamten des Reichskriegsministeriums genannt. Wie von diesem selbst mitgeteilt wird, ist kein deutscher Beamter an einer USA-Spionageangelegenheit beteiligt.

Vor 120.000 Berlinern, die zur Sonnenwendfeier im Olympiastadion erschienen waren, sprach Reichsminister Dr. Goebbels über die wahre Demokratie.

Der internationale Handel mit Kriegsmaterial hat im Laufe des letzten Jahres eine Steigerung um 42 Prozent erfahren. Die Kriegsmaterial ausführenden Länder sind der Menge nach die Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Tschechoslowakei.

Zum ersten Mal seit 12 Jahren ist ein italienisches Geschwader im Hafen der Insel Malta vor Anker gegangen, wo es von den englischen Batterien mit einem Salut von 164 Schüssen begrüsst wurde.

22. Juni. — Der frühere französische Ministerpräsident Flandin kritisierte in einer Rundfunkrede die „dunklen Manöver“ der Volkstront bezüglich der spanischen Nicht-einmischungsabkommen. Dank eines Geheimbefehls der Regierung Blum sei es möglich gewesen, dass im vergangenen Monat April und Mai rund 250.000 Tonnen Waffen und Munition durch Frankreich nach Rotsparien befördert wurden.

Punkten ergänzt. Japan hat sich Russland gegenüber erboten, die nördliche Hälfte der Insel zu kaufen. Sowjet-Russland hat dies abgelehnt, sich aber anscheinend damit einverstanden erklärt, die bestehenden Pachtverträge auf eine bis jetzt nicht bekannte Zeit zu verlängern. Das ist, wenn die Nachricht zutreffen sollte, nur eine sehr zweifelhafte Lösung, eine Lösung, die die Möglichkeit nicht ausschliesst, dass es gerade an dieser Grenze zu kriegerischen Verwicklungen zwischen Russland und Japan kommt. Die Atmosphäre hier und in dem benachbarten Amurgebiet ist ja schon seit Jahren mit Spannung geladen. Schon im Juli 1937 sind an den Ufern des Amur Heeresteile beider Länder zusammengestossen. Sowjettruppen haben damals wichtige Inseln im Mündungsdreieck dieses gewaltigen Stromes besetzt und erst nach schärfstem Einspruch der japanischen Militärbehörden wieder geräumt. In Nord-Sachalin, das staatsrechtlich zu Sowjet-Russland gehört, sind gerade in jüngster Zeit japanische Arbeiter, die auf dem japanischen Pachtgebiet beschäftigt waren, unter der zweifelhaften Beschuldigung, den Tod russischer Bergleute verursacht zu haben, zu unmenschlichen Straten verurteilt worden. Die Russen haben jüngst die Einreise weiterer japanischer Arbeiter in die Pachtgebiete in schikanöser Weise verhindert, sie haben den dringend notwendigen Ausbau der japanischen Oelleitungen untersagt und die drahtlose Station aufgehoben, die den Verträgen zufolge die japanischen Konzessionsinhaber mit ihrem Mutterlande dauernd verbinden sollte. Auch im Japanischen Meer haben die Russen durch Wegnahme zahlreicher Fischerei-Fahrzeuge die bestehende Spannung vermehrt.

Alle diese Vorfälle haben in Japan beifälligerweise zu erregten Debatten geführt. Man ist sich allgemein klar darüber, dass diese Dinge eine ungeheuerliche Verletzung der beschworenen Verträge bedeuten. Man ist entschlossen, den andauernden sowjetrussischen Vertragsverletzungen mit der notwendigen Entschiedenheit entgegen zu treten. Das festländische Russland ist so reich an Rohstoffen, dass es auf die Vorkommen in Nord-Sachalin nicht angewiesen ist. Die vertragliche Bindung der Sowjetunion ist ausserdem so eindeutig, dass ihr Vorgehen auf Sachalin nur provokatorischen Absichten zugeschrieben werden kann. Auf der anderen Seite sind die japanischen Rechte ebenso unbestreitbar wie die Tatsache, dass sie von den Funktionären der III. Internationale beschnitten werden. Wenn also eines Tages sich die bestehende Spannung entlädt, wenn ein Krieg geführt werden muss, um in diesen entlegenen Gebieten der Erde der Gerechtigkeit und dem Anstand zum Siege zu verhelfen, wenn Menschen sterben und wertvolle Güter des Friedens zugrunde gehen müssen, wird man wissen, wo die Schuld liegt. Das alte Bewusstsein, dass Sowjet-Russland alte Rechte missachtet, dass es sogar die von ihm selbst geschlossenen Verträge missachtet, wenn es ihm zweckmässig erscheint, wird dann hier eine neue Bestätigung erfahren.

Landsknechts Trinkspruch

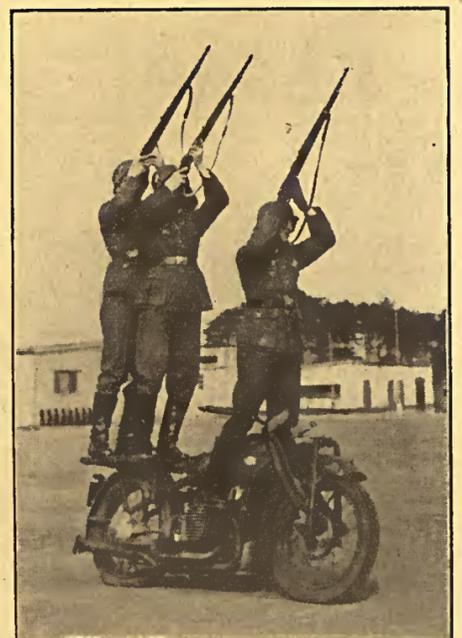
Solche, die im Trüben sitzen,
wird der liebe Gott erwischen.
Ihre Freunde sind sie nit,
Ab dafür und weg damit.

Solche, die da hinterkriechen,
werden immer übel riechen.
Mit den Büchlein sind wir quit,
Ab dafür und weg damit.

Speichellecker, Löffelreier,
Frömmler, Mucker und Verräter,
Schmeißt sie raus mit einem Trit,
Ab dafür und weg damit.

Solchen, die da anrecht stehen,
Kunrgeraden Weges gehen
wenn der Teufel Feuer speit,
Ist ein volles Glas gewicht.

Fred Endrikat.



Drei Mann einer deutschen Aufklärungsabteilung der Krafttradschützen in Schusstellung auf dem fahrenden Motorrad, das mit den Knien gesteuert wird.

Tschechische Generale

Die deutsche Öffentlichkeit ist gut unterrichtet über die Persönlichkeiten der tschechischen Regierung, ihren Werdegang und ihre politische Einstellung. Sie weiss aber verhältnismässig wenig Bescheid über die führenden militärischen Personen. Im folgenden sollen die drei höchsten tschechischen Offiziere kurz geschildert werden, die bei der Durchführung der am 21. Mai angeordneten Teilmobilisierung am meisten beteiligt waren. Es sind dies:

1. der Generalinspekteur der Armee, Armeegeneral Jan Syrový;
2. der Chef des Generalstabes, Armeegeneral Ludwig Krejci, und
3. der Landeskommandant von Böhmen, Armeegeneral Sergej Vojtechovsky.

Alle drei sind Legionäre. Diese Tatsache allein ist ausschlaggebend für Gesinnung und Haltung dieser Generale. Bekanntlich entstanden die tschechischen Legionen während des Weltkrieges in allen wichtigen Ententestaaten, besonders aber in Russland. In ihnen sammelten sich die aus der k. u. k. Armee übergelaufenen Nationaltschechen, um auf Seiten der Feindstaaten mitzuwirken an der inneren und äusseren Zertrümmerung der Donaumonarchie und ihrer Verbündeten mit dem Ziel der Errichtung eines selbständigen tschechischen Staates. Als dieses Ziel 1918 erreicht war, finden wir Legionäre in allen führenden Stellen der Armee. Die Zugehörigkeit zur Legion wurde vielfach höher bewertet als militärische Vorbildung. Ihrer inneren Einstellung nach wurzeln die Legionäre völlig in den Gedankengängen der Entente, der sie letzten Endes die Errichtung ihres Staates verdanken und fühlen sich als Vorkämpfer des Slawentums in Europa. Hieraus erklärt sich der beinahe hussitische Hass gegen alles Deutsche und die absolute Unnachgiebigkeit (in ihrer Haltung gegenüber den anderen Nationalitäten) im tschechoslowakischen Staat. Um keinen Preis wollen die Legionäre etwas von dem 1918 Gewonnenen preisgeben.

Damit sind die drei genannten Generale als Exponenten dieser Legionärsrichtung anzusprechen.

Armeegeneral Syrový ist als Generalinspekteur der Armee kraft seiner Stellung der dienstälteste General. Seine Aufgabe ist es, die Armee auf allen Gebieten ihrer Betätigung zu überwachen und den Verteidigungsminister (zurzeit Franz Machnik, Agrarier) in allen die Armee betreffenden Fragen zu beraten.

Geboren 1888 in Mähren, absolvierte er die Architektenschule und war zu Kriegsbeginn Ingenieurassistent in Warschau. Angeblich war er einer der ersten, die bereits 1914 in die tschechische Legion in Russland eintraten. 1915 wurde er Offizier und nahm als Kompanieführer an der Schlacht bei Zborow (2. 7. 1917) teil, wobei er durch Unfall ein Auge verlor. Während der russischen Revolution kämpfte er als Kommandeur eines tschechischen Regiments gegen die Bolschewisten und wurde 1918 als General mit dem Kommando der tschechischen Armee in Russland betraut. Es gelang ihm, die um die Jahreswende 1918-19 in dieser etwa drei Divisionen starken Armee auftretende Krise zu überwinden, sie nach dem Siege der Bolschewisten in den Ural zurückzuführen und dort neu zu organisieren und zu festigen. Im Laufe des Winters 1919-20 wurde die tschechische Legion in Wladivostok gesammelt und nach der Tschechoslowakei befördert. Ueber die „Taten“ der tschechischen Legion in Russland schreibt Markoman in seinem sehr lesenswerten Büchlein „Brennpunkt Böhmen“ (Ludwig-Voggenreiter-Verlag, Potsdam): „Es kann ihre Kühnheit, Ausdauer, Geschicklichkeit sowie ihr rücksichtsloser Zugritt hervorgehoben werden. Sie haben sich aber gegen wehrlose Götzengänge, besonders gegen Deutsche und Madjaren, widerliche Grausamkeiten zuschulden kommen lassen.“ Dass die Legionäre ihre Sinnesart nicht geändert haben, beweist der kürzlich in einer Warschauer Zeitung veröffentlichte Ausspruch eines tschechischen Obersten, der sich wie folgt geäussert habe: „Man wird (im Kriegszustand mit Deutschland) das Sudetenland nicht nur als feindliches Territorium, sondern sogar als Land der Verräter behandeln und diese Drohung zu 100 Prozent durchführen.“

Nach seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei wurde Syrový Kriegsminister im Kabinett Cerny. 1926 von diesem Posten abgelöst, wurde er Chef des Generalstabes. Als besonderer Freund des Chets der französischen Militärmission (General Faucher) wurde er 1934 zum Generalinspekteur der Armee ernannt.

Ueber den derzeitigen Chef des Generalstabes, Armeegeneral Krejci, berichtet die tschechische Presse folgendes: Der Generalstabschef, der dem Generalinspekteur gleichgestellt ist, untersteht unmittelbar dem Minister für nationale Verteidigung. Er steht an der Spitze des Generalstabes, welcher das bearbeitende und ausführende Organ für die Vorbereitung des Staates und der Wehrmacht für den Krieg ist.

1890 in Turany bei Brünn geboren, studierte er im dortigen Gymnasium und an der Forstschule in Pisek. Er trat 1914 in die k. u. k. Armee ein, wurde 1915 Offiziersaspirant. 1917 trat er in die russische Legion ein und nahm an den Kämpfen im Ural und an der transsibirischen Bahn als Stabskapitän teil. Er wurde nacheinander Kommandeur des 6. tschechischen Regiments und Kommandeur der 2. Division. Nach Rückkehr in die Heimat absolvierte er die Kriegsschule in Paris und übernahm dann die 6. Division in Brünn. Seit Anfang 1933 war er Landeskommandant in Kaschau, und seit November 1933 bekleidet er den Posten des Generalstabschefs der tschechischen Armee.

Armeegeneral Vojtechovsky wurde 1884 in Russland geboren, wo er auch seine Schulbildung erhielt. Nach Absolvierung der Ar-

Reichsminister Heß zur europäischen Lage

Auf dem Gantag der NSDAP. in Stettin hielt der Stellvertreter des Führers Reichsminister Rudolf Heß, wie bereits kurz in unseren letzten Wochentelegrammen berichtet, eine bedeutungsvolle außenpolitische Rede. Die Worte des Reichsministers haben erneut das Netz der Lügen und Verleumdungen zerrissen, die eine gewisse internationale Berichterstattung um die Haltung des Reiches besonders gegenüber dem tschechoslowakischen Problem weben wollte. Nachstehend geben wir die in Gegenwart des Führers und Reichskanzlers vor 500 000 Pomernern gehaltene Rede in ihrem Wortlaut wieder.

Rudolf Heß betonte einleitend, es sei besonders für diejenigen Deutschen, die noch die furchtbare Erinnerung an die Zeiten mit sich tragen, da der Haß die Deutschen trennte und es keine Brücke zu geben schien zwischen den Menschen, die gleicher Boden geboren hat und durch deren Adern das gleiche Blut rinnt, immer von neuem ein gewaltiges Erlebnis, die Gemeinschaft zu sehen und zu empfinden, in der Adolf Hitler das deutsche Volk geeint habe.

Ein Ausschnitt aus dieser Gemeinschaft und ein Symbol für sie sei auch dieser Luftmarsch des Gaues Pomernern. „Immer, wenn wir vor dem Führer stehen, wollen wir ihm zuerst zeigen: Sieh, die große Volksgemeinschaft, die du einfüg in der Zeit der Not und des Kampfes aller gegen alle gepredigt hast — sieh, diese große Volksgemeinschaft ist auch hier Wirklichkeit geworden!“

Führer, wir stehen zu dir, wie du zu uns gestanden und immer wieder zu uns stehst. Deine Treue zu deinem Volk erwidern wir in Treue zu dir! (Stürmischer Beifall). Wer in der übrigen Welt daran zweifelt, möge sich zwischen uns stellen; er wird genug gesehen und gehört haben, wenn der Führer kommt. Bei uns blühen keine Bajonette, wenn Tausende beieinanderstehen. Bei uns fuchelt keine wildgewordenen Gedanken mit Säbeln oder Pistolen. Wir brauchen nicht Pulver und Blei, um ein Volk zu regieren. (Begeisterter Zustimmung der Massen). Wir stehen zum Führer, jamohl, um ihn zu schützen; aber um ihn zu schützen, daß er von Zehntausenden nicht erdrückt wird; wir stehen Hand in Hand um ihn als eine lebende Mauer der Liebe. „Der Führer ist der erste Volksgenosse unter seinen Volksgenossen, und noch nie wurde ein Deutscher von seinen Deutschen so geliebt wie dieser Führer.“

Aus freiem Entschluß haben wir Deutsche die geeinte Kraft und den geeinten Willen dem Führer gegeben zu seinem großen Werk. Aus freiem Entschluß sind wir immer bereit, sie ihm von neuem stets zu geben. Weil wir sehen, was der Führer mit dieser Kraft und diesem Willen schafft, deshalb sind wir Deutsche immer wieder so froh und so beglückt an Tagen, in denen diese Gemeinschaft sich dokumentiert, an Tagen wie dem heutigen.“

Es sei ein beglückender Gedanke, so fuhr Rudolf Heß fort, daß einst eine junge Generation groß und ehrwürdig von einer Zeit denken werde, die wir heute Lebenden dem Führer dürfen mit schaffen helfen und die im Namen und in der dann mythischen Gestalt des Führers unvergänglichen Ausdruck gefunden haben wird. „Auch der Führer selbst, wenn immer er etwas Neues plant, wenn er über neuen Entwürfen gebeugt steht und den Ausbau und Umbau festlegt, z. B. von Berlin, München, Hamburg, Nürnberg, Köln und für viele andere deutsche Städte, dann denkt auch er oft voraus an die Zeiten der Vollendung seiner Pläne, und er freut sich dann an dem, was er im Geiste ersähen sieht als Ergebnis des friedlichen Schaffens des deutschen Volkes.“

Wie armfellig, meine Parteigenossen, sind die Menschen draussen in der übrigen Welt, die glauben, daß dieser Mann, dessen Sinnen und Handeln so stark eingestiftet ist auf Göttern der Kultur, der Kunst des Bauwillens seines Volkes, daß dieser Mann im Innern trachten könnte auf Krieg und Zerstörung. (Cosende Zustimmung). Er kennt den Krieg; er weiß, daß er das Ende aller feineren friedlichen Pläne bedeuten würde. Er will noch mehr, daß ein europäischer Krieg das Ende der Kultur Europas bedeute.

„Ich wünschte“, so rief Rudolf Heß seinen Volksgenossen wiederum unter begeisterten Beifall zu, „alle, die auf verantwortlichen Posten anderer Völker stehen, würden den Krieg ebensojogut wie er kennen und wären sich ebensojogut bewußt, was ein Krieg für das Schicksal Europas bedeutet. Adolf Hitler hat nicht den letzten Einsatz seines Volkes im Kriege von außen her mit angesehen, er hat nicht fernab vom Schuß, von Tod und Verderben, von der Hölle der Materialschlachten über Raum, Gestalt und Zukunft seines Volkes nachgedacht. Er hat nicht an den Rockschößen anderer über neue Grenzen für sein Volk gegrübelt; er hat stets das Schicksal seines Volkes dort miterlebt, wo es am härtesten geschmiedet wurde, und er hat sich stets dort für das Schicksal seines Volkstums eingesetzt, wo der Einsatz am gefährlichsten war. Er war und

ist Soldat, Marschierer, Kämpfer. Hätte jeder maßgebende Mann der anderen europäischen Völker den gleichen Weg des letzten männlichen Einsatzes zurückgelegt, wüßten sie es alle aus eigener Erfahrung, was das Wort „Krieg“ und was das Wort „Tod“ bedeutet, dann hätten sich nicht Ereignisse abgespielt haben an unserer Grenze, wie wir sie in den letzten Wochen erlebt.“

Kann je sei so leichtfertig mit dem Schicksal der Völker gespielt worden wie in diesen letzten Wochen, in deren ereignisreichen Mittelpunkt ein Staat stand, der als solcher nur auf der Höhe von Versailles besteht und der dank dieser Höhe die Welt in Aufregung zu versetzen vermog, ein Staat, in den Versailles willfürlich eine Reihe starker und gesunder Minderheiten hineingezwungen hat. Allein, fast dreieinhalb Millionen unserer deutschen Volksgenossen müssen dort leben! „Diese Minderheiten“, fuhr der Stellvertreter des Führers fort, „werden ihre Rechte immer weiter genommen — werden ihre Lebensmöglichkeiten immer mehr zerstört.“

Einzelne sie feierliche Versprechungen, wie Selbstbestimmungsrecht und Selbstverwaltung. Diese feierlichen Versprechungen wurden gebrochen. (Zehntausende brechen in Pfui-Rufe aus.) Der gegenwärtige Zustand des Daseins der Minderheiten ist ein Hohn auf die einstigen Versprechungen. Immer wieder werden Angehörige nicht-tschechischen Volkstums niedergeschlagen, niedergeschüttelt und niedergeschossen, nur deshalb, weil sie eben Nichttschechen sind. Klar und deutlich zeigt sich vor aller Augen:

Erstens: Dieser Staat ist offensichtlich nicht in der Lage, Ruhe und Ordnung innerhalb seiner Grenzen zu halten, ist nicht in der Lage, das Leben seiner Bürger zu schützen. (Minutenlange leidenschaftliche Zustimmung.)

Zweitens: Dieser Staat ist zum Gefahrenherd für den Frieden Europas geworden! Es heißt, den Frieden Europas bedrohen, wenn man plötzlich mobil macht — mobil macht ohne den geringsten Grund! „Aber dieser Staat mobilisierte nicht nur; schlagartig habe an der Grenze dieses Staates zu keinem Nachbarn ein Zustand eingesetzt, der praktisch eine Art Kriegszustand sei. Eine Provokation des Nachbarn sei der anderen gefolgt. Als dieser trotz allem nicht reagierte, wurden Kriegszüge über seine Grenzen geschickt: ein unverantwortliches Spiel, wie es in der Geschichte der Kulturen nicht festzulegen kennt.“

Als Begründung für dieses ganze furchtbare, niemals wird dieses deutsche Volkstum durch Schikanen zerstört, durch Terror zermürbt werden. Allein auf sich gestellt, unter eigener Führung, kämpft es um die Rechte der Selbstbestimmung.

Um die Rechte, die ihm selbst von den Urhebern des Versailles Vertrages zugesichert wurden. Im Bewußtsein eigenen Rechts, im Bewußtsein, damit aber auch für die Rechte der anderen Minderheiten zu streiten, geht das Sudetendeutschtum seinen Weg! Und es ist unser heißer Wunsch, daß endlich, endlich für dieses Volkstum die Tage der Opfer vorbei sein, daß die Zeiten anbrechen mögen, wert dieser Opfer. (Jeder dieser Sätze des Stellvertreters des Führers wurde von stürmischer Zustimmungsumgebungen unterbrochen.)

Meine Volksgenossen! Wir können es gestoft einer späteren Geschichtsschreibung überlassen, so führte Rudolf Heß weiter aus, das endgültige Urteil zu fällen, wer in diesen Tagen das Verdienst um die Rettung des Friedens hatte und wer sich bemüht hat, den Frieden zu brechen. Die Leitartikel einer gewissen Anstandspreffe mögen hierbei die dokumentarischen Unterlagen abgeben für das Gerichtsurteil vor der Nachwelt. Wir können aber inzwischen schon für uns feststellen. Selten noch ist in der Weltöffentlichkeit so blindlings gelogen worden, zugleich aber auch so lendenlos dementiert worden, selten noch hat man sich so bemüht, die wahren Tatsachen zu verwickeln, wie in den vergangenen Wochen. — Selten noch — und das will etwas heißen.

Als sich aber herausstellte, daß Deutschland auf die Provokationen wirklich nicht reagiert, da wollten plötzlich draussen alle die Friedensengel gewesen sein, ja, es begann sogar ein großes Gerauf unter den Friedensengeln, wer denn der größte Friedensengel gewesen sei, wer eigentlich wirklich den Frieden gerettet hätte! (Stürmische Heiterkeit). Freilich: dieses Verdrehen der Tatsachen, dieses dreiste Lügen, dieses Verschieben der Verantwortung wäre die einzige Möglichkeit gewesen, einen schließlich doch ausbrechenden Krieg vor den eigenen Vätern zu rechtfertigen. Denn die Völker wollen so wenig wie je der Krieg (lebhaft Zustimmung), und die Verantwortlichen wissen sehr wohl, daß die Völker ihn nur dann auf sich nehmen, wenn der Gegner als der Schuldige und der Krieg als unvermeidbar hingestellt wird.

Der vergangene Krieg ist allzufuhr in aller Erinnerung, als daß die Völker zugeben würden, daß ein neuer Leichtfertigkeit vom Saune gebrochen wird. Vor allem, es leben noch zu viel Frontsoldaten in den Völkern, und die Frontsoldaten in aller Welt wollen den Frieden. (Begeisterter Beifall). Ich kann mir nicht denken, daß die wahrhaften Frontsoldaten anderer Völker es billigen, daß ihre Tapferkeit und die Tapferkeit ihrer Kinder mißbraucht wird, Kriegshelden ihr Handwerk zu ermalchen. Wie aber auch die andere Welt sich zu den Kriegshelden stellen mag, unsere Antwort lautet:

Deutschlands Wehrmacht ist stärker denn je! Und weniger denn je ist der Versuch eines Angriffs auf Deutschland ein militärischer Spaziergang. Einiger denn je steht das deutsche Volk hinter seiner Wehrmacht und hinter seinem Führer, noch nie war das Bewußtsein des deutschen Volkes so stark, das Recht auf seiner Seite zu haben. Er weiß zugleich, daß in dieser Welt Recht nur Geltung hat, wenn es gekämpft wird durch Macht.

Wir warnen die übrige Welt davor, Deutschlands Friedensliebe für Schwäche zu halten. Wer glaubt, nur diese Friedensliebe hin auf die Dauer sündigen zu können, der kennt das deutsche Volk nicht. Er würde eines Tages ein furchtbares Erwachen erleben, wenn seine Provokation zum Erfolge geführt hätte. (Die Sätze, mit denen der Stellvertreter des Führers die deutsche Friedensliebe und zugleich die deutsche Verteidigungskraft betonte, rief die Zehntausende zu immer neuen Beifallsfundgebungen hin.)

Der Stellvertreter des Führers schloß seine Rede mit der Betonung, Deutschland stehe heute als ruhiger Pol inmitten so vieler nervöser Erscheinungen flucht. Das Deutschland Adolf Hitlers stehe fest und werde stehen, getragen von nationalem Stolz und von der sozialistischen Gemeinschaft. „Für dieses Deutschland dienen wir dem Führer und gehorchen ihm blind, weil wir wissen, daß er die Verkörperung dieses Deutschlands ist.“

Rudolf Heß grüßte mit den zehntausenden aufmarschierten pommerischen Parteigenossen und Volksgenossen den Führer als den Mann, der unser Volk würdig gemacht habe eines großen Schicksals, einer großen Zukunft.

Das Sieg-Heil auf Führer und Reich und die Nationalhymnen bildeten den Abschluß der machtvollen Kundgebung.

fiziere vor uns, die bewiesen haben, daß sie tätig waren, eine Truppe unter schwierigsten Verhältnissen zu führen und zusammenzuhalten. Alle drei waren damit Vorkämpfer des tschechischen Staates, dessen Bestand sie unter allen Umständen und mit den drakonischsten Mitteln zu verteidigen gewillt sind. Die Triebfeder ihres Handelns wird immer ein unauslöschlicher Hass gegen alles, was deutsch ist, bilden. Damit werden diese drei Generale mit allen trüheren Legionären zu willigen Werkzeugen aller Gegner Deutschlands, insbesondere Frankreichs und Sowjet-

gefährliche Tun sei schließlich der erstauten Umwelt bekanntgegeben worden: „Gerichtsweise“ habe verurteilt, deutsche Truppen bewegten sich in Richtung auf die Grenze. Ein nicht nachgeprüftes völlig unwahres Gerücht genüge also, mit einem grauenhaften Krieg zu spielen.“

„Niemanden als dem Führer, keinen so guten Nerven und keiner grenzenlosen Friedensliebe hat es Europa und die Welt zu verdanken, daß dieses Spiel nicht zur Katastrophe führte.“ stellte Rudolf Heß unter anhaltendem Beifall fest.

„Dieses Spiel ist freilich der Beweis, daß andere nicht so gute Nerven haben! Und das ist auch kein Wunder! Denn zu guten Nerven gehört ein gutes Gewissen. Ein schlechtes Gewissen ruiniert aber auf die Dauer die Nerven. Und woher soll bei der Fülle gebrochener Versprechungen, nicht erfüllter Verträge und nicht eingelöster Worte ein gutes Gewissen kommen?“

Zu verwundern sei nur, daß in ihrer Angst wahrscheinlich wahnsinnig Gewordene nicht schenkt zur Reifung gebracht werden durch Staaten, die Einfluß auf sie haben. Statt dessen hätten wir erlebt, daß jedenfalls in der Öffentlichkeit durch einen großen Teil der Kundfunkender, durch Presseverlautbarungen usw. eine Klut von Verleumdungen und Verdrehungen der Tatsachen sich ergossen hat gegen denjenigen, der die Nerven behielt und dem es allein zu danken ist, daß Europa nicht in Flammen steht. (Anhaltende Zustimmung). Die Welt habe allen Grund, auch der vorbildlichen Disziplin der Deutschen in Böhmen selbst und der besonnenen Haltung ihrer Führung Anerkennung zu zollen, um so mehr Anerkennung zu zollen, je mehr sie provoziert werden, je mehr sie schikaniert wurden, je mehr gemordet wird! „Wen wollte es wundern“, fuhr der Stellvertreter des Führers fort, „daß unsere Herzen mit denen der Sudetendeutschen schlagen?“ (Die Massen grüßen die Sudetendeutschen mit minutenlangen Heilrufen.) Wir wissen heute alle um den Kampf des Deutschtums in den sudetendeutschen Ländern, der fast solange schon währt, wie Deutsche dort wohnen. Immer sind aus diesem Kampf harte und entschlossene Männer als vorbildliche Deutsche hervorgegangen, und je härter die Schläge gewesen sind, die fremdes Volkstum auf diese Deutschen niederfallen ließ, umso härter wurden die Schläge. Ja, unter diesen Schlägen entstand die ehrene Geschlossenheit der deutschen Volksgruppen im Staat der Tschechen, einig, hart und der gerechten Sache bewußt.

Erstens: Dieser Staat ist offensichtlich nicht in der Lage, Ruhe und Ordnung innerhalb seiner Grenzen zu halten, ist nicht in der Lage, das Leben seiner Bürger zu schützen. (Minutenlange leidenschaftliche Zustimmung.)

Zweitens: Dieser Staat ist zum Gefahrenherd für den Frieden Europas geworden! Es heißt, den Frieden Europas bedrohen, wenn man plötzlich mobil macht — mobil macht ohne den geringsten Grund! „Aber dieser Staat mobilisierte nicht nur; schlagartig habe an der Grenze dieses Staates zu keinem Nachbarn ein Zustand eingesetzt, der praktisch eine Art Kriegszustand sei. Eine Provokation des Nachbarn sei der anderen gefolgt. Als dieser trotz allem nicht reagierte, wurden Kriegszüge über seine Grenzen geschickt: ein unverantwortliches Spiel, wie es in der Geschichte der Kulturen nicht festzulegen kennt.“

Als Begründung für dieses ganze furchtbare, niemals wird dieses deutsche Volkstum durch Schikanen zerstört, durch Terror zermürbt werden. Allein auf sich gestellt, unter eigener Führung, kämpft es um die Rechte der Selbstbestimmung.

Um die Rechte, die ihm selbst von den Urhebern des Versailles Vertrages zugesichert wurden. Im Bewußtsein eigenen Rechts, im Bewußtsein, damit aber auch für die Rechte der anderen Minderheiten zu streiten, geht das Sudetendeutschtum seinen Weg! Und es ist unser heißer Wunsch, daß endlich, endlich für dieses Volkstum die Tage der Opfer vorbei sein, daß die Zeiten anbrechen mögen, wert dieser Opfer. (Jeder dieser Sätze des Stellvertreters des Führers wurde von stürmischer Zustimmungsumgebungen unterbrochen.)

Meine Volksgenossen! Wir können es gestoft einer späteren Geschichtsschreibung überlassen, so führte Rudolf Heß weiter aus, das endgültige Urteil zu fällen, wer in diesen Tagen das Verdienst um die Rettung des Friedens hatte und wer sich bemüht hat, den Frieden zu brechen. Die Leitartikel einer gewissen Anstandspreffe mögen hierbei die dokumentarischen Unterlagen abgeben für das Gerichtsurteil vor der Nachwelt. Wir können aber inzwischen schon für uns feststellen. Selten noch ist in der Weltöffentlichkeit so blindlings gelogen worden, zugleich aber auch so lendenlos dementiert worden, selten noch hat man sich so bemüht, die wahren Tatsachen zu verwickeln, wie in den vergangenen Wochen. — Selten noch — und das will etwas heißen.

Als sich aber herausstellte, daß Deutschland auf die Provokationen wirklich nicht reagiert, da wollten plötzlich draussen alle die Friedensengel gewesen sein, ja, es begann sogar ein großes Gerauf unter den Friedensengeln, wer denn der größte Friedensengel gewesen sei, wer eigentlich wirklich den Frieden gerettet hätte! (Stürmische Heiterkeit). Freilich: dieses Verdrehen der Tatsachen, dieses dreiste Lügen, dieses Verschieben der Verantwortung wäre die einzige Möglichkeit gewesen, einen schließlich doch ausbrechenden Krieg vor den eigenen Vätern zu rechtfertigen. Denn die Völker wollen so wenig wie je der Krieg (lebhaft Zustimmung), und die Verantwortlichen wissen sehr wohl, daß die Völker ihn nur dann auf sich nehmen, wenn der Gegner als der Schuldige und der Krieg als unvermeidbar hingestellt wird.

Der vergangene Krieg ist allzufuhr in aller Erinnerung, als daß die Völker zugeben würden, daß ein neuer Leichtfertigkeit vom Saune gebrochen wird. Vor allem, es leben noch zu viel Frontsoldaten in den Völkern, und die Frontsoldaten in aller Welt wollen den Frieden. (Begeisterter Beifall). Ich kann mir nicht denken, daß die wahrhaften Frontsoldaten anderer Völker es billigen, daß ihre Tapferkeit und die Tapferkeit ihrer Kinder mißbraucht wird, Kriegshelden ihr Handwerk zu ermalchen. Wie aber auch die andere Welt sich zu den Kriegshelden stellen mag, unsere Antwort lautet:

Deutschlands Wehrmacht ist stärker denn je! Und weniger denn je ist der Versuch eines Angriffs auf Deutschland ein militärischer Spaziergang. Einiger denn je steht das deutsche Volk hinter seiner Wehrmacht und hinter seinem Führer, noch nie war das Bewußtsein des deutschen Volkes so stark, das Recht auf seiner Seite zu haben. Er weiß zugleich, daß in dieser Welt Recht nur Geltung hat, wenn es gekämpft wird durch Macht.

Wir warnen die übrige Welt davor, Deutschlands Friedensliebe für Schwäche zu halten. Wer glaubt, nur diese Friedensliebe hin auf die Dauer sündigen zu können, der kennt das deutsche Volk nicht. Er würde eines Tages ein furchtbares Erwachen erleben, wenn seine Provokation zum Erfolge geführt hätte. (Die Sätze, mit denen der Stellvertreter des Führers die deutsche Friedensliebe und zugleich die deutsche Verteidigungskraft betonte, rief die Zehntausende zu immer neuen Beifallsfundgebungen hin.)

Der Stellvertreter des Führers schloß seine Rede mit der Betonung, Deutschland stehe heute als ruhiger Pol inmitten so vieler nervöser Erscheinungen flucht. Das Deutschland Adolf Hitlers stehe fest und werde stehen, getragen von nationalem Stolz und von der sozialistischen Gemeinschaft. „Für dieses Deutschland dienen wir dem Führer und gehorchen ihm blind, weil wir wissen, daß er die Verkörperung dieses Deutschlands ist.“

Rudolf Heß grüßte mit den zehntausenden aufmarschierten pommerischen Parteigenossen und Volksgenossen den Führer als den Mann, der unser Volk würdig gemacht habe eines großen Schicksals, einer großen Zukunft.

Das Sieg-Heil auf Führer und Reich und die Nationalhymnen bildeten den Abschluß der machtvollen Kundgebung.

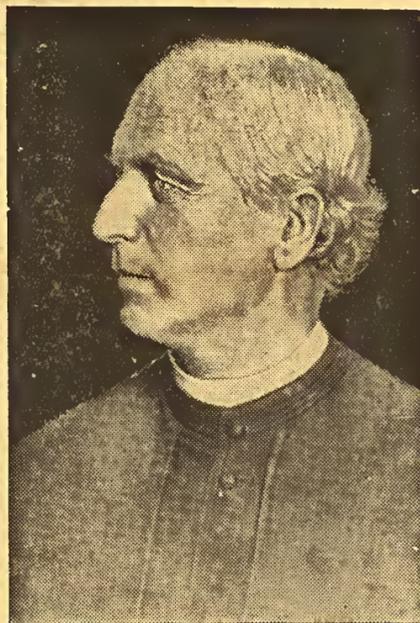
fiziere vor uns, die bewiesen haben, daß sie tätig waren, eine Truppe unter schwierigsten Verhältnissen zu führen und zusammenzuhalten. Alle drei waren damit Vorkämpfer des tschechischen Staates, dessen Bestand sie unter allen Umständen und mit den drakonischsten Mitteln zu verteidigen gewillt sind. Die Triebfeder ihres Handelns wird immer ein unauslöschlicher Hass gegen alles, was deutsch ist, bilden. Damit werden diese drei Generale mit allen trüheren Legionären zu willigen Werkzeugen aller Gegner Deutschlands, insbesondere Frankreichs und Sowjet-

◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



Udet fliegt 634,370 Stundenkilometer. — Generalmajor Udet, der Chef des Technischen Amtes im Reichsluftfahrtministerium, erreichte in der Nähe von Rostock-Warnemünde mit einem neuen einsitzigen Heinkel-Jagdflugzeug eine Fluggeschwindigkeit von 634,370 Kilometer in der Stunde und verbesserte damit den bisher vom Ausland gehaltenen Rekord um achtzig Kilometer. — Unser Bild zeigt Generalmajor Udet vor seinem Rekordflug mit Prof. Dr. Heinkel, Chefkonstrukteur Schwärzler und Dir. Dr. Hertel.

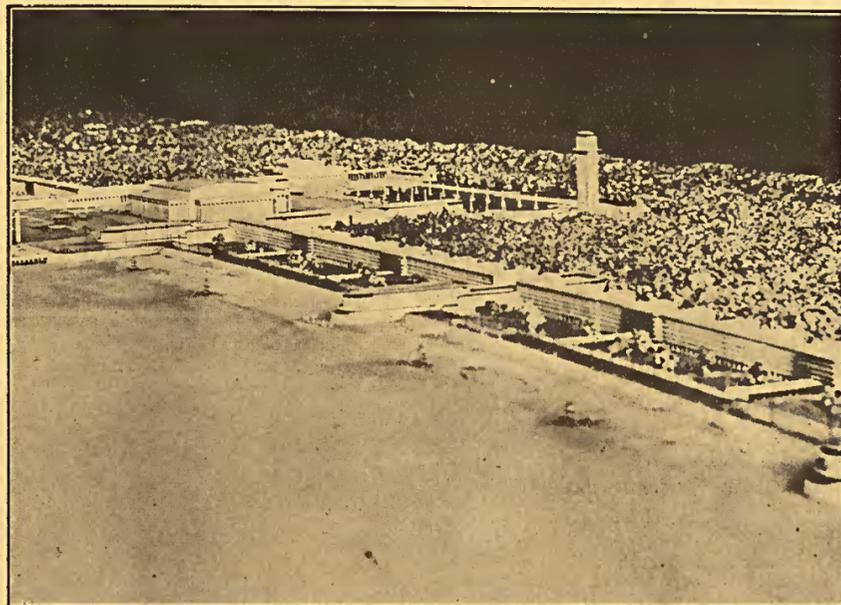
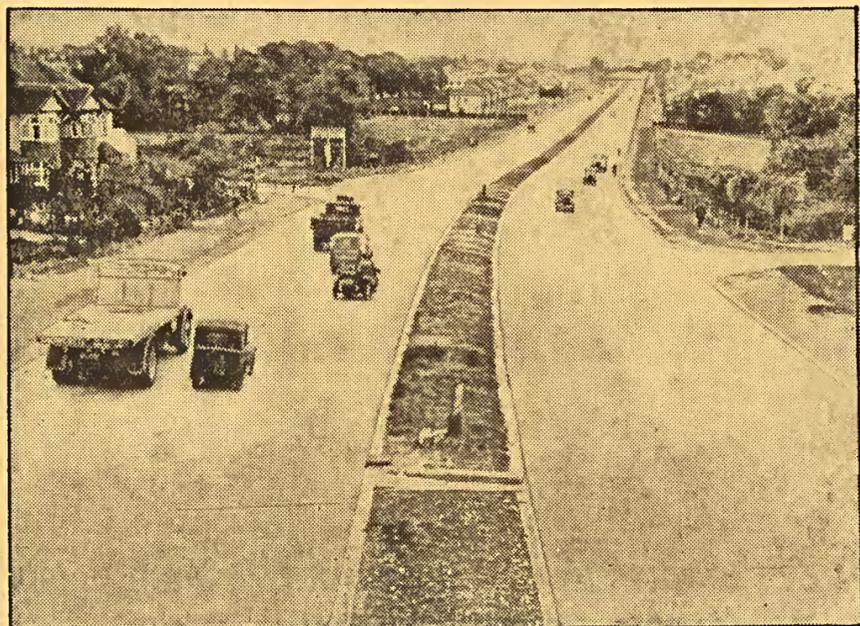
Ein kompassgesteuertes Flugzeugmodell zwanzig Minuten in der Luft. — Am Pfingstmontag ging auf der Wasserkuppe in der Rhön der 9. Reichsmodellflugwettbewerb zu Ende, in dem die Modellflugsport treibende deutsche Jugend wieder mit neuen Bestleistungen aufwartete. Unter den zahlreichen Konstruktionen mit Selbststeuerung erreichte ein kompassgesteuertes Modell eine Flugdauer von zwanzig Minuten. — Unser Bild vermittelt einen Blick in das Innere eines kompassgesteuerten Flugzeugmodells.



König Gustav achtzig Jahre alt. — König Gustav V. von Schweden, der im Vorjahre sein dreissigjähriges Regierungsjubiläum begehen konnte, wurde am 16. Juni achtzig Jahre alt.

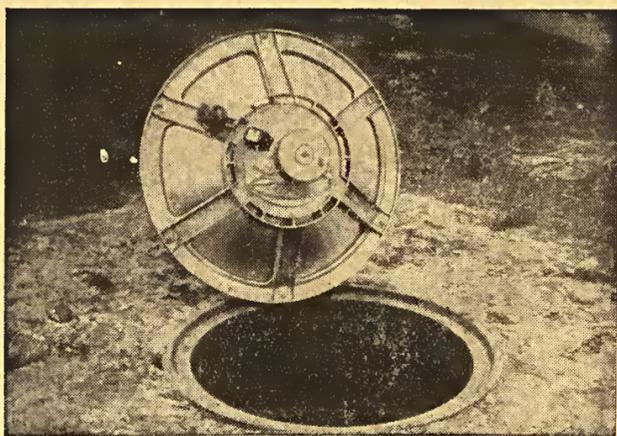
Max Schmeling vertauschte Boxhandschuhe mit dem Ruderblatt. — In Speculator bereitete sich Max Schmeling eifrig auf seinen Weltmeisterschaftskampf gegen Joe Louis am 22. Juni vor. — Er ist schon in einer derart guten Form, dass er es sich leisten kann, reichlich Ergänzungssport zu treiben. — Unser Bild zeigt Schmeling mit seinem Freund Petri.

Slowakische Kampfansage an Prag. Der Slowakenführer Pater Hlinka hielt in Pressburg eine Rede, die in dem Satz gipfelte: „Wir sind nicht tschechisch, wir sind Slowaken!“



„Englands bestes Strassenstück nach dem deutschen Autobahnmuster“. — Alle englischen Autofahrer sind sich in dem Urteil einig, dass die neue Strecke zwischen Malden und Tolworth in der Grafschaft Surrey die Bezeichnung „das beste Strassenstück des Inselreiches“, die die Presse geprägt hat, zu Recht verdient. Das Vorbild der grossartigen deutschen Autobahnen, die ja bekanntlich von englischen Strassenbau-Fachleuten besonders studiert wurden, ist beim Anblick dieser Strasse unverkennbar.

KdF-Seebad Rügen im Aufbau. — Zur Erholung für die deutschen Arbeiter und ihre Familien baut die „Kraft durch Freude“-Organisation auf der Insel Rügen ein Seebad für 20 000 Besucher. Das Baugelände ist fast 8 Kilometer lang. Die Fundamentarbeiten auf dem gewaltigen Baugelände sind bereits beendet, und bald werden die Häuserfronten dieser Seebadestadt emporwachsen. — Unser Bild zeigt das Modell des im Bau befindlichen „Seebades der Zwanzigtausend“. In der Mitte die Festhalle.

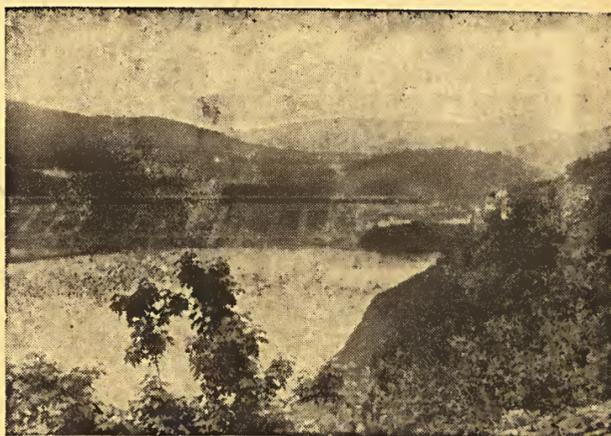


Links:

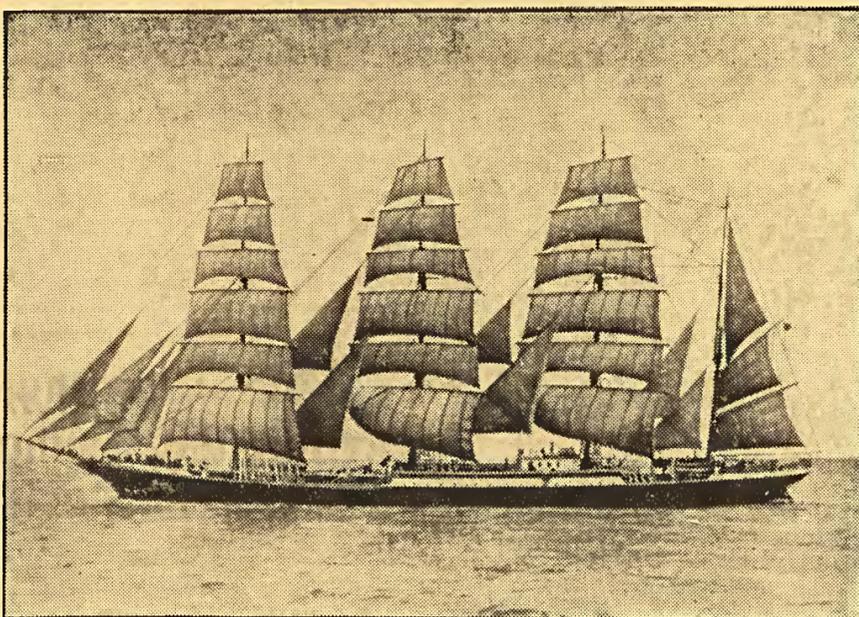
Klänge aus der Erde! Anlässlich des grossen Deutschen Turn- und Sportfestes in Breslau, das in der Zeit vom 23. bis 31. Juli stattfindet, werden zum ersten Male Grosslautsprecher verwendet, die in die Erde eingebaut sind. — Unser Bild zeigt einen aufgeklappten Erd-Lautsprecher im Hermann Göring-Stadion zu Breslau.

Rechts:

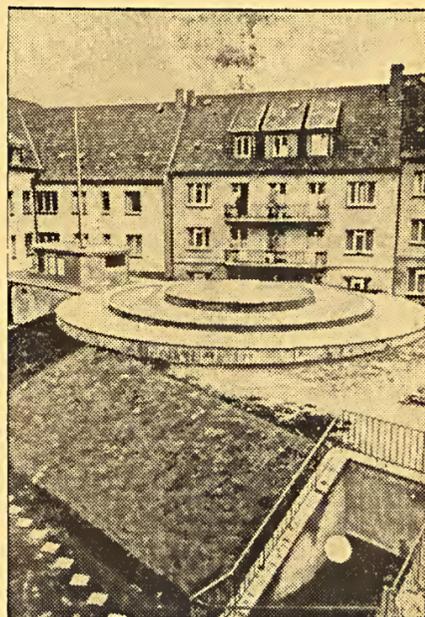
Deutschlands grösste Talsperre vor der Vollendung. — Unser Bild zeigt einen Blick auf den Staudamm der neuen Ruhr-Talsperre in der Eifel, im Vordergrund der neu entstehende Stausee.



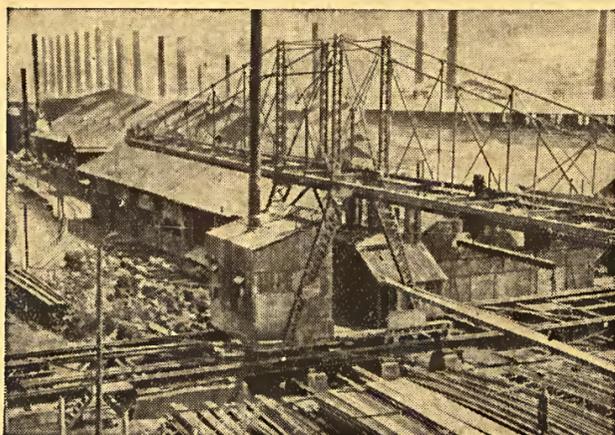
Die Dresdener Frauenkirche wurde geschlossen. — Der Dom zu Dresden, die weltberühmte Frauenkirche, ist mit sofortiger Wirkung geschlossen worden, da sich dringliche Sicherungsarbeiten zur Erhaltung des Bauwerks als notwendig erwiesen.



Das grösste Segelschiff der Welt. — Das Segelschulschiff des Norddeutschen Lloyd „Kommodore Johnsen“ ist jetzt nach dreizehnmönatiger Reise mit einer Ladung von 4700 Tonnen Gerste und Weizen wieder in die Heimat zurückgekehrt. Zurzeit sind 47 Offiziersanwärter der Handelsmarine an Bord, die aus allen Teilen des Reiches den Weg zur deutschen Seeschifffahrt gefunden haben.



In einem Hamburger Stadtteil wurde ein unterirdisches Kino seiner Bestimmung übergeben. Durch besondere Raumverhältnisse war man gezwungen, das Kino in die Erde zu bauen. Der oberste Teil der Kuppel erhebt sich über die Grasnarbe.

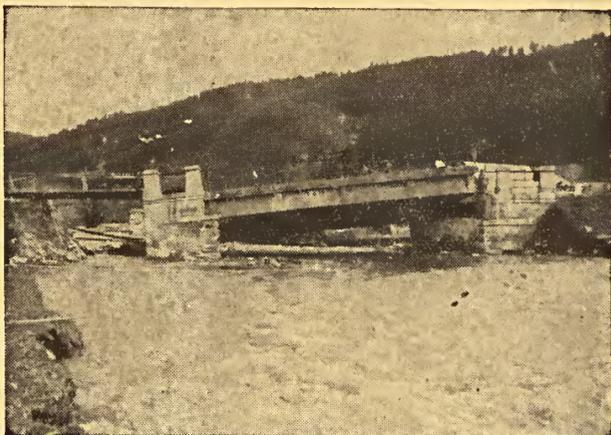


Links:

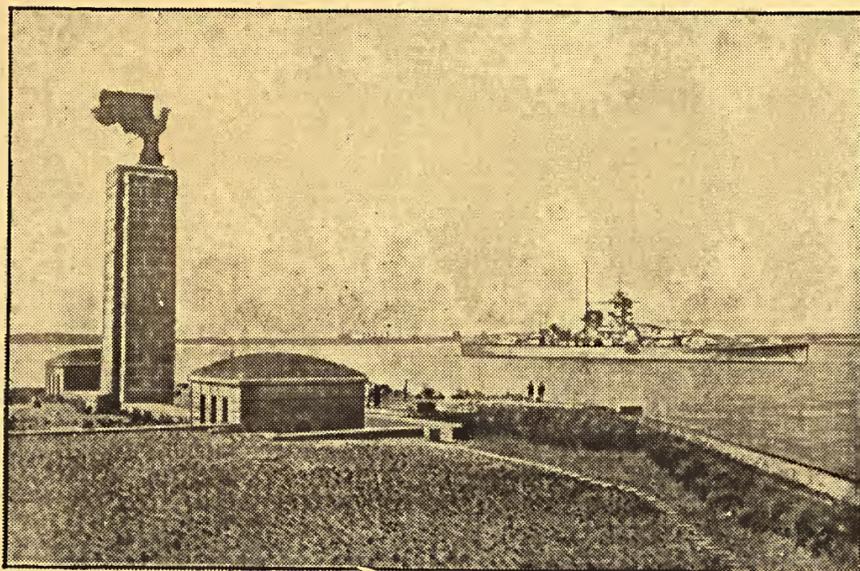
Aufschwung in der österreichischen Eisenerz-Industrie. In der Steiermark ruht Deutschlands grösster Eisenschatz. Die stillgelegten Hochöfen sind wieder im Betrieb und die Arbeitslosigkeit ist dort völlig beseitigt. Unser Bild zeigt einen Blick auf ein Eisenerzbergwerk in der Steiermark.

Rechts:

Hochwasser in der Steiermark. — Unser Bild zeigt eine eingestürzte Brücke in St. Margareten bei Knittelfeld.



Das Nesthäkchen lernt, wie es die Mutter macht. Ein Stimmungsbild aus einem Bückeburger Bauernhaus.



Das neue U-Boot-Ehrenmal an der Kieler Förde. — Ein schönes Bild des neuen U-Boot-Ehrenmals, das der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge auf der Adolf Hitler-Schanze bei Möltenort an der Kieler Förde erbaute, und das am 12. Juni in feierlichem Rahmen eingeweiht wurde. Ein 22 Meter hoher Pfeiler ist sein Wahrzeichen. Ihn krönt ein Bronzeadler, dessen Schwingen sich über den beiden Gedenkstätten ausbreiten, in denen die Goldenen Bücher der deutschen U-Boot-Waffe mit den Namen der gesunkenen U-Boote und gefallenen Helden aufbewahrt sind.



Von der Internationalen Handwerksausstellung, Berlin 1938. Eine Estländerin bei ihrer Webarbeit.

Hinter den Kulissen der englischen Millionenblätter

Spezialisten der Deutschenhege — Die Gewaltherrschaft der „Schwarzen Liste“

Immer deutlicher wird die Abwehrstellung vieler Länder gegen das international verschweigte Judentum, denn immer deutlicher erkennt man seine eigentümlichen, volksfeindlichen Ziele, immer deutlicher auch seine verderbliche friedensfördernde Heftigkeit. Wenn dabei die Rolle der englischen Tagespresse noch keineswegs voll erkannt ist, so darum, weil gerade hier das Judentum mit vorzüglichster Carnung arbeitet. Einige der Kulissen, hinter denen sich die englischen Zeitungsjuden verstecken, sollen darum heute fortgeschoben werden.

Der englische Jude ging in „seinem“ Lande niemals mit jener brutalen Offenheit vor, mit der im Deutschland der Systemzeit die Juden ihre Interessen vertraten. So werden wir auch sehr viel weniger ausübende jüdische Journalisten in England sehen. Als Journalist ist die Macht des Juden beschränkt, als Finanzier der Presse aber grenzenlos.

Immerhin verdanken wir die gehässigsten und oerlogenen Behauptungen gegen Deutschland jüdischen Journalisten, deren Machwerke bei den Millionenauflagen der großen englischen Zeitungen täglich von unzähligen Menschen gelesen werden. Unter diesen englischen Pressejuden nimmt Erge Edinger eine besondere Stellung ein. Seine Artikel erscheinen vorzugsweise in „Sunday Express“ (Auflage 1 Million) und in „News Chronicle“ (Auflage 1 400 000). Erst vor wenigen Wochen erschien einer seiner „aktuellen“ Beiträge in „News Chronicle“, in dem verächtlich wird, die Angliederung Deutsch-Oesterreichs an das Dritte Reich zu einem Gewaltakt der Deutschen zu stempeln:

„Die deutschen Soldaten betrogen sich mehr als arrogant, spreizten sich auf der Straße und in Restaurants, hatten keinerlei Achtung vor alten Leuten und Frauen... Die Furcht der Juden war in ihren Gesichtern zu lesen... Die Strafen wurden, als der Führer kam, durch Truppen eingetauscht, hinter denen die Volksmenge stand. Hinter der Menge stand ein zweiter Kordon bewaffneter Nazis, so daß sich die Bevölkerung zwischen zwei bewaffneten Linien befand. Am nächsten Sonntag wiperten die Wiener an allen Straßenecken, während deutsche Soldaten einen Toast auf die nächsten Siege in Danzig und der Tschechoslowakei tranken.“

Vor wenigen Wochen bedrohte Edinger Deutschland in einem Artikel mit dem „Haß von 500 Millionen Menschen“.

Ein zweiter bekannter jüdischer Journalist ist Siedebornham, der unter dem Pseudonym Scutator in der „Sunday Times“ (200 000 Auflage) fast nur antideutsche Artikel verfaßt.

Drüberg ist tädlicher Mitarbeiter des „Daily Express“ (2 400 000 Auflage) und schreibt unter dem Pseudonym William Hickey. Seine verlogenen Berichte begannen nach der Ausweisung des bolschewistischen-jüdischen „Daily Express“-Vertreters Stephen Pembroke aus Deutschland 1934.

Die jüdischen Besitzer des „Sunday Referee“ (1 Million Auflage) haben sich für ihre deutschfeindliche „reguläre Seite“ (regulär page) einen jüdischen Journalisten, Preston, gemietet, der als Vano II die gemeinsten Verleumdungen gegen Deutschland ausstreut, die jemals in einer Tageszeitung erschienen sind.

Damit allerdings ist nur der geringste Teil des jüdischen Einflusses auf die englische Presse genannt. Die wirklichen Drahtzieher sitzen im Verborgenen, und zwar so versteckt, daß — in England besteht kein Gesetz, das ein Impresario oder die Bekanntgabe der Eigentümernamen fordert — der größte Teil der englischen Bevölkerung nicht ahnt, wer ihr eigentlich die Meinung vorpreschreibt.

Die täglich erscheinende englische Bilderzeitung „Daily Mirror“ beispielsweise wird durch den

Juden Sir John Ellerman kontrolliert. Durch seinen Einfluß wurde dieses große Blatt verlogen und deutschfeindlich. Ellerman ist noch verhältnismäßig jung und der Sohn des berühmten Reders, der sein Vermögen dadurch „machte“, daß er Handelschiffe in nicht mehr feindlichem Zustand auf Fahrt schickte. Er wurde verschiedene Male vom Seefahrtsministerium und von „Lords“ gewarnt, seine Schiffe mit unzureichenden Sicherheitsmaßnahmen für die Mannschaften zu versehen und war zu seinen Lebzeiten der bestgehaßte englische Reder.

Wenn die Welle der antideutschen Pressepropaganda in England trotz aller vorföhnlichen Gesten Deutschlands im Zunehmen begriffen ist, so danken wir das vor allem einem Mann: dem Juden R. D. Blumenfeld, früher kaufmännischer Direktor des „Daily Express“, jetzt Besitzer des „Jewish Chronicle“. Er übt seine Macht unter Zuhilfenahme der berühmten „Schwarzen Liste“ aus.

Der englische Journalist ist nicht in Schutzverbänden zusammengeschlossen. Zwar verdient er im allgemeinen mehr als sein deutscher Berufskamerad, aber es kommt vor, daß er einen Artikel liefert, der nach Ansicht des Zeitungsbesitzers zu deutschfeindlich ist oder sonstwie mißfällt, so wird er kurzerhand entlassen und — nie mehr von einer englischen Zeitung beschäftigt! — Man setzt seinen Namen auf die schwarze Liste, die von Blumenfeld „redigiert“ wird. Abzüge dieser Liste gehen allen Zeitungsbesitzern zu. Nimmt einer von ihnen den verfertigten Journalisten trotzdem in seinen Mitarbeiterstab auf, dann folgt sofort ein Boykott durch die großen jüdischen Firmen: Sie geben keine Anzeigen mehr auf! Ohne dieses Anzeigengeschäft aber ist das Blatt innerhalb von längstens drei Monaten bankrott, da die Verkaufseinnahmen allein weit unter dem Herstellungspreis der Zeitungen liegen.

Rothermere, der Besitzer der „Daily Mail“ (1 850 000 Auflage) mußte aufhören, für den britischen Faschismus einzutreten, als die jüdischen Geschäfte den Anzeigebuyoffort begannen. Man erkennt die Macht, die hinter diesen Geschäften steht, wenn man bedenkt, daß Rothermere selber 30 000 000 Pfund Sterling kontrolliert — und doch machtlos ist gegen sie!

Ende des vergangenen Monats berief die jüdische Firma Lewis, die billige Waren in aller Welt aufkauft, um sie in „50-Pfennig-Läden“ mit ungeheurem Gewinn abzusetzen, eine geheime Versammlung ein, in der erklärt wurde, daß Lewis sofort nach Bekanntwerden der Wiedervereinigung Deutschlands mit Oesterreich alle Aufkäufer aus beiden Ländern telegraphisch zurückbeordnete. Der Jude Simon Marks, Besitzer der Marks und Spencers Stores, ein Unternehmen, das ähnlich wie Woolworths (Besitzer die jüdische Familie Montefiore) arbeitet, erklärte, daß in seinem Betrieb dieser Boykott bereits 1934 einleifte.

Besonders aufschlußreich für die englische „Pressefreiheit“ jedoch ist, daß ein Bericht über diese Versammlung, die den völligen Boykott aller deutschen und österreichischen Waren forderte, an die große englische Provinzpresse und die maßgeblichsten Londoner Zeitungen ging. Der Bericht wurde in allen Fällen verwendet. Mit der Ueberfendung war nämlich die Drohung eines völligen Anzeigebuyofforts gegen Zeitungen verknüpft, die der Aufforderung zur Bemtung nicht Folge leisten würden. In Deutschland wäre so etwas unmöglich: Schon der Versuch einer derartigen Erpressung würde ein Nachspiel vor Gericht haben und scharf bestraft werden. In England aber können die Juden die öffentliche Meinung vergewaltigen, ohne daß die vielgerühmte „Pressefreiheit“ auch nur im geringsten darunter leidet...!

Jörg Rehof.

Wo aber liegt der Ursprung, daß bei näherer Betrachtung Unzufriedenheit, Kampfgeist, Elend und Not beieinander wohnen? Die Gegensätze zwischen den Tschechen und den 3 1/2 Millionen Sudetendeutschen spitzten sich so zu, daß wohl darin der Grund zu suchen ist. Der Tscheche sieht in dem Deutschen den Unterdrücker seines Volkstums und seiner Geschichte von altersher und stant nur seit dem Versailler Vertrag auf Rache. Er drehte seiner Ansicht nach nur den Spieß um und ist bestrebt, dem Deutschen jegliche Lebensmöglichkeit zu nehmen. Es steht fest, daß der Deutsche diesem Land die Kultur schenkte, und es zum Aufblühen brachte. Die deutsche Sprache war die Landessprache, bis der unglückselige Vertrag, der in seiner Auswirkung die ganze Welt ins Unglück zu stoßen droht, abgeschlossen wurde. Tschechische Professoren lehrten an der Prager Universität in deutscher Sprache, deutsch sprach das Volk, und selbst Masaryk, der große Präsident, war bis zu seinem Amtsantritt kann der tschechischen Sprache mächtig. Ist es denkbar, daß durch einen Federstrich und Gewalt alles Brauchstum, Leben und Lebensart vernichtet werden kann? Handelt der Tscheche klug, wenn er das Deutschtum durch Knechtschaft bis zum Wahnsinn treibt?

Es bedarf nicht einmal einer intensiven Bereinigung, um frasse Unterschiede im Lebensstandard dieser Menschen zu empfinden. Die deutschen Arbeiter werden in der Einstellung kaum berücksichtigt, und die Arbeitslosenunterstützung ist weit geringer, als die der Tschechen. Die deutsche Industrie liegt brach, weil man ihr die Aufträge entzog, und in die eng besiedelten deutschen Orte schickt man Tschechen zur Beeinflussung und diese vermindern noch die Lebensmöglichkeit. Insonderheit das Kinderelend erschüttert den Fremden. Epidemien treten durch Unterernährung auf, denen

die kleinen, schwachen Körper nicht gewachsen sind. Als sprechendes Beispiel sei erzählt, daß ein Ausländer, der eine Schaar deutscher Kinder nach ihren Wünschen fragte, von allen die Antwort erhielt: Wir wünschen uns Brot oder Arbeit für den Vater oder Kleidung! Keines verlangte nach Spielzeug. Die deutschen Schulan wurden nach und nach geschlossen, und die Kinder mußten sich die Kenntnisse dieser wefensfremden Sprache aneignen. Not und Elend hopt an die Türen, wo Deutsche wohnen und sie stehen in einem Kampf um Leben und Tod. Die Regierung verspricht die Gesetze für diese Minderheit zu regeln und ihnen ihr Recht zu geben. Die Welt glaubt an die Durchführung und scheint befriedigt. Wer aber in das Land hineinzieht, merkt, daß es bei Versprechungen blieb, und die Menschen weiter im Elend stehen. Wenn man das Leben in diesem Land betrachtet, zieht man den Vergleich mit einem Dampfkessel, der kurz vor dem Ueberkochen steht. Gerade deshalb setzt sich der Kommunismus dort fest, weil er fruchtbaren Boden in aufgewühlten und zerrissenen Völkern wittert. Der Tscheche treibt eine Wahnsinns politik, wenn er sich Moskau verschreibt. Die Riesenzahlen der roten Armee blendeten ihn und trüben ihm den Blick. Er merkt daher nicht, daß der Kommunismus die Tschechei als das bekannte trojanische Pferd benützt, um in das Herz Europas vorstoßen zu können. Das Ueberkochen dieses, wenn auch klein erscheinenden Dampfkessels aber würde europäische Konflikte und neue Friedensbedrohungen heraufbeschwören. Wäre es nicht klüger, wenn der Tscheche zu seiner eigenen und der Welt Sicherheit das Recht sprechen ließe, dem Sudetendeutschtum die Gleichberechtigung wirklich gäbe und so dem schönen, von der Natur so begünstigten Land den inneren Frieden garantierte?

Die Neuordnung der deutschen Wirtschaftswerbung und die Beteiligung an Auslandsmessen

Von Ernst Reichard, Ministerialdirektor i. e. R.

Die Werbung ist in unserer Zeit zum Hebelpunkte jeglichen Strebens nach Absatzausweitung geworden. Sowohl im Rahmen des Einzelunternehmens wie der gesamten Volkswirtschaft kommt ihr eine erhebliche Bedeutung in allen neuzeitlichen Industriestaaten zu. In Deutschland werden etwa 2 vH. des deutschen Volkseinkommens jährlich in der Werbung angelegt. In den Vereinigten Staaten wurden nach einer Berechnung des dortigen Zeitungsverleger-Verbandes für Reklame in Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunk im Jahre 1934 223,2 Millionen Dollar ausgegeben, in England etwa 100 Millionen Pfund. Angesichts dieser hohen Werte wie insbesondere auch zur Hebung der kaufmännischen Moral und des Vertrauens der Verbraucher hat man in Deutschland im Jahre 1933 die Wirtschaftswerbung einer grundlegenden Neuordnung unterzogen. Der von der Reichsregierung durch Gesetz vom 12. September 1933 eingerichtete „Werberat der deutschen Wirtschaft“ hat erklärt: Wer wirbt, trägt eine schwere Verantwortung der Privat- und Volkswirtschaft gegenüber. Zweck und Ziel dieser obersten Stelle für das deutsche Werbewesen ist klar gekennzeichnet im § 1 des genannten Gesetzes, der bestimmt: „Zweck einheitslicher und wirksamer Gestaltung unterliegt das gesamte öffentliche und private Werbungs-, Anzeigen-, Ausstellungs-, Messe- und Reklamewesen der Aufsicht des Reiches“.

Im Zuge der Neuordnung hat sich der Werberat auch der deutschen Beteiligung an ausländischen Messen angenommen, die er als Gemeinschaftsausstellungen aus seinen eigenen Mitteln durchführt. Wir sehen hinsichtlich der amtlichen Beteiligungen an ausländischen Messen erst am Anfang einer Entwicklung. Wie die Gestaltung der Wirtschaftswerbung je nach dem Stande der Verhältnisse erfolgt, so halte ich auch eine gewisse Wendigkeit bei den amtlichen Beteiligungen für notwendig. Unsere amtliche Beteiligung wird immer den jeweiligen wirtschaftspolitischen Verlagerungen unserer Außenwirtschaft folgen. Es ist daher angehtich der engen Handelsverflechtung Deutschlands mit Südeuropa kein Zufall, wenn man sich von deutscher Seite gerade auf dem Balkan mit besonderem Nachdruck und mit wachsendem Eifer an den Messen amtlich beteiligt. Hat aber ein Land für unseren Außenhandel aus irgendeinem Grunde entweder ganz oder nur vorübergehend kein Interesse, so wird man trotz etwa vorhandener ausländischer Anträge auf amtliche Beteiligung zu einer Ablehnung kommen müssen. Vor allem soll verhindert werden, daß etwa eine ungerechtfertigte Betriebsamkeit ausländischer Messerverwaltungen, hinter der sich oft eine ganz unwichtige Messe verbirgt, zu Lasten der deutschen Wirtschaft sich breit macht. Während früher die deutschen Firmen oft in arge finanzielle Mitleidenschaft gezogen wurden, weil sie sich aus Wettbewerbsgründen an Auslandsmessen beteiligen „mußten“, obwohl der wirtschaftliche Erfolg der betreffenden Messe von vornherein zweifelhaft war, hat die Neuordnung der Wirtschaftswerbung auch in der Beteiligungsfrage an Auslandsmessen reinigend gewirkt.

Durch ständige Entsendung von eigenen Beobachtern nicht nur zu den ausländischen Messenplätzen, wo Deutschland sich bereits amtlich beteiligt, sondern auch zu den anderen, wo dies noch nicht der Fall ist, verschafft sich der Werberat, geführt auch auf die ihm von der Privatwirtschaft zugegangenen

Berichte, die Möglichkeit, sich genauestens über den Nutzen einer dort vorgenommenen Wirtschaftswerbung zu unterrichten. Hierbei muß auch, falls der Werberat für eine deutsche Beteiligung bejaht wird, eine Abstimmung mit unserer Ausführungsindustrie stattfinden, inwieweit es zweckmäßig erscheint, neben der amtlichen Beteiligung noch der Privatindustrie eine Teilnahme zuzumuten. Zum Beispiel hat der Werberat vor einiger Zeit durch persönliche Inangenscheinahme einer bestimmten Auslandsmesse sich von der Würdigung einer amtlichen Beteiligung und über die Absatzmöglichkeit von gewissen Waren ein zuverlässiges Bild zu machen versucht. So wurde der Kreis der Erzeugnisse festgelegt, die sich a) für eine Allgemeinwerbung eignen und b) für eine Einzelwerbung seitens der Herstellerfirmen. Außerdem muß die Entscheidung über die Frage, welche Erzeugnisse sich in dem betreffenden Lande zur Werbung für besondere Wertarbeit eignen, dem Werberat überlassen bleiben, der im Einvernehmen mit dem „Ausstellungs- und Messe-Ausschuß der Deutschen Wirtschaft“ solche Güter namhaft macht und im amtlichen deutschen Pavillon ausstellt, die damit den Charakter besonderer Hochwertigkeit vereinigen.

Eine neue von mir im Januar 1938 herausgegebene Bekanntmachung sorgt für eine einheitliche Führung der Beteiligungs politik an Auslandsmessen. Sie soll der Anfang sein zur Entwicklung einer grundlegenden Neuformung der deutschen Werbung auf Auslandsmessen. Die systematische Weiterpflege der vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Werberat und Ausführungsindustrie auf dem Gebiete des ausländischen Messewesens durch eine der Regelung der Teilnahmeamtliche form ist eine der vorordrntlichsten Aufgaben, die ich meinen Mitarbeitern zur Lösung für die nächste Zukunft gestellt habe.

Ein Blick in die Tschechoslowakei

Die optimistische Stimmung in der ganzen Welt scheint auf einem Nullpunkt angelangt zu sein. Ein jedes Land rüstet bis ins Unabsehbare und sieht ängstlich nach seinem Nachbarn, gleichsam mit der bangen Frage: Bist du schon weit genug, um mich angreifen zu können? Eine psychologisch be-

gründete Panikstimmung bemächtigte sich der ganzen Erdkugel, und die Schuld trägt stets der andere.

Auf diesem Globus nun erscheint ein Land wie die Tschechoslowakei so bedeutungslos in seiner Kleinheit, und wenn der Mensch mit dem Finger auf diesem Globus entlang wandert, so geht er vielleicht achtlos daran vorbei. Doch aber ist gerade dieses Land für Europa bedeutungsvoll und gefährlich geworden. Der tschechoslowakische Staat erhebt für sein Volkstum den Totalitätsanspruch, und dieses Volk, daß bis zum Ende des großen Krieges wenig an dem Rad der Weltgeschichte mitdrehen konnte, wirkt nun Brandfackeln und gefährdet den Frieden Europas. Die Tschechen können ihrem eigenen Parlament nicht die Mehrheit stellen, denn das ganze Land zählt nur 7 Millionen tschechische Staatsangehörige, während ca. 8 Millionen Menschen anderen Nationen angehören.

Für einen Fremden, der das Land bereist und sich für die Geschichte interessiert, gibt es Möglichkeiten, objektiv zu urteilen und aus diesem Kräuel verschiedener Staatsangehöriger, Unterdrücker und Befiegter ein Ganzes zusammen zu fügen.

Rein landschaftlich wird ein jeder angezogen von den Reizen des Landes. Die Natur schüttete mit übervollen Händen Schönheit auf dieses Stück Erde, und die Hauptstadt Prag ist eine der schönsten und interessantesten Städte der Welt.

Krahen im Haße?

Haß- und Mandelentzündungen sind jetzt an der Tagesordnung. Temperaturschwankungen, höherer Feuchtigkeitsgehalt der Luft bilden neben Straßenstaub die hauptsächlichsten Ursachen dieser lästigen und gefährlichen Uebel. Komplikationen ernsterer Natur können die Folge sein, die sich allerdings durch Gebrauch eines wirksamen Haßdesinfektionsmittels leicht verhindern lassen.

Panslavinapfästen besitzen eine äußerst kräftig abtönde Wirkung auf Krankheitskeime, die in den Schleimhäuten nisten. Ohne die geringsten schädlichen Nebenwirkungen zu verursachen, enthalten sie dazu einen reichlichen Bestandteil von Menthol, Zucker und Schokolade und werden deswegen von Groß und Klein mit Vergnügen genommen.

Ihr Gebrauch ist mithin jedem, der zu Halskrankheiten neigt oder sogar schon das bedenkliche Krahen verspürt, unbedingt zu empfehlen. Der Erfolg läßt nicht auf sich warten.

Erschoepfung — geistige und koerperliche

-verursacht durch Arbeitsüberlastung oder Sport, sowie Gedächtnisschwäche, werden leicht behoben durch „RECRESAL“, das deutsche, von den Ärzten bevorzugte Phosphor-Stärkungsmittel. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio.



Recresal
"belebt Körper und Geist"

Die Seite der Unterhaltung

Nächtliches Abenteuer

Leseprobe aus Ehm Wolf
„Die Heiden von Kummerow“

In jenem Winter im Januar kam Gottlieb Grambauer morgens gegen drei vom Schloßpark her mit einem Sack auf dem Rücken. In dem Sack lag ein totes Reh, und mit dem Reh hatte es seine Bewandnis. Jedes Jahr im Januar hielt Graf Runcowicz seine große Treibjagd ab, zu welchem Unternehmen die Gutsbesitzer der Gegend und die städtischen Freunde des Grafen in großer Zahl anrückten. Dabei hatten sie diesmal zwei Schlitten entzweifelnd, und Gottlieb Grambauer war geholt worden, dem Stellmacher bei der Arbeit zu helfen, da die Herren mit ihren Schlitten noch in der Nacht heimfahren wollten. So war er Jenge eines hitigen Streites der weidgerechten Jäger geworden, wer der Unglückschliche sei. Keiner wollte es gewesen sein, keiner wollte das Reh zu seiner Strecke zählen lassen. Und sie stritten auch darüber, ob ein verfehltes Reh mit Schrot geflohenes Reh, das noch dazu Schrotzeit hatte, verwertet werden dürfte. Bis der Landrat entschied, der Wachtmeister habe es morgen früh unter genauer Angabe der Umstände auf dem Landratsamt abzuliefern. Worauf er es in einen Sack stecken und in seinen Schlitten legen ließ. Das Protokoll sollte am Abend beim Jägermahl aufgenommen werden. Vielleicht war es gut, den Herren die Scherereien mit dem ungeschicklichen geflohenen Reh zu ersparen, Gottlieb Grambauer hatte die Sache mit angehört und nachher, als es dunkel war, den Sack mit der Nücke über die Parkmauer geworfen.

Es war eine Kälte, daß Gott erbarm, wohl mehr als zwanzig Grad. Der Schnee schrie unter den Fußtritt. Wer da nicht hinaus mußte, setzte keinen Schritt vor die Tür. Nicht einmal Nachtwächter Bärensprung. Als aber Gottlieb Grambauer an der Ecke beim Schulzenhaus vorbeikam, sah er auf dem weißen Schnee etwas Dunkles liegen. Langsam ging er näher und stellte durch einen Stoß mit dem Fuß fest, daß da ungewisshaft ein Mensch lag. Bei der furchtbaren Kälte mußte er sich in kurzer Zeit den Tod holen, wenn er ihn nicht schon im Leibe hatte. Gottlieb Grambauer beugte sich nieder, er hatte seinen Sack vergessen, der kam ins Rutschen, rollte über die Schulter und fiel dem Mann im Schnee auf den Kopf. Der Körper bewegte sich ein wenig, worin Gottlieb Grambauer ein untrügliches Zeugnis erblickte, daß noch Leben in dem Manne war. Auch gab ihm der Anzug wohl einen ziemlichen Schutz, denn der bestand in einem schönen Pelz, und auf dem Kopf saß eine Otterfellmütze. Als der erschrockene Finder das feststellte, erschrak er sehr, denn der da lag, war der Seelenhute der Gemeinde Kummerow.

Große und reine Schabenfrende breitete sich langsam über Gottlieb Grambauer, als er seinen Feind so liegen sah. Dann aber siegte sein christliches Herz, und er begann den Schlafenden aufzurichten. Er hätte eher eine gefällte Eiche wieder auf ihre Wurzeln stellen können, als diese gefallene Säule vom Tempel des Herrn auch nur ein Stück weiterzurollen. Da wurde Gottlieb Grambauer doch ärgerlich, denn er sah sich vor eine schwere Entscheidung gestellt: entweder den halb toten Pastor liegenzulassen oder das ganz tote Reh. Beides konnte er nicht auf sich nehmen. Eine böse Verwünschung murmelt, aber doch mit Gottvertrauen, stellte er den Sack mit dem steifen Reh erst mal in den Schatten des Torwegs vom Schulzenhaus und machte sich daran, den Pastor in eine würdigere Stellung zu bringen. Es gelang nach vieler Mühe, und als er ihn aufrecht an der Wand hatte, konnte der Retter auch feststellen, daß der Odem Gottes noch in ihm war, wenn er auch nach Rotwein, Kognak und Zigarren duftete.

Wie aber kriege ich die zwei Zentner auf den Rücken, dachte Gottlieb Grambauer und hielt den Willenlosen mit der ausgestreckten linken Hand von sich und fest gegen die Mauer. Eine Weile dachte er nach, dann hatte er es: er ließ den Mann los und machte schnell den Buckel trumm. Steif wie ein Baum, dem die Säge den letzten Halt nimmt, senkte sich der Pastor in die errechnete Richtung und knickte zusammen, direkt über der linken Schulter von Gottlieb Grambauer. Es war doch gut, daß der Pastor keine Eiche war, auch keine Säule, daß er so zusammenklappen konnte wie ein riesiger Kasper, der tot über die Stuhllehne fällt. Hau ruck! sagte Gottlieb Grambauer still zu sich und hob an. Und wenn ihm bei dieser Bewegung doch ein grollender Laut entfuhr, so machte das nichts aus, obwohl der Pastor mit dem Gesicht gerade auf dem tieferen Rücken des Bauern lag. Seiner Sinne war er ja sowieso nicht mächtig.

Es war ein schwerer Gang, der Fahrweg war glatt, an den Seiten lag der Schnee kniehoch, und an Absehn und Ausruhen war nicht zu denken. Und dann dauerte es noch eine Viertelstunde, bis sie im Pfarrhaus wach wurden, und noch mal zehn Minuten, bis Frau Pastor öffnete, und eine ganze Weile, bis sie begriff, was los war. Rauh unterbrach Gottlieb Grambauer ihr Gejammer,

sie solle sich lieber eine Hose anziehen und sich nicht auch noch erkälten, und erfroren sei er nicht, da habe er viel zu gut vorgeheizt, und krank auch nicht, nur befoffen. Er trug ihn ins Studierzimmer und ließ ihn auf das lange, breite Ledersofa fallen.

„Und nicht wahr, lieber, guter Herr Grambauer, Sie sagen keinem davon, es wäre solch Aergernis in der Gemeinde.“

„J bewahre, Frau Pastor, ich betrete doch keine Kanzel. Dieses Aergernis bleibt mal unter uns.“ Frau Pastor reichte ihm die Hand: „Der Herr, der Sie diese Nacht auf die Straße geführt hat —“

„Ach, Frau Pastor, ich hab es eilig“, unterbrach Gottlieb Grambauer die Dankerfülle und ging hastig seinen Weg zurück.

Noch immer war es Nacht, der Schnee schrie weiter, die Hausgiebel knackten vor Kälte, kein Mensch war im Dorf zu sehen. Aber auch kein Sack mit einem Reh. Nur im Schloß feierten sie noch immer und ließen abwechselnd den Jagdherrn und das Reh hochleben. Das Reh — Gottlieb Grambauer verwünschte den Pastor zu Beelzebub.

Gleich am Morgen machte sich der Gendarm auf die Suche nach dem geflohenen Reh. Der Landrat bestand darauf, erstens, weil das Reh an sich ein ungeschicklicher Fall war, zweitens, weil es aus des Landrats Schlitten verschwunden war. Eine Fußspur ließ sich nachweisen vom Schlitten durch den Park bis zur Mauer und über die Mauer hinweg bis zum Schulzenhaus, wo der Schnee total zertrampelt war, als hätten sich da einige gewälzt. Und dann ging dieselbe Spur — aber das war ja unmöglich — bis zur Tür des Pfarrhauses.

„Hat uns da der Pfaffe einen Streich gespielt?“ fragte der Landrat beim Frühstück.

Der Graf dachte nach. „Fertig bekommt er so allerhand. Er war ja auch mit einmahl verschwunden. Aber nein, er war auch ohne den Sack schon voll.“

„Niemeier, mal sofort zum Pastor, fragen, wann und wie er die Nacht nach Hause gekommen ist. Und umsehen in der Küche — na, Sie wissen schon!“

Wachtmeister Niemeier ging kopfschüttelnd ab und kam kopfschüttelnd wieder.

„Herr Pastor ist krank, ist nicht zu sprechen. Frau Pastor hat mich gar nicht ins Haus gelassen.“

„Klar“, entschied der Landrat, „der Kerl hat uns das Reh stibitzt. Doller Hecht. Was nun? Kann doch da keine Haussuchung machen! Wie krieg ich aber das Reh?“

Graf Runcowicz zuckte die breiten Schultern. „Nehmen Sie sich ein paar Hasen dafür mit!“

Als die letzten Jagdgäste das Dorf verlassen hatten, fuhr Schulze Wendland von seinem Hof. Da kam ihm von ungefahr Gottlieb Grambauer in die Quere. „Wo willst du denn hin, Christian?“

„Ach, man so nach Falkenberg.“

„Mit Pferd und Wagen, und bloß einen Sack drauf?“

„Ja, der Apotheker wollte nen Schinken haben, und ich brauch da noch was zum Einreiben für den Braunen. Das Tier wird doch das mit dem Widerist nicht los. Weißt du da kein Mittel, Gottlieb?“

„Doch, Christian. Mach ihm mal einen Umschlag aus Rehtalg, und dann eine Decke drüber aus Rehfell, das ist ein probates Mittel.“

„Aus — wie kommst du darauf, Gottlieb?“

Gottlieb Grambauer zeigte auf den Sack. „Das ist aber ein verdammt langer Schinken da im Sack, Christian.“

„Ja, Gottlieb, dies Jahr, da hatten wir eins von der polnischen Kasse dabei. Die waren so lang und mager. Deshalb geb ich den Schinken auch weg.“

„Sag mal, Christian —“

Der Schulze wendete sich seinem Hause zu. „Willst du nicht mit reinkommen, Gottlieb? Es ist bannig kalt heut.“

„Ja, aber die Nacht erst war das kalt. Hast du da nicht gefroren, Christian, als du so raus mußtest?“

„Ich? Wann eins war ich denn draußen?“

„Du paß mal auf, Christian. Hast du die Nacht nicht ein Gerummel vor dem Haus gehört?“

„Ja, das ist wohl richtig. Als ich da aber rausaukte, war keiner da. Na, denke ich, sich mal lieber nach, vielleicht is was im Pferdestall. Der Braune nämlich —“

„Ja, Christian, das weiß ich nun. Und da bist du aus Versehen anstatt in den Pferdestall aus der Hofstir rausgegangen. Dieses kann passieren, wenn einer noch den Schlaf in den Augen hat. Und da hat draussen ein Sack gestanden. Und in dem Sack, da war — dein Schinken. Der da. Laß man, Christian, es ist man bloß, weil der Pastor ihn da abgestellt hat und der Gendarm ihn wohl noch weiter suchen wird.“

„Der Pastor?“

„Laß man, Christian, wir sind allzumal Sünder, und du bist der Schulze davon. Du fahr du mit deinem Schinken ruhig zu deinem Apotheker. Bloß die Medizin, die du dafür kriegst, davon bringst du mir heut abend die Hälfte. Genau die Hälfte. Ich vertraue da auf deine Ehrlichkeit. Denn jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“

Nach drei Tagen sagte Pastor Breithaupt es so ab, daß er Gottlieb Grambauer auf der Straße erwischte. Er bot ihm freundschaftlich die Hand und sprach: „Wir wollen unsern Groll vergessen, mein lieber Herr Grambauer. Ich bin außerdem in Ihrer Schuld. Sie haben mir vielleicht das Leben gerettet.“

„Ach“, wehrte Gottlieb ab, „das ist nicht der Rede wert.“

„Kann ich Ihnen irgendeinen Gefallen tun?“

Gottlieb Grambauer dachte nach. „Doch, das ginge schon an. Predigen Sie mal nächsten Sonntag über Lukas zehn.“

„Lukas zehn?“

„Nun, das wissen Sie nicht, als Schriftgelehrter? Wo ich doch man bloß ein Pharisäer bin? Da ist die Rede vom barmherzigen Samariter: Ein Samariter aber reiste und kam dahin, und da er ihn liegen sah, jammerte ihn sein.“

Pastor Breithaupt versprach es, aber in seinem Gesicht zuckte es dabei. „Und Sie kommen in die Kirche?“

„Jawohl, das tu ich. Das möchte ich sehen, wie Sie das handhaben werden, Herr Pastor.“

Pastor Breithaupt predigte den Sonntag sehr schön. „Wie es geschrieben steht im Evangelium Lukas zehn und dreißigsten Vers an also lautet: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder. Die zogen ihn aus, schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen.“ Ja, und dann standte er die Kummerower zusammen wegen Räubereien, Unverträglichkeit, Sauferei und allerlei Uebel, daß sie einander ansahen und sich fragten: Wen meint er heute bloß von uns? „He is mi doch über!“ sagte sich Gottlieb Grambauer, als er nach Hause ging, und er sagte es voll Ueberzeugung und deshalb plattdeutsch.

Aber das alles lag nun schon Jahre zurück.

neuen, viel zu umfangreichen Eingang wieder ein Teil auf die bereits vorhandenen Häufchen wartet.

Die Ehefrau zu Hause und die Sekretärin im Büro entschließen sich dann meist, das Wunder zu vollbringen. Erst beobachten sie mit Herzbe-klemmung, wie der Schreibtisch „wächst“. Es ist zuweilen so, daß der Arbeitende nur noch ein Klei-nes, freies Fleckchen hat, an dem er sich nieder-laffen kann. Die Ellbogen richtig hinzulegen, ist schon nicht mehr möglich. Ringsherum die Häuf-chen blühen, wachsen und gedeihen und hindern den freien Blick in die Welt. Es wird immer beängstigender. Es muß was geschehen!

Und nun kommt die Befreiung. In einem un-bewachten Moment „serviert“ die Ehefrau oder die Sekretärin den Schreibtisch ab. Sie kennen ja die Vorgänge meist so ungefahr. Die erledigten Dinge, die des interessanten Stoffes wegen zu-rückbehalten wurden, werden abgestoßen. Die drei- viertel erledigten Sachen, bei denen aus übergroßer Sorgfalt erst noch Rückfragen veranlaßt werden sollten, gehen ohne diese Rückversicherungen ihren Weg. Und so werden an allen Ecken und Enden die Häufchen kleiner. Es muß natürlich alles mit Takt, Klugheit und Verantwortungsgefühl erledigt werden. Die Restbestände werden hübsch aus-gebreit, damit sie nach viel anssehen. Denn der Schreibtischinhaber darf ja beileibe nicht merken, daß Luft gemacht worden ist. Das würde an seiner Souveränität rütteln.

Und nun stellt sich heraus, ob das ordnende weibliche Wesen Glück hat oder nicht. Zu einer erfolgreichen Sekretärin gehört außer der Tüchtig-keit auch noch eine große Portion Glück. Der Chef merkt natürlich, daß irgend etwas auf dem Schreibtisch verändert ist. Wenn er klug ist, entschließt er sich, nicht weiter zu forschen. Vor-ausgesetzt, daß er nun nicht gerade eine Sache sucht, die „abserviert“ worden ist. Geschieht das, so hagelt ein Donnerwetter in das andere. Ob es geschieht oder nicht, ist reine Glückssache. Gehn die ersten zwei Tage vorüber nach so einer „Abser-vierung“, ohne daß der Mann etwas ernsthaft vermisst, so ist alles in Ordnung. Was mehr als zwei Tage zurückliegt, ist schon „damals“. Und ein Chef würde sich im übrigen lächerlich machen, wenn er am dritten Tage eine Neuordnung bean-standen wollte, die er zwei Tage lang vorher ge-duldet und womöglich auch noch ganz schön ge-funden hat.

Was die Schreibtische betrifft, so sind also die weiblichen Wesen, die „aufzuräumen“ wollen, mo-ralisch meist im Recht. Sie erledigen Dinge, die anders als summarisch doch nicht mehr erledigt werden könnten. Daß eine begabte Aufräumerin dabei sich einer gewissen Verantwortung bewußt ist, und daß sie wichtige Dinge nicht mit „abser-viert“, ist selbstverständlich. Nun aber gibt es außerdem in sehr vielen Familien zu Hause furcht-baren Krach, wenn die Frau im Bücherschrank des Mannes „Ordnung macht“. Und da sind die Frauen nun meist im Unrecht. Weil sie da einer derben älteren Ordnung huldigen, wo eine sehr schwierige, innerliche Ordnung mehr am Plage ist. Die meisten Männer vertragen nicht, wenn in ihrem Bücherschrank herumgefremt wird. Das Ge-dächtnis geistiger Arbeiter ist, was Bücher betrifft, meist von einer erstaunlichen Genauigkeit. Man weiß eigentlich ziemlich sicher, wo und wie die einzelnen Bände stehen. Und ein harmloses Staub-wischen, bei dem nicht alle Bücher genau so wieder hingebaut werden, wie sie standen, kann erhebliche Auseinandersetzungen zur Folge haben. Und mit Recht! Es geht ja auch nicht an, daß der Mann im Wäschschrank der Frau herumver-felt. Bestimmte Herrschaftsgebiete müssen auch in der Wohnung eben unantastbar sein.

Der Chemiestudent stand im Examen.
Der Professor fragte:
„Was wissen Sie vom Ammoniak?“
„Es reizt zu Tränen.“
Der Professor nickte:
„Ihre Antwort auch.“

Günigunde lud den Pfarrer zu einer gutge-bratenen Gans ein.
Das Gänsefleisch war prächtig.
Der Pfarrer lobte es über den grünen Klee.
„Wo habt Ihr die gute Gans her, Günigun-de?“, fragte er dann.
Günigunde lächelte:
„Ich habe von Ihnen, Herr Pfarrer, schon oft eine gute Predigt gehört und auch nicht ge-fragt, woher Sie sie haben.“

„Die Engländer haben, wie es scheint, wirklich vor, die Nordseefischerei zwischen dem 53. Grad und dem 56. Grad 30 Minuten zu verbieten! Als ob man in 30 Minuten überhaupt etwas Men-nenswertes fangen könnte“, sagt der Privatier Forsgruber, ein passionierter Fjarangler.

„Erlauben Sie, Gnädigste, daß ich Ihnen mei-nen Regenschirm anbiete?“
„Aber es regnet doch gar nicht!“
„Das tut nichts, ich habe ja auch keinen Schirm!“

Liebt die Frau mehr Ordnung als der Mann?

Eine heitere Plauderei von Karl Nils Nicolaus

„Nichts ist zu finden! Die Frauen haben wieder mal aufgeräumt!“ Dieser Satz, von anbrauenden Ehemännern zu Hause oder von nervösen Chefs in den verschiedenen Betrieben mit dem erforderlichen Horn herausgeschleudert, ist der Schrecken nicht nur der Betroffenen, sondern auch aller sonstigen Familienangehörigen oder Angestellten. Denn der Ehegatte, bzw. der Chef, künden mit dem wütigen Ausdruck an, daß sie nunmehr hoffnungslos in die Nörgelsträhne hineingeraten sind, und daß sie sich entschlossen haben, alle Dinge nun sozusagen am laufenden Band „nicht in Ord-nung“ zu finden. Obwohl der Krach gerade wegen des Ordnungsmachens begonnen hat.

Zunächst mal eins: wenn Ehefrauen zu Hause und Sekretärinnen in den Büros auf den Schreib-tischen mancher Ehemänner und Chefs nicht von Zeit zu Zeit von sich aus auf eigene Verantwor-tung aufräumen würden, viele Männer gingen in dem Schutt ihrer eigenen Arbeit hoffnungslos unter. Denn viele fleißige und tüchtige, mit Ar-beit überlastete Männer leiden an der Sucht, Häuf-

chen aufzustapeln. Alles erscheint ihnen noch wich-tig. In verschiedene Schriftstücke, Akten und Büch-lein, die man an sich schon erledigt hat, möchte man „noch mal reinschauen, wenn etwas mehr Zeit ist“. Dies gehört lose zu dem, und jenes hat weilsüßige Beziehungen zu jenen. So entstehen die ersten Häufchen von Sachen, die innerlich eine gewisse Verwandtschaft miteinander haben. Dann kommt die äußere Schichtung. Rechts liegen erle-digte Sachen, die aber so interessant sind, daß man sich noch mal in sie vertiefen möchte. Links liegen dreiviertel erledigte Sachen, bei denen man zur Sicherheit noch irgendwen nach irgendeiner Kleinig-keit fragen wollte. Ganz rechts liegen fettnäp-fchenhemmen — Schriftstücke, bei denen man, sowie man sie in die Hand nimmt, einen schalen Ge-schmack im Munde bekommt. Man möchte sie irgend jemand anders zuschieben. Aber wem? Ganz vorn — direkt auf der Mitte des Schreib-tisches — liegen die „neuen“ Sachen. Sie werden selbstverständlich gewissenhaft erledigt. Aber es läßt sich nicht verhindern, daß auch von diesen

ARZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 130 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carrioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultraviolettstrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4, 30
Uhr, Tel. 4-6898, Wohnung: Rua
Greenlandia Nr. 72, Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten - Schnelle
Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora
Inb.: Carlos Bayer
Rua Sta. Efigenia 299
Tel. 4-0509
Gewissenhafte Ausführung
aller Rezepte, Reiche Aus-
wahl in Parfüm- und Toilet-
teartikeln.

Diplomierter

Zahnarzt
Herbert Pohl
Hofhaus Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Feuer - Diebstahl - Leben - Unfall/Krank-
heit - Transport - Reisegepäck - Automobil
- Haftpflicht - Arbeits-Unfall - Capitalisação -
KRANKENKASSE des D. H.

H. THOMSEN

VERSICHERUNGEN
Rua Libero Badaró 107, 2º, 6.
Caixa Postal 2358 - São Paulo - Telefon 2-3758

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Zeit, Geld und Arbeit

wird erspart, wenn die Erledigung aller Geld-
angelegenheiten der Bank übertragen wird.
Wir stellen Ihnen unsere gesamte moderne
Organisation für die EINZIEHUNG von

DUPLICATAS,
WECHSELN,
HYPOTHEKEN-ZINSEN
MIETEN usw.,

sowie in allen bankgeschäftlichen Ange-
legenheiten zur Verfügung.

Banco Allemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268

„Zum Sirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Ältestes deutsches Familienlokal

Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 481 - Telefon: 3-1312
São Paulo

Dres. Lehfeld und Coelho

Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11 - 16 - Postfach 444

Uhren

und Reparaturen

Deutsche Uhrmacherai

Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)



Deutsche Handwerker

Richard Kröniger
Edelsteinschleiferei. Rua
Kavir Toledo 8-A -
Telefon: 4-1083

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Güls
Erfolgreiche Schneiderei. -
Mäßige Preise. - Rua Dom
Joze de Barros 266, Fabr.,
São Paulo. Telefon 4-4725

Heinrich Luz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Efigenia 225

Radio Herz
Rua Dom J. de Barros 265
(gegenüber Gef. Germania)
Reparaturen aller Typen. -
Apparatebau,
Transformatorwicklung.

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und
Esg. - Rua Monj. Bañija-
Iaqua 6. Telefon 7-2211.

Rockmann & Lichtenthaler
Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln,
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahahad)
Telephon: 4-4094

VIGOR- MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

SOCIEDADE TECHNICA

BREMENSIS

LTDA.

São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139
Curityba - Praça Generoso Marques Nº 20

Maschinen u. Werkzeuge

für Metall-, Blech- und Holzbearbeitung, Elektrische Schweiß-
maschinen, Pumpen "Weiss", Feuerlöcher "Minimax", Schleif-
scheiben "Orax", "Alpine" Säbühle, Elektrowerkzeuge "Feta".
Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen

Jeder Art. Maschinen fuer Papierverarbeitung und Karton-
genindustrie, Druckerei-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen,
Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei "Fantymod".
Moderne Reparaturwerkstätten.

Elektro Materialien

Großstes Lager aller Installationsartikel, Draehle, Kabel, Moto-
ren, Dynamos, Schallapparate, Elektrische Haushaltsartikel,
Beleuchtungsapparate, Lampen.

Feld- u. Eisenbahnmaterial

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G.
Dieselmotorkomplett, Strassenwalzen, Bagger, Grosser Stock
von Feldbahnmaterial und schweren Schienen.

Cliché Fabrik

Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarben-Clichés in hochster
Vollendung. Entwürfe, Zeichnungen, Re-
tuschen, Photoalithos, Grösste Anstalt Südamerikas.

Schwesterfirma

Spezialhaus fuer graphische Maschinen

C. FUERST & CIA.

LTDA.

Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25
Pernambuco - Porto Alegre

Gehetzte Menschen

Ein Roman aus den Jahren nach 1923 von Tüdel Weller

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, Verfilmung, Radiosendung, vorbehalten.
Copyright 1937 by Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München.

(15. Fortsetzung)

Auf dem Korridor fängt ihn Dr. Singer ab: „So früh zu Hause, Herr Mönkemann? Und so froh gelaunt? Sie strahlen ja...“

„Warum wohl sollte ich nicht gut gelaunt sein?“

„Schön... schön... ich dachte nur...“

„Was Sie schon denken...“

„Dachte nur, die Ereignisse unseres letzten Ausganges wirkten noch nach.“

„Ich sage ja - was Sie schon denken!“

Es klingt ausserordentlich geringschätzig.

„Wissen Sie was? Kommen Sie mit auf mein Zimmer. Sie waren noch nie dort - und bei mir ist's gemütlicher als bei Ihnen.“

„Kein Wunder - Sie können sich auch ein teures Appartement leisten, haben mehr Geld als ich.“

„Sie könnten auch mehr Geld haben, Herr Mönkemann. Brauchten nur zuzugreifen.“

Er überhört das. Fragt: „War niemand hier?“ Und denkt an die Polizei. „Besuch oder so?“

„So lange ich zu Hause bin, nicht.“

„Werde mal Frau Dammert fragen,“ antwortet er und wendet sich der Türe zu. Dr. Singer hält ihn, aufgeregt fast, zurück. Scheint heute nicht ganz auf der Höhe zu sein, der Bursche, macht einen fahigen, hochgradig nervösen Eindruck, sagt:

„So bleiben Sie doch hier... lauten Sie doch nicht schon wieder fort.“

Was mag er nur haben?

Nun - er hat Grund zur stillen Aufregung. Vorn, in ihrem Wohnstübchen, hockt die Alte hinter der Schnapsflasche, wie seit Wochen schon.

Dr. Singer hat mal wieder das Ei des Kolumbus gefunden, er sorgt dafür, dass er diese Alte, diesen Klotz an seinem Bein, diesen Strick, der ihn ins Zuchthaus zerran kann, auf die einfachste Weise los wird. Er sorgt dafür, dass sie sich - mit einem Wort gesagt - unter die Erde säuft. Der Versuch ist bereits weit fortgeschritten, es kann nicht mehr lange dauern. Und er kostet nicht mehr als täglich zwei oder drei Liter Schnaps, und die bezahlt er gern. Kleinigkeit, bei seinem Einkommen! Dass er nur nicht früher auf diese einfache Lösung kam - eigentlich nicht zu glauben!

Er kehrt seinem Besucher gegenüber den lebenswürdigen Gastgeber hervor, das Gram-

mophon schnarrt leise, dann setzt Musik ein. Eine weibliche Stimme knarrt dazu, mondän und blasiert, im Sprechgesang den Weltstadtschlagler: Ich habe La Garçonne gelesen...

Asphalt - stellt Peter Mönkemann fest, typische Berliner Asphaltblüte, von Kennern auch Kunst genannt. Dem Mistbeet eines hypermodernen Komponisten entsprossen... und dann beobachtet er mit nicht geringem Erstaunen, dass der andere Flaschen und Gläser auf den Rauchtisch stellt. Singer trinkt sonst nie Alkohol, man weiss nicht, weshalb...

„Was ist denn heute nur los?“ fragt der Junge. „Ist Ihnen eine besondere Eroberung

Confeitaria

Ältestes und
vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo



Biennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

geglückt? Oder sind Sie vielleicht Minister geworden?“

„Nichts Besonderes ist los - man darf doch einen Gast auch ohne Anlass zuvorkommend und höflich behandeln? Und man soll bekanntlich die Feste feiern, wie sie fallen!“

„Also ein Fest soll es werden? Und das zu zweit... wenn das nur gut geht. Doch es soll mir recht sein - ich habe auch eigentlich Anlass, diesen Tag festlich zu begehen. Ein Purimfest - auf deutsche Art sozusagen,“ lacht er, „ich liess zwar keine siebzigtausend Juden ermorden, leider kann ich das nicht so, wie es meine Freunde damals mit den Persern machten, aber wenigstens einem von ihnen stiess ich heute mit meiner Faust seine Lüge in den Hals zurück. Und bekam dafür das Monogramm seiner Zähne auf meinen Handrücken, sehen Sie her!“

„Da wären wir also mal wieder,“ meint Singer.

„Ja - da sind wir wieder angelangt... was übrigens Ihre Höflichkeit betrifft - mir gegenüber treiben Sie diese schätzenswerte Eigenschaft entschieden zu weit. Ich verstehe nur nicht, warum, ich gebe Ihnen doch stets mit anderer Münze heraus. Aber ein dunkles Gefühl habe ich immer bei Ihren Freundschftsbeziehungen, mir ist immer so, als hätten Sie dabei irgendwelche, mir leider nicht bekannte Nebenabsichten.“

Singer blickt kurz auf: merkt du endlich etwas? denkt er. Warte nur ab - du dummes Vieh - wirst schon bald feststellen, was los ist.

Er hat nicht sehr viel am heutigen Tag vor, er möchte nur verhüten, dass dieser Knabe mit der Wirtin zusammentrifft. Denn sie ist bereits wieder in dem Stadium, in dem sie kein Geheimnis für sich behalten kann, es könnte gefährlich werden, wenn der Bursche sie gerade heute anfrähe.

Wäre er nicht so unglaublich beschränkt, liefe er nicht am hellen Tag mit geschlossenen Augen umher, so wüsste er schon längst, dass Frau Dammert nun schon seit

eine andere Flasche öffnen? Oder wollen Sie von meinem Schnaps versuchen?“

„Nicht nötig, Herr Dr. Singer.“

„Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen, Herr Mönkemann? Reden Sie mich bitte nicht immer mit meinem blöden Titel an. Wollen Sie?“

„Gleich werden wir noch bei der Duzbrüderschaft landen,“ antwortet der Jüngere ziemlich hinterhältig.

„Ich bin gern bereit dazu.“

„Aber ich nicht, Herr Dr. Singer. Nie!“

Er erhebt sich und spaziert ein wenig im Zimmer hin und her. Bleibt vor dem grossen, bis zur letzten Ecke gefüllten Bücher-schrank stehen. „Darf man ein wenig herumstöbern?“ fragt er.

„Bitte sehr.“ Es klingt jedoch nicht sehr einladend.

„Sie müssen schon entschuldigen, Herr Dr. Singer, es ist eine hässliche Eigenheit von mir, aber ich kämpfe gerade jetzt vergeblich dagegen an. Denn Ihr Bücherschrank muss aufschlussreich sein, das ist gewiss; Ein Mann in Ihrer kulturbefruchtenden Stellung, von Ihren glänzenden Geistesgaben wird auch in seinen Büchern wegweisend sein. Zudem stehen wir uns ja so nahe -“ höhnt er lächelnd, „dass es hoffentlich nicht einen allzu grossen Verstoß gegen die guten Sitten bedeutet.“

Dr. Singer trinkt wieder, sein Gesicht ver-rät Unruhe. Der Panzer der Selbstbeherr-schung umschliesst ihn nicht so eng als sonst.

Der Junge fällt hier förmlich in eine Fundgrube des jüdisch ausgerichteten Wis-sens. Die uralte Firma gab sich hier in Hunderten und Aberhunderten von Werken ein Stelldichein, und er durchblättert sie, überfliegt die Seiten, registriert die Namen der Verfasser in seinem Hirn und spürt bis in die letzte Tiefe: dieser eine Abend wird aufschlussreicher werden als ein Duz-entz vorheriger Zusammenkünfte.

„Sie kennen ja meine Einstellung,“ sagt Dr. Singer, „und so werden Sie dort im Schrank eine Vielzahl meiner Freunde wiederfinden. Allerdings stehen auch einige Werke der anderen Seite darunter.“

„Zeige mir deinen Bücherschrank, und ich sage dir, wer du bist,“ murmelt Peter Mönkemann, und fährt im Selbstgespräch, zwi-schendurch vorlesend, fort: „Natürlich -“

„Sie trinken ja fast gar nicht,“ stellt er fest. „Lieben Sie den Wein nicht, soll ich

Wochen hinter dem Schnaps hockt. Aber er sieht nichts und hört nichts, und heute besonders muss er ferngehalten werden, es tut sich was - Singer spürt es genau - es kann nicht mehr lange weiter gehen mit ihr. Bald ist der Abschluss da, und dann ist auch die letzte Fessel gefallen.

Er wird ausziehen, sobald sie nur... ver-reckt ist, sofort! Bis dahin - Vorsicht - in diesen Tagen ganz besonders. Denn ihm steht eine erneute Beförderung bevor, es wäre höchst unzutraglich, gerade jetzt, wenn ir-gendein nicht vorhergesehener Zwischenfall einträte.

Er trinkt hastig. Seltsam - früher hat man das bei ihm nie gesehen. Er legt eine neue Platte auf den Apparat, setzt sich wie-der, lehnt sich im Sessel zurück.

„Sie trinken ja fast gar nicht,“ stellt er fest. „Lieben Sie den Wein nicht, soll ich

„Sie trinken ja fast gar nicht,“ stellt er fest. „Lieben Sie den Wein nicht, soll ich

„Sie trinken ja fast gar nicht,“ stellt er fest. „Lieben Sie den Wein nicht, soll ich





Appetitlos?
ABGESpanNT
und **TRAUrig**
ohne rechten
Grund?

IMMER muede, ohne Appetit und stets niedergeschlagen? All das sind untrügliche Anzeichen Ihrer Blutarmut! Seien Sie vorsichtig! Unvermutet schnell leiden Sie an einer schweren und gefährlichen Anaemie. Beginnen Sie deshalb noch heute Ihren Zustand zu bessern und nehmen Sie Tónico Bayer!

● Tónico Bayer wirkt sofort und seine Wirkung haelt an! Es bildet Blut, kraeftigt die Muskeln und staerkt das Nervensystem. Ausserdem ist es appetitanregend und foerdert die Verdauung.

WAS IST TONICO BAYER?
Es ist das Staerkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthaelt, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist; naemlich Vitamine, Leeerextrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossem therapeutischem Wert. Tónico Bayer wird von den weltbekanntesten Bayer-Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie?

TONICO BAYER



ERNEUERT DIE LEBENSKRAFT

CASA TURF

Rua Direita 13-a

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:

Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul

Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.



Olympia
MIT DEN VIELEN VORZÜGEN
Kennen Sie schon ihren angenehmen leichten Anschlag?

Olympia Madinas de Escrever Ltda.
Praça da Sé 43 / Telefon 2-1895

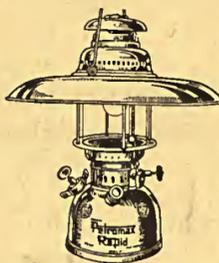
CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal SÃO PAULO: Tel.: 2-7719, rua Alvaros Penteado, 8
Succursal SANTOS: Tel.: 5001, rua 15 de Novembro, 19

Die neuen Sturmlaternen
Petromax Rapid



sind mit **Schnell-Zündung** versehen, ohne Alkohol-Vorheizung und brennen sowohl Gasolin wie auch Petroleum

Erstklassige deutsche Qualitätsware der

Ehrich & Graetz A. G.
Berlin SO 36

Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit oder ohne Blendschirm

Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax-Hängelampen**. Tischlampen und die weltbekanntesten **Graetzin-Alkohol-Hängelampen** erhalten Sie im Fabrikslager

E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**
Rua Senador Quelroz 79-A — Tel. 4-0190

Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS, Rio de Janeiro**
Rua São Pedro 106, 3º andar

In Curityba: **CLAUS JOHANN**, Curityba, Rua Dr. Muricy 282-A

Harry Heine zuerst, der Lieblingsdichter! „Ich denke, den kennen Sie doch zur Genüge, wie?“ fragt Singer, bestrebt, dem Ganzen eine scherzhafte Wendung zu geben.

„Kennen...? Nein! Unsereiner wird die Judenseele oder das, was sich unter dieser Bezeichnung verbirgt, nie kennenlernen. Aber hören Sie das hier, glänzend, wie Harry es sagt: Sind diese langen Nasen eine Art von Uniform, woran der Gottkönig Jehova seine alten Leibgardisten erkennt, selbst wenn sie desertiert sind? — Ist das nicht fabelhaft, Herr Dr. Singer?“ lacht er... „Aber hier das —“ fährt er fort, aus einem anderen Buch vorlesend, „ist bedeutend wertvoller: die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte, und nur deshalb ist die Geschichte häufig so konfus, weil sie von Leuten geschrieben worden ist, die die Rassenfrage nicht kannten. Sprache und Religion machen keine Rasse, das Blut macht sie!

Und das behauptet kein anderer als der in England geadelte Earl of Beaconsfield —“ freut sich Peter Mönkemann. „Der auch noch den hundert- und tausendmal zu unterstreichenden Satz in die Welt hinausgeschleuderte, dass jede Rasse untergehen müsse, die ihr Blut sorglos Vermischungen hingebe. Wie recht der Mann hat, wie richtig jedes Wort davon ist.

Man sollte diese Bekundung in goldenen Lettern über jedem Traualtar anbringen, sollte es jedem Heiratslustigen ins Familienbuch schreiben. Denn er hat tausendmal recht, der Jude aus England, dieser Benjamin Disraeli, den man zum Lord machte. Er musste es doch wissen, er kannte sich aut dem Gebiet gewiss aus, und man sollte alle diese Hohlköpfe, diese Lamarckisten, diese Auggeschweichten, die da die Unveränderlichkeit der Art bestreiten, mit Gewalt darat hinstossen, damit ihnen die trüben Augen aufgehen!“

Er ist in Rage gekommen, er sucht hastig und blättert in den Büchern, heimlich beobachtet von Dr. Singer.

„Sie sind ja nett in Fahrt gekommen,“ sagt der. „Und der gute Lamarck ertret sich wohl Ihrer besonderen Beachtung... steckt nicht auch jetzt wieder ein Jude hinter Ihrem Eiter?“

„Selbstverständlich! Ein Jude ändert sich niemals, und das ist ja das, was diese Trottel mit ihrer Scheinlehre umzustossen versuchen. Ein Jude ändert sich nie! Bleibt immer das, was er von Haus aus, was er seinem Blut nach ist: ein Verderber der Nichtjuden. Wenn der einzelne sich zeitweise wirklich zurückhält, so dass irgendwelche harmlosen, wiederkehrenden Rumpelstilzchen sich bemüsst fühlen, die beliebte Scheidemünze vom ‚anständigen‘ Juden in Verkehr zu setzen —

sein Nachkomme spätestens wird es wieder ausgleichen, und zwar nach der negativen Seite hin. Denn sein Blut treibt ihn in diese Richtung, er kann gar nicht anders!“

Dr. Singer greift wieder zum Glas, lächelt. Es ist ein böses, ein tückisches Lächeln.

„Wollen Sie nicht... Ihre Revision dort beenden?“ fragt er. „Sich hier an den Tisch setzen? Wir könnten auch mal von anderen Dingen reden, zur Abwechslung, meine ich.“

„Lassen Sie mich nur noch ein Weilchen es ist wirklich zu interessant hier... da — Rathenau —“ fährt er eifrig fort. „Was sagt ‚der Grosse‘, dieses hochgelobte Wunderpferd Fallada aus dem jüdischen Reklamestall, von sich selber: Nachts bin ich Bolschewist! Und damit hat er mehr als recht gehabt, nur —

„Mir ganz gleichgültig,“ antwortete der Junge — „aber in einem haben Sie nicht unrecht — mit Schreien ist hier nichts getan, und so will ich mich mässigen und aut den Tag warten, da ich mehr tun kann als in Judenbüchern schmökern.“

Und dann liest er doch weiter vor und sagt: „Hören Sie zu, Sie Philosemit, was Rathenau der Gelobte weiter von sich gibt: Mit mir hat der Herrgott ein Experiment angestellt, das, selbst wenn es misslingt, interessant war. Und diesen Mann stellte man an die Spitze der Kriegswirtschaft, diesen Jahveknecht, der gegen Ende 1914 betonte, dass er selbst nicht wisse, weshalb man eigentlich Krieg führe: Kein Wunder, dass die Schieber unter ihm Hochkonjunktur hatten, kein Wunder, dass der Krieg solchen Ausgang nahm! Denn er selbst schrieb ja noch

— nur und immer wieder Juden!“ „Fangen Sie doch nicht schon wieder zu toben an!“ entfährt es Dr. Singer. „Und sperren Sie doch endlich den Schrank zu, ich fürchte sonst —“ setzt er mit leiser Stimme hinzu — „Sie bekommen wieder einen Ihrer Anfälle.“

Den anderen kümmert es nicht... „Da steht ja auch Marx-Mardochai —“ murmelt er — „soll er etwa tehlen in dieser erleuchteten Gesellschaft? Marx-Mardochai aus der trommen Trierer Talmudsippe, der einen Bismarck als mitte-mässige Kanalle bezeichnete. Und sein Teilhaber Lassalle, natürlich, der schon mit 15 Jahren Unterschritten fälschte, und beide sind heute noch die geistigen Wegbereiter der deutschen Arbeiterschaft. Obgleich sie selber nie einen Finger krumm gemacht haben, ausser zum Schreiben ihrer Sudeleten, nie einen Tropfen Schweiß vergossen haben. Juden... Juden...“ murmelt er und trägt: „Ist das dort die Geschlechtsecke?“ aut einen unten im Schrank stehenden Stapel Bücher weisend, dessen Art schon aus gewissen Autdrucken hervorgeht.

Er greift wahllos einen Band heraus: „Marcuse, natürlich Jude, was steht hier: Kennzeichen der neuen Sexualmoral sind: die Entwertung der weiblichen Jungträulichkeit im Urteil des Mannes, die Schätzung der monogamen Dauerehe als einer im wesentlichen nur sozial-biologischen Institution, die ungeeignet und unzulänglich ist, die individuellen Liebes- und Sexualbeziehungen mit der Einsicht in ihre ethischen Möglichkeiten und Wirklichkeiten.“

So kann man es allerdings auch sagen, was halten Sie davon, Herr Dr. Singer. Die Hauptsache ist — für die Beschnittenen natürlich — die sogenannte sexuelle Freiheit, das Austoben des inneren Schweinehundes mit der

VEABON 3#000
PASTILLEN DAS BESTE BEI
HUSTEN, HEISERKEIT
Hirsch Apotheke
RUA SÃO BENTO, 219

dass er es oft genug am Tage war, meiner Meinung nach, wie seine übrigen Rassegenosen auch. Man braucht ja nur nach Russland zu schauen: Juden, wohin das Auge blickt. Verbrecher, Bestien, Mordbrenner, für die eine Kugel viel zu schade ist. Man braucht sich nur die Bilder der ehemaligen Räteführer in Ungarn anzusehen — Schwerverbrecher, gemeinste Zuchthäusler, sadistische Sauhunde, es kann nicht anders bezeichnet werden, die Frauen und Kinder zu Tode schändeten. Man hat nur nötig, nach München zu blicken, zur Zeit des gemeinen Massenmörders Kurt Eisner, dem ich noch nachträglich die Pest und den Aussatz an den Hals wünsche — Juden — Juden, Juden!“ schreit er, dass es durch die ganze Wohnung schallt.

„Hören Sie auf!“ ruft Dr. Singer — „hören Sie auf! Man wird Sie gleich wegen Ruhestörung verhaften wollen!“

vor seiner Beendigung, dass die Weltgeschichte ihren Sinn verlieren würde, wenn der deutsche Kaiser an der Spitze seiner siegreichen Truppen durch das Brandenburger Tor einziehen würde. Und er hat — darat darf man sich verlassen — sein Teil beigesteuert, damit es nicht geschehe.“

„Nun müsste eigentlich das Kapitel ‚Dolchstoss‘ kommen,“ meint Dr. Singer in zynischem Tonfall.

Peter Mönkemann blickt ihn an: „Davon dürften Sie mehr wissen als ich,“ sagt er, und er tut seinem aufsteigenden Hassgefühl Gewalt an. „Sie wissen ja — es geht von Eisner-Kosmanowski, der aut den Tag genau die Revolte von Anno 1918 voraussagte, bis zu Liebknecht — von Davidsohn — nu wie haisst —, der seiner Freude über den bevorstehenden Zusammenbruch öffentlich Ausdruck gab, bis zu Hilferding. Juden — Juden

Naschhafte Kinder

Jedes Kind, das sich gesund entwickeln soll, braucht vor allen Dingen seine absolute Regelmässigkeit in den Mahlzeiten. Leider wird oft von seiten der Mutter nicht genügend darauf geachtet, dass die Kleinen sich zwischendurch an Kuchen und sonstigen Süßigkeiten göttlich tun. Nicht nur, dass dann oft der Appetit vergeht und die Kinder unzulässig essen — sehr leicht kann auch eine Verdauungsstörung mit recht unangenehmen Folgen auftreten. Bei Durchfall soll man deshalb sofort Edoformio von Bayer geben. Edoformio reguliert die Verdauung und verhindert, dass der Durchfall böseartige Formen annimmt.

Zu den
Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

AO PINGUIM H. Hillebrecht
 RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO, 128
 E TAVERNA: RUA ANHANGABAHU, 2
 São Paulo
 Telefon: Bar 4-5507
 Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
 Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

Funghans
 ORIGINAL Funghans
 MADE IN GERMANY
 ALLE Funghans UHREN
 TRAGEN DIES ETIQUET

Zu allen
Geschäften
zu haben

**1. Juli! — Denkt
an die Erneuerung
der Bezugsgebühr!**

Grandes Oficinas de ROUDA BRANCA
As Cysne
 Santa Ephigenia 271 Praça Patriarcha 6
 Tel. 4-4446 Tel. 2-8332
 Damen- und Kinderwäsche
 Bettwäsche — Pyjamas
 Grosse Auswahl
 In eigenen Werkstätten hergestellt
Adolpho E. Müller & Cia.
 Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
 Telefon 4-2617
 Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.

Einsicht in alle ethischen Möglichkeiten und praktischen Wirklichkeiten, versteht sich. Angesehen bei den Zwölfjährigen, wie Magnus Hirschfeld es predigt... aeh, da steht er ja schon, dieser räudige Hund... da ist seine Sittengeschichte des Weltkrieges ja auch! Mai sehen, was es darn gibt...
 „Stellen Sie das Buch zurück!“ tordert Dr. Singer.
 „Aber warum denn? Ich bin doch Ihr Gast, wie Sie soeben betonten! Mal sehen, was Magnus auffischt...“ Er blättert den ersten Band durch, und er würgt an einem Knäuel aus Ekel und Hass. Der Unflut Judas fällt, ne so stark wie vordem, wie aus einer Kloake in sein Bewusstsein. Hier trug ein Schwein in Menschengestalt, ein Jude, untassbare Gemeinheiten zusammen, und er vereinigte sie im Schwarm seiner jüdischen Mitarbeiter unter einem wissenschaftlichen Deckmantel zu einem Grosstal von unerhörten, von vorher nie erkügelten Sudeleien.
 Der junge Mann blättert das Buch durch.

Plötzlich hält er inne, er zittert, und seine Lippen sind weiss. Er müht sich krampfhaft um seine Beherrschung, er gewinnt sie zurück, in grosser Anstrengung, aber immer noch starrt er ein Bild, eine Scheusslichkeit jüdischer Schmutzphantasie an.
 Dr. Singer merkt auf: „Was haben Sie?“
 „Der Ton seiner Stimme verrät ein wenig Angst.“
 „Kommen Sie zu mir!“ fordert der andere.
 „Sehen Sie selbst!“
 Das Bild stellt einen im dritten Kriegsjahr nach Hause zurückkehrenden teldgrauen Urlauber dar. Der Mann langt in voller Uniform, mit Helm, Tornister, Brotbeutel und Patronentaschen gerade bei seiner Frau an, die ihn — vor dem Hause stehend — erwartet. Der Soldat drückt eine Schiebkarre vor sich her, und das, was er auf dieser Karre vor sich her fährt, ist auch nicht einmal andeutungsweise zu beschreiben. Es gibt kein menschliches Hirn — es sei denn das eines Juden —, das eine solche ungeheuer-

liche solche aberwitzige Gemeinheit ersinnen könnte, und es gibt auf der Erde keinen Menschen — es sei denn ein Jude —, der bei der Betrachtung dieser ungeheuerlichen Darstellung seine Fassung bewahren könnte.
 Dr. Singer lacht auf, etwas mühsam:
 „Was wollen Sie? Eine Postkarte aus dem dritten Kriegsjahr!“
 „Jude...“ flüstert Peter Mönkemann. „Jude...“ und stammelt weiter, mit zuckendem Gesicht:
 „Das Bild sollte man vervielfältigen... und allen zeigen. Allen, die noch nicht Judenfeinde sind. Damit sie sehen, sich selbst überzeugen, wozu Juden tötig sind. Damit sie erfahren, was Juden ersinnen. Damit sich ihnen mit einem Schlag die Ueberzeugung einhämmert: Mensch ist nicht gleich Mensch! Es gibt Menschen, und es gibt Vieh in Menschengestalt. Und das Vieh — stellen die Juden!“
 „Nun ist's genug!“ fällt ihm Dr. Singer ins Wort, nimmt ihm das Buch aus der Hand und versperrt den Schrank. „Nun ist's genug!“

Wo ist der Mann? Gesegnet — dreimal gesegnet der Tag, da er erscheint. Da er Alarm trommelt. Da er Generalreinigung hält im deutschen Vaterland. Dreimal gesegnet, und willkommen geheissen mit den unverfüllt fließenden Freudentränen aller Guten, Jungen und Autrechten: Aller derer, die noch in die Irre gehen, weil sie ihn nicht sehen, nicht kennen...
 Dr. Singer legte eine neue Platte auf, diese Situation, die einen als gefährlich erspürten Kern umschloss, war auf solche Art am besten zu verflachen. In den Alltag, in den Ablaut üblicher Geschehnisse einzufügen. Dann trank er wieder und füllte die Gläser: er sah wohl immer noch Gespenster? Dieser teutsche Knabe war — es gab keinen Zweifel daran — tatsächlich so zart besaitet, wie er sich gab, seine seelische Epidermis wurde von ganz unwahrscheinlichen, für ihn selbst völlig belanglosen Zufälligkeiten aufgerissen, als fuhrwerke jemand mit einem scharfem Messer in dieser dünnhäutigen Wandung, die eine schwer zu enträtselnde Christenseele umschloss.
 Nur eins war gewiss: er war so harmlos, wie er sich gab.
 Das Grammophon schnarrte einen der jüngsten Schläger, und der Umriss des Alltags schien in seinen gewohnten Konturen wieder hergestellt zu sein. Singer verfällt in Spintustereorien: da sitzt ein Wesen, man könnte es auch Mensch nennen, aber eigentlich ist es nur ein Goj, sitzt still und stumm, immer noch den etwas zornig-entrückten Ausdruck in seinen Mienen bergend, als sei er noch nicht ganz zurückgekehrt vom Geselienen, vom Ueberwältigenden, und hier... nun — hier sitzt man selbst. Und hält einige Fäden in der Hand, und der andere ahnt es nicht. Eigentlich doch kurios, nein, nicht

Mitigal
 beseitigt das lästige Hautjucken

Eine geheime Angst befahl ihm plötzlich: Soll er sich doch wieder in diesem Menschen getäuscht haben? In diesem Knaben, denn er macht jetzt den Eindruck, als sei er tast von Sinnen:
 „Nun ist es genug!“ wiederholt der jüngere. Sein Krampf, diese Wirrnis aus bodenlosem Hass, aus Scham und Not und Ekel und der nur in aller Anstrengung zu zügelnden Rachebegier des rebellierenden Blutes lockert sich.
 „Es ist genug!“ murmelt er nochmals. „Aber das — werde ich nie vergessen! Nie! Man sollte es wirklich allen zeigen: seht her, die Juden. Die Juden! Man sollte sie aufklären, die Lauen. Die Halben. Die Spiesser! Die Mucker! Denn bei ihnen und bei solchen Ausgeburten jüdischer Dreckhirne hilft kein Mundspitzen mehr. Da muss wirklich gepfiffen werden. Hart, gellend. So — dass eines Tages als Enderfolg doch das grosse Signal schrillt: Du bist ein Jude? Raus! Raus! Raus: Kein Platz mehr in Deutschland! Für euch: Für euch Juden! Denn wir wollen Sauberkeit!“

„Sublime“
 die beste Tafelbutter
Theodor Bergander
 Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620



Das Sieb ist unbrauchbar geworden!

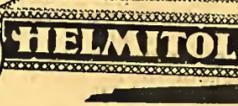
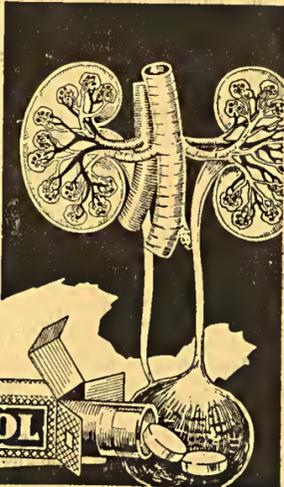
Es ist nicht mehr imstande die überflüssigen Bestandteile zurückzuhalten.

Auch Ihre Harnwege könnten nicht mehr richtig arbeiten und das Blut muß dann die Nierenfilter passieren, ohne genügend gereinigt zu sein.

Machen Sie deshalb von Zeit zu Zeit eine innere Desinfektion mit HELMITOL-Tabletten.

Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen.

Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten leicht wiedergewinnen kann.



Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1 Tel. 42-3601

FAMILIENPENSION

Albine Mayer

RUA AUGUSTA 100 (bei Olinda Schule) Wiener Küche - Tel. 4-7055

Habe Medikamente entdeckt, mit denen Krebs- u. Leprakanke geheilt werden. Emilio Zimath, Estr. Pommeranos, Munizip Timbô, Sta. Catharina.

Hotel „Lutecia“

Inhaber: Jakob Christ

Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmern, Bad und Telefon. Rio de Janeiro, Rua das Baranjeiras Nr. 486 Telefon: 25-3822

GDYNIA - AMERIKA

Schiffahrtlinien - Südamerikanische Linie

S/S „Kosciuszko“

fährt am 26. Juni nach RIO, VICTORIA, DAKAR, BOULOGNE S/M, KIEL-HOLTENAU und GDYNIA

S/S „Pulaski“

fährt am 1. August nach RIO DE JANEIRO, BOULOGNE S/M, KIEL-HOLTENAU und GDYNIA

Table with columns: Dampfer, Nach Rio da Prata, Nach Europa. Lists ship names and departure dates.

Ferner Luxusabläufe für 1., 2. und 3. Klasse.

Verkaufsstelle der Schiffskarten sowie nähere Auskünfte

Agencia Poloneza de Viagens São Paulo, Rua Libero Badaró 561 2.ª Sobreloja, Tel. 2-3851

Advertisement for Windeck & Cia featuring illustrations of men in suits and a dog, with the text 'Die Herrensneider'.

SÃO PAULO

RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282 Telefone: 4 - 5761 - Caixa 1051

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114



E. Burzlaff & Filho Baugeschäft

Spez. Industriebauanlagen Schornsteinbau Kesselbau Industrieböden Eisenbeton kompl. Fabrikanlagen - São Paulo Rua Flor. de Abreu, 125 Caixa postal 1. 2519 Telefon 4-0011

nur das, sondern unglaublich, dass ein im zwanzigsten Jahrhundert Geborener sich von einem Tanz, einem etwas realistisch und freimütig bekleckten Bildchen so aus der Bahn bringen lässt. Und das in Berlin?

Merkwürdig, diese Goyim. War das nun Mache, oder war es echt?

Gleichgültig — auf jeden Fall war es unverständlich. Man müsste Freud den Fall unterbreiten können, denn diese Sauberkeitskomplexe, dieser Judenkomplex vor allem... unerhört! Wo mochte das seinen Ursprung haben? Ein Glück nur, dass dieser Trottel nicht noch mehr den Bücherschrank durchstöbern konnte. Der Talmud hätte ihm nur in die Hände fallen müssen, und wenn er dann gelesen hätte, dass die Juden vor Gott angenehmer sind als die Engel, und dass alle Menschen nur der Juden wegen gesegnet werden, dann wäre er übergeschnappt.

Und wenn er zufällig auf die Stelle gestossen wäre, an der es heißt: wer einen Juden schlägt, der ist des Todes schuldig, denn das ist so, als hätte er Gott selbst eine Ohrfeige gegeben, dann hätte dieser Bursche gewiss einen Tobsuchtsanfall bekommen.

Brühet sich dieser Hurensohn nicht gar damit, dass er an diesem Tag bereits einem Juden seine Faust ins Gesicht gesetzt hätte? Trug er nicht die Hand verbunden...? Man wirf dich nicht klein machen, du Vieh. Warte nur ab.

Er springt auf, hebt die Schalldose von der abgelaufenen Platte.

„Darr ich einmal etwas aussuchen?“ fragt Peter Mönkemann. „Diese sogenannten Schläger wachsen mir bereits zum Hals heraus.“

„Wie Sie wollen, Herr Mönkemann, dabei werden Sie wenigstens kaum unliebsame Entdeckungen machen können.“

Der junge Mann sichtet den Bestand: „Viel Gutes ist allerdings nicht darunter,“ meint er. „Aber hier, ein Marsch, das geht schon an.“

„Ein Marsch, sagen Sie?“ fragt der andere in fast abwehrendem Ton.

„Nun ja — warum nicht?“ Er setzt die Nadel auf, gestraifte Rhythmen erfüllen den Raum.

„Das ist doch wenigstens mal was Anständiges, finden Sie nicht auch? Ist wie ein Krug Bier nach Himbeerplärre.“

„Mir liegen derartige Märsche nicht,“ betont Dr. Singer.

„Und warum nicht?“

„Nun — sie sind mir eben nicht sympathisch, verletzen mein ästhetisches Stillegefühl.“

Peter Mönkemann lacht.

„Verstehen Sie das nicht?“ erregt sich der andere. „Sie zertrümmern mit ihrem zerhakenden Rhythmus meine innere Lebenslinie, das ist es!“

Nun lacht sein Besucher noch stärker, es dröhnt durch den Raum.

„Märsche sind mir verhasst!“ endet Dr. Singer, in einer sonderbaren Begier. „Sie sind mir verhasst, denn — in jedem Marsch klingen meinem Ohr Kommissstiefel mit, und das ist der tiefste Grund!“

Peter Mönkemann lacht nicht mehr. „Mir war und bleibt diese Musik der Kommiss-

stiele — wie Sie sich ausdrücken — immer die liebste.

Aber Sie waren ja auch wohl niemals Soldat, wie?“

„Nein — nie! Werde auch nie einer werden!“

„Ein Glück — für die Muskoten, meine ich. Ich kann mir Sie unmöglich in einer Uniform vorstellen. Ganz unmöglich... Sie als Soldat...? Zum Lachen! Denn die Leibgardisten Jehovas, von denen Harry spricht“ — setzt er hinzu, langsam, genüsslich — „diese Leibgardisten laufen ja ohne Uniform herum. Und doch kennt man sie und ihre Freunde!“

Eine gefährliche Stimmung breitet sich aus. Der Junge verstarrt mit lächelndem Mund Boshafigkeiten, solche, die treffen und hafte bleiben, als stiesse man Pfeile, mit Widerhaken versehen, in die empfindlichsten Stellen. Die glühende Lohe wächst, es brennt wie Zunder, unerklärlich, woher immer die neue Nahrung kommt: bist du noch immer nicht so weit, du fremder Judenfreund? Du Ehrenmann mit der dunklen Weste, hat das Spiel immer noch kein Ende? Muss man auch dir erst die Faust ins Maul setzen, damit du dich öfnet? Damit du treigibst, was du bisher so weltgewandt verbirgst?

Und der andere spürt ebenfalls das Zucken des Triebes. Der sonst nie genossene Alkohol heht eine Trennschranke nach der anderen auf. Und dahinter liegt auch der Hass, eingebettet im Blut seit Jahrtausenden, und das Blut steigt, getrieben von Schnaps und von Wein, zu Kopf, umspült die Gehirnzellen und gibt seine Impulse ab. Dieser Bursche, dieser wahnwitzige, übermütige und hochmütige Goy... könnte man ihn doch vergiften, ihn kriepieren sehen. Wie sagt der Talmud? Gezeugt aus Pferdesamen, geboren von einer Christenhure, dem Vieh gleich zu achten. Soll man die Maske lüften? Sie vielleicht fallen lassen?

Aber die Angst, die heimlich lodernde, versteckt würgende Angst! Noch ist die Feigheit — seit jeher das untrügliche Kennzeichen der Auserwählten — stärker, grösser als die Hassbegier. Aber sie mindert sich, sie sucht Wege zu verborgenen Schlupfwinkeln, ein anderer Dr. Singer kam zum Vorschein. Eine Verwandlung tat sich auf: los von diesem Strohkopf, diesem verächtlichen, widerlichen Knaben!

Gefährlich? Dieses Kind, das Schreikrämpfe bekam beim Anblick eines Bildes, eines Pärchens? Gefährlich...?

Lächerlich! Man hatte Gespenster gesehen, man hatte ihn, schon gleich von Anfang an, zu gross werden lassen. Nur weil da vorn ein Weib sass, das im Sutt geschmüsst hatte. Nun — auch von der war kaum noch etwas zu befürchten, sie lebte nur noch im Delirium, und ihre völlige Verblödung konnte nicht fern liegen. Dass man nicht schon früher auf diesen gloriosen Gedanken gekommen war, längst wäre die Alte kriepiert, man wäre ausgezogen, irgendwohin... Berlin ist gross.

Eine Verwandlung ging mit ihm vor, hinter deren Umhang sich — deutlicher als trü-

her — die grinsende Fratze Ahasvers, des Ewigen, abzeichnete. Eine Verwandlung: so, wie ein Reptil sich häutet, um seine Existenz veränderter Daseinsform anzupassen.

Der junge Mann kramte wieder unter den Platten, hoo eine heraus, überrascht, erstaunt. „Sie wissen gar nicht, über welche Schätze Sie hier verfügen,“ meinte er wie im Selbstgespräch, und darauf legte er sie auf den mit grünem Tuch bespannten Drehteller, ganz flüchtig zu dem halb Betrunkenen hinblickend, neugierig, sehr neugierig: wie würde der das aufnehmen? Und Tristan wirbt für König Marke um Isolde, und das Himmelsrätsel wirklicher Musik harret noch immer der Auslegung durch die Zünftigen.

Dr. Singer springt auf, wie elektrisiert:

„Das ist ja... Wagner!“ entfährt es ihm, im Ton überraschter Bestürzung. „Wo kommt nur diese Platte her...“ und damit eilt er zu dem Apparat hin, als wollte er ihn abstellen. Jedoch der andere ist schneller, er fasst seinen Arm und drückt den Menschen in seinen Sessel zurück:

„Lassen Sie nur... Richard Wagner im Olymp wird nicht allzu erobert sein, dass Sie ihn hören,“ scherzt er, mit bösem Augentunkeln.

Die Flutwelle des Hasses überspült sie. Und Richard Wagner baut am leuchtenden Tempel der Gottheit.

„Wenn ich nicht irre, bin ich hier zu Hause,“ sagt Dr. Singer, dumpf und schwerfällig und das Wörtchen ‚ich‘ betonend. „Das ist schliesslich immer noch meine Wohnung,“ fügt er hinzu, und Hass und Angst bewirken ein starkes Vibrieren seiner Stimme.

„Gewiss, gewiss... aber ich bin ja immer noch — Ihr Gast, nicht wahr. Und diese Platte hören wir noch zu Ende...“

Und da geschieht das Wunder — —

Peter Mönkemann hebt die Zigarette zum Mund. Aber die Bewegung erstirbt, auf halbem Weg. Denn der andere wandte ihm in diesem Moment den Kopf zu. Der andere führt die Hand zu diesem merkwürdigen Augenglas, das bisher soviel verschleierte... und nimmt es ab... „Ich... sehe... Asien —“ flüstert der Junge. Tonlos, Augwühlt. Gesprengt vom Untassbaren.

„Ich... sehe... Asien...“ wiederholt er. Und sein Nacken beugt sich, als empfinde er den Todesstreich.

Die Fratze des Ewigen starrt ihm entgegen. Des nicht sterben Könnenden! Es sind die Augen. Es sind die Augen, die bisher von den Gläsern beschirmt. Es sind die Augen.

Es sind die Augen, die unsteten, Tierisch dunkel. Wie Samt glänzend. Sehr nahe beieinander. Vorquellend. Halb umfasst vom oberen schweren Deckel, unter den noch die Pupille hineinragt, und doch wie aufgeklebt wirkend. Das Bild ist gerundet. Endlich. Die Raupen der Brauen verraten es. Die verknitteten, unnatürlich fremd verlautenden, mit stacheligen Borsten umsäumten Lidalteln verraten es. Der spitze, bis tief in die Stirn hineinspringende Haarkeil kün-

det es. Die gesimsartig geschwungene, schwer herabhängende Unterlippe sagt es. Und der geile, der gemeine Gesamtausdruck bestätigt es. Es schreit auf einmal, dieses Gesicht, es schreit:

Ich bin ein Jude! Ich bin ein Jude. Ich stamme aus Asien... aus Asien!

Der Junge stammelt irre Worte. Er sieht durch den Schleier. Zum erstenmal. Er ächzt, er stöhnt: „Wo war ich... wo war ich? Hier durch die Wildnis... trat auf Gewirm — mit geschlossenen Augen. Sah ihn nicht, alles sah ich, alle Juden sah ich... ihu sah ich nicht! O... es gibt keinen Namen... keinen Namen... keinen Namen... für meine Dummheit. Für meine grenzenlose Dummheit.“

(Fortsetzung folgt)



STUNDEN VERINNEN, ERSCHEINEN EWIGKEITEN

Wann, wie tritt der so ersehnte Schlaf ein, der ebenso notwendig ist wie Brot und Luft?

Eine Tablette ADALINA in einem halben Glase Wasser versenkt uns schnell und unmerklich in einen erfrischenden Schlummer.

ADALINA ist ein leichtes, unschädliches Beruhigungsmittel



Zur Goldenen Höhe

Roman von Otto Sawranek • Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

(3. Fortsetzung)

Sie kannte seine Knabenritterlichkeit, sein Wesen, das sich damals, als er noch nicht ahnte, dass er ein überdurchschnittliches Talent mit auf den Lebensweg mitbekommen hatte, in sonderbaren Lebensäußerungen täglich darbot. Er verdrasch um ihretwillen die frechen Kreckelbuben, obwohl er es an körperlichen Kräften nicht mit ihnen aufnehmen konnte. Ihr gläubiges Lächeln schaffte ihm harte Fäuste. Wenn die Kreckelbuben Schneemänner bauten, althergebracht im Aussehen, mit Steinkohlenaugen und dem ewigen Kehrbesen im ungefügten Schneecarm, dann wandte sich Erna Quandt missmutig ab und sagte: „Die können nix, Ludwig!“ Ja, damals hieß er noch Ludwig. Dann baute er mit frostroten Händen im Quandtschen Garten Gestalten aus den Grimmschen Märchen; sie nahmen Form an — er wusste selbst nicht, wie es geschah. Nicht selten liest dann das Kind Erna mit hohem, spitzem Schrei davon und kam wieder, die Mutter hinter sich herziehend, die Brüder vorwärtsputzend. Ja — dann staunten auch die Erwachsenen, was der Dreizehnjährige da getrimmt hatte!

Lutz Többe merkte nicht, dass die Nacht hereingebrochen war. Die kleine Erna Quandt freute, da er dreiuhrdrässig Jahre alt war, sollte er nicht mehr vor ihr bestehen können? Bestehen? Er hatte zehntausend Mark sinnlos vergeudet — zehntausend Mark, die sie ihm vertrauensvoll geliehen hatte, damit er sesshaft werden könne. So sehr sie bisher in seinem Interesse gegen eine öffentliche Verlobung gewesen war — an seine Heimkehr hatte sie wohl die Hoffnung geknüpft, bald seine Frau werden zu können. Sie hatte ihm ihre besten Jahre geopfert — daran war nicht zu rütteln. Und nun? Nun gab sie ihn auf?

Er zerbiss sich die Lippen. Er gestand sich ein, dass ein Daueraufenthalt in der Heimat für ihn durchaus kein erfreulicher Gedanke war. Erna Quandt zu verlieren, war aber noch unerträglicher! Sie war wie ein Gesetz für ihn; sie verlangte Blickrichtung, festes Ziel, beharrliches Streben und — Treue... Treue? Angesichts einer Welt, die, sobald er ihr den Rücken gekehrt hatte, unentwegt lockte und rief, die sich ihm auf vielerlei Weise immer neu erschloss! Gewiss stieg er nicht mit Willen aus einem Abenteuer in das andere. Er kam in viele Häuser mit wertvollen Menschen, die ein vorbildliches Familienleben führten, das ihm befiel, dem er sich trölichlich einfügen konnte. Dann wurde die Sehnsucht stark in ihm, es auch so zu haben. Bis ihm eine neue Leidenschaft packte und ihn alle guten Vorsätze vergessen liess. Da gab es keine Erna Quandt mehr, da wurde sie zu einem Schemen. Dachte er aber an sie, dann war er froh darüber, dass sie nichts von seinen Leiden schafften, von seiner Schwäche ahnte; denn auch im tollsten Wirbel wollte er Erna nicht verlieren.

Seit heute aber wusste er: Sie ahnte nicht nur alles, sie wusste es sogar! Sie verlangte wohl nichts mehr von ihm als ihr Geld... Diese Feststellung schmerzte ihn zutiefst, doch mochte er sich's nicht zugeben. Er bedachte, wie er das Geld zurückerstatten sollte. Woher sollte er bis zum Oktober einige hundert Mark nehmen?

Er griff in die Tasche, klümperte mit ein paar Münzen, betühlte sie. Zwei Fünfmärkstücke waren darunter. Viel Geld für die „Goldene Höhe“... Donnerwetter — er war ja noch gar nicht bei Oskar Fabinke gewesen.

Er sah sich um, fand sich am Dorteingang von Limmra. Blödsinn, hier im Rabendunkel herumzulauten! Er wandte sich und schritt einen Feldweg entlang bergwärts. Er kürzte ab, querte einen Wiesenhang. Unsant stieß er an einen kniehohe Pflahl. Welcher Idiot hätte den hier eingeschlagen? Aha — die neue Strasse! blitzte es in ihm auf. Es gab ja keinen anderen Gesprächsstoff auf der Goldenen Höhe. Der Baumeister Gustav Bilgram würde sie bauen. Er würde bei Quandts wohnen... Das war wieder ein verdammte unerträglicher Gedanke!

Als Lutz am Quandtschen Haus vorüberging, gewahrte er nur in einem Fenster des ersten Stockes mattes Licht! Natürlich: Frau Quandt war doch krank! Und er hatte noch nicht einmal getragt, was ihr fehle, wie es

ihr gehe! Erna schien es gar nicht bemerkt zu haben. Jetzt sass sie wohl da oben am Bett, rührte die Medizin an und stoppte wahrscheinlich Strümpfe. Morgen früh eilte sie dann in ihr Büro, und wenn sie heimkam, versorgte sie den Haushalt; am Abend hockte sie wieder dort oben... Er spürte einen tadelnden Geschmack im Munde. Mein Gott — was war das für ein Leben! Und nun hatte sie gar noch Geldsorgen... Ich werde das Geld beschaffen! nahm er sich vor. Damit kann ich ihr helfen, es ihr leichter machen! Dieser Vorsatz erleichterte ihn ungemein.

Er eilte weiter. Dieses dunkle, tote Haus mit dem kleinen, matten Lichtegebedrückte ihn. Aber vor der „Goldenen Höhe“ atmete er betreit auf. Das Gastzimmer war strahlend erleuchtet; das Funkgerät spendete Tanzmusik. Zwar brach sie in diesem Augenblick ab, aber die letzten Takte hatten Lutz Többe beschwingt. Er hastete durch den Vorgarten, durch den Flur und riss die Tür auf.

Richtig: Fabinkes ständiges Rezept! Wenn keine Gäste anwesend waren, liess er alle Lampen aufblenden! Das war Freitag immer der Fall. Aber schon mancher Spaziergänger hatte sich durch den Glanz anlocken lassen und, gut bedient, eine hübsche Zeche gemacht... „Oskar!“ schrie Lutz von der Schwelle her. „Rette mich aus dem Dunkel der deine „Goldene Höhe“ umgebenden Nacht!“

„Schreien Sie nicht so, Herr — unser Katze schläft!“ Spöttisch klang die helle Mädchenstimme. Käthe legte den Schmöcker aufs Büttel und kam langsam und geschmeidig näher.

„Da legst dich hin!“ staunte Lutz. „So etwas gibt es auf der „Goldenen Höhe“? Ja, Mädchen — herzlich willkommen in meiner Heimat!“ Lachend streckte er ihr beide Hände entgegen.

Käthe hatte die Arme auf dem Rücken verschlungen und fachte ihm ins Gesicht. „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Többe?“ Er starrte sie verblüfft an.

Was Sie für Ihr Kind brauchen

Ist Kufeke. Dann wird sich die Verdauung bald regeln und Sie sind Ihre Sorgen los. Sie werden sich viel mehr über das prächtige Gedeihen Ihres Kindes freuen. Zögern Sie nicht länger, es gilt das Wohl Ihres Kindes.

Ein quirlendes Männerlachen kam aus dem Nebenzimmer. „Ihrerseits herzlich willkommen in Ihrer Heimat, Herr Többe! Immer wieder verwechseln Sie die „Goldene Höhe“ mit Amüsierlokalen andernorts... Was die Brüderschaft anlangt — sie ist mehrmals getrunken worden, es ist wahr! Und immer waren Sie für den Bruderkuss. Das ist aber Sache des Älteren. Da ich Ihnen nichts anderes vorschlage, will ich auf eine würdige Gelegenheit warten. Es kann heute sein, morgen, übermorgen... Nochmals herzlich willkommen, Herr Többe!“

„Gut, alter Freund!“ lachte Lutz. „Lassen wir es beim Sie, bis Ihre grosse Stunde gekommen ist! Ihre Predigt war nicht nur lehrreich, sondern auch originell.“

Fabinke strich sich das Kinn. „Originell“ ist ein Fremdwort, leider; aber die Übersetzung „eigenartig“ trägt zu hoch. Wenigstens hierzulande will man mit diesem Wort Narrenhaftes verbunden wissen.“

Er ist doch ein drolliger Kauz! dachte Lutz belustigt und liess sich auf die Lederbank am Stammtisch nieder.

„Den guten Pfälzer Schoppen, wie immer?“ fragte Käthe höflich.

„Sehr gut! Woher weisst du denn das, Kleine?“

Sie überhörte die Frage und lächelte spöttisch. „Mit dem Du will ich auch auf eine würdige Gelegenheit warten, Herr Többe!“ Kichernd eilte sie davon.

Er sah ihr verdutzt nach.

Fabinke aber schmunzelte vergnügt. „Das Mädchen ist auch originell... Es war von ihr natürlich nur scherzhaft gemeint. Sie ist viel zu bescheiden, um Ihnen jemals das Du anzubieten.“

„Haha!“ Lutz Többe lachte hell auf. „Ein erfreulicher Laden, diese „Goldene Höhe“!“

„Sehr wohl!“ stimmte Oskar Fabinke bei. „Einer meiner Stammgäste sagt immer: „Es kann im Wirtshaus noch so doot sein — schöner als daheim ist's auf jeden Fall!“ Und mit dieser bedeutsamen Feststellung zog er sich zunächst einmal in die Küche zurück.“

Käthe kam mit dem Schoppen. „Wohl bekomm's!“

„Danke!“ Lutz hob das Glas an die Lippen, trank und liess dabei keinen Blick von dem Mädchen. Irgend etwas hielt ihn davon ab, das Du weiterhin zu gebrauchen. Auch dachte er ununterbrochen an Erna Quandt, obgleich die reizvolle Anmut dieser Kellnerin sein Malerauge entzückte. „Dart ich Sie zu einem Glas Wein einladen, Fräulein —?“

„Käthe!“ sagte sie lächelnd. „Ich trinke aber keinen Wein.“

„Schade! Wollen Sie mir nicht wenigstens ein bisschen Gesellschaft leisten? Vielleicht nehmen Sie eine Zigarette?“

„Solange keine anderen Gäste kommen, will ich mich gern zu Ihnen setzen. Ich nehme auch eine Zigarette — aber nur eine.“

„Bitte!“ Er reichte ihr Feuer.

Sie nahm ihm gegenüber Platz und rauchte mit sparsamer Geste. Trotzdem musste sie plötzlich husten. Sie lachte darüber, legte mit einer mutlosen Bewegung die Zigarette in die Schale: „Ich lerne es nie. Schliesslich mag ich auch nicht. Seien Sie nicht böse! Erzählen Sie etwas, Herr Többe!“ Sie hatte die

Hände unter das Kinn gestützt; schlanke Arme ruhten mit runden Ellbogen auf der Tischkante; die dunklen Augen sahen ihn tragend an.

Er erwiderte lächelnd den Blick. Ein prächtiges Geschöpf! Wenn sie ging, war es wie ein Schreiten und Gleiten; wenn sie so stumm sass, war sie ein wundervolles Bild von Jugend, aber auch von Ruhe und Ausgeglichenheit. Keineswegs alltäglich — das stand fest... „Was soll ich erzählen? Sie sitzen mir da gegenüber wie eine kleine Madonna, und man ist geneigt, die Frage zu stellen: Wie kommen Sie hierher?“

„Ooooh!“ Sie schürzte die Lippen. „Dieser alte Quatsch! Ich dachte, Sie wüssten Besseres.“

„Woher kennen Sie meinen Namen? Was wissen Sie sonst noch von mir?“

„Nichts!“ lachte sie. „Sie kamen gestern mit grossen Koffern hier vorbeigefahren — und da hat mich Herr Fabinke vor den Schrank geführt, mir Ihr Stammglass gezeigt und Anweisungen erteilt, wie sie halt zum Geschäft gehören...“

„Das gerade möchte ich wissen!“ beharrte er.

Sie kniff ein wenig die Lider und lächelte dünn. „Wollen Sie's wirklich wissen?“

„Jawohl!“

„Sehr einfach. Herr Fabinke sagte: „Stammgast, wenn schon hier. Beginnt mit Pfälzer Landwein. Ist Künstler, hat deshalb Launen. Famoser, gescheiter junger Mann. Bezahlt jede Strate, wenn Polizeistunde übertreten wird. Ab zwei Uhr morgens der gemüthlichste, netteste Mensch!“

„Fabinke ist ein Filou!“ lachte Többe.

Und Käthe stimmte vergnügt ein. Der Maler gefiel ihr. Er musste eigentlich immer lachen, dachte sie, es passt gut zu ihm. Er schien ihr ein grosser Junge zu sein und keiner von den Ausdringlichen, die sie fortgesetzt mit Blicken umlauerten.

„In einem tut Fabinke mir aber unrecht: Ich habe keine Launen. Vor allem nicht, wenn ich mit netten Mädchen zusammensitze. Dann bleibt es häufig nicht beim Pfälzer Landwein, und der Herr Wirt muss was Besseres antun. Dann wird Laute gespielt und gesungen, erzählt, getanzt und wenn der dräuende Polizist kommt, natürlich Hockersteuer bezahlt. Am nächsten Tag hat man dafür ein Loch im Portemonnaie, einen Kater — aber

danke. Ich werde Ihnen jetzt aus den Handlinien mancherlei über Vergangenheit und Zukunft sagen...“

„Nein, nein!“ Sie zog heftig. „Aber er liess die Mädchenfinger nicht ohne weites treu. Er dachte sich eigentlich nichts dabei, aber die Wärme dieser weichen Hand tat ihm wohl.“

„Das ist Untug! Loslassen —! Sonst beisse ich Sie in die Hand...“ Mit einem Ruck breitete sie sich und flammte ihn zornig an. Sie rieb sich die Finger und machte Miene, aufzustehen.

„Bringen Sie mir gleich noch einen Schoppen mit!“ lachte er, aber es klang nicht ganz frei.

Sie griff nach dem Glas, schon wieder völlig gleichmütig.

Er sass etwas benommen auf seinem Platz: im Grunde seines Herzens schämte er sich auch seiner raschen Begeisterung, vermochte aber nicht mehr dagegen anzukämpfen. „Fräulein Käthe — Sie sind eine ganz unerwartete Bereicherung der „Goldenen Höhe!““ sagte er mit treulichem Lächeln. „Ich glaube, Sie fiat derselbe Zigeunerstamm ausgestossen wie mich. Auf alle Fälle werde ich Sie malen. Sie haben doch auch Freizeit?“

„Natürlich hat sie Freizeit!“ sagte Oskar Fabinke. Er schloss die Küchentür hinter sich. „So dart sie, zum Beispiel, immer zeitig ins Bett, wenn wenig oder keine Gäste da sind.“ Er trat händeringend näher.

Lutz Többe sah ihn unwillig an.

Fabinke schien es nicht zu bemerken. Er hob belehrend den Zeigefinger: „Man kann es jungen Leuten beiderlei Geschlechts nicht ot, genug ans Herz legen, dass langer Schlaf, möglichst vor Mitternacht beginnend, das beste Mittel zur Erhaltung der Schönheit ist...“

„Lassen Sie jetzt Ihren Unsinn, Herr Fabinke! Ich peife auf Ihre „zusammengeschaltene Schönheit! Und was Fräulein Käthe anlangt —“

„— so ist sie ganz gegenteiliger Meinung. Gute Nacht, Herr Többe! Gute Nacht, Herr Fabinke!“ Sie eilte zum Schanktschiff, merkte mit schnellen Griffen, warf ein paar Worte und Zahlen auf einen Block, und — schwupp! — war sie zur Küchentür hinaus.

Többe griff verärgert in die Tasche und fingerte nach einem der beiden Fünfmärkstücke.

Oskar Fabinke hob abwehrend die Hand. „Aber —! Aber! Sie werden doch Ihre Frau Mutter nicht im ersten Schlaf stören, Herr Többe? Vernunft, Vernunft! Heute ist Freitag — das heisst: hierzulande auch Badetag. Fräulein Käthe geht jetzt ins Bad und dann zur Ruhe. Ich halte darauf, dass mein Personal alle Annehmlichkeiten dieses Hauses geniessen kann. Meine Bäder sind neuzeitlich; die Sommergäste sprechen sich häufig belobigend darüber aus...“

(Fortsetzung folgt)

Nerger schadet dem Gedächtnis

Wenn bei allem Nerger wenigstens noch etwas Gescheites herauskäme! Meistens muß man aber hinterher zugeben, daß es auch ohne Aufregung gegangen wäre. Wahrscheinlich sogar noch besser.

Dabei soll es sogar Leute geben, die sich darüber ärgern, daß sie sich geärgert haben. Ein solch' grimmiger Geisteszustand kann den Nerven auf die Dauer nur abträglich sein. — Wer ausgeglichen leben und handeln will, der muß sich in der Hand haben und darf nicht jeder ärgerlichen Regung Herrschaft über sich einräumen.

Um das stets zu können, bedarf es einer festen Gesundheit. Weissen Nerven angegriffen sind, der führe jedes Jahr eine Kur mit Conosofsan durch. Conosofsan ist eines der bekanntesten Bayer-Produkte — es gibt Geist und Körper neue Kraft und Frische.

Sandy dachte daran, zu heiraten, wollte sich aber vorher vergewissern, ob das Mädchen seiner Wahl auch sparsam war.

Eines Abends, als er mit ihr draussen spazieren ging, sagte er daher: „Maggie, ich kenne ein Mädchen, das liest abends vor dem Einschlafen stundenlang noch im Bett und verschwendet eine Menge Gas. Ließt du auch im Bett?“

„Nur bei Mondschein,“ sagte Maggie.

Acht Tage später heirateten die beiden.

Don einer Bekannten, deren Freundin eine Bekannte hat, deren Mädchen — na, kurz und gut, von einem Gewächsmann siebenten Grades hörten wir kürzlich eine Geschichte, die sich bei einem bekannnten Kammerfänger zugetragen hat. Er erhielt Besuch, der jedoch den Sänger nicht zu Hause antraf. Der Besucher fragte das Mädchen, wann der Herr des Hauses zurückkäme. Das könne man niemals sagen, meinte das biedere Mädchen. Der Herr habe auch sonst komische Lebensgewohnheiten. „J woas net, was der is“, sagte die Schöne vom Lande, „aber röhren tuat er den ganzen Tag wiar a Hirsch!“

ADLER
TRUMPF 1,7 LITER



DER MEISTER DER KURVE
IMPORT:
P. BUCKUP & CIA / SÃO PAULO

Unser großer
Jahres-
Ausverkauf
beginnt am
30. Juni
Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303

Weltallsgedanken im Kerker

Die Bedeutung des großen italienischen Gelehrten Galilei für die Astronomie

Der Führer und Reichskanzler überreichte, wie wir bereits berichteten, dem italienischen Staatschef Benito Mussolini während seines Besuchs im Palazzo Venezia eine Urkunde, durch die er dem befreundeten Staatschef im Gedenken an den großen italienischen Gelehrten Galilei ein Teleskop mit der gesamten dazu gehörigen Ausstattung eines Observatoriums zum Geschenk machte.

Im Jahre 1564 wurde zu Pisa einer der größten Denker aller Zeiten geboren: Galileo Galilei. Ein leuchtender Stern stieg mit diesem Manne am Himmel der Wissenschaft auf, um mit seinem Glanz zahlreiche Gebiete naturwissenschaftlichen Denkens entscheidend zu befruchten. Bahnbrechend und überragend waren seine Forschungen in der Physik, als deren Begründer er verschiedentlich bezeichnet wurde. „Würden seine Leistungen“, sagt Lenard, „mehreren Forschern zugehören, so wären sie alle einzeln noch unter die Großen zu rechnen.“ Schon als Student fand er die Gesetze der Pendelschwingungen und 1586 entdeckte er die hydrostatische Waage. Er begründet die Festigkeitslehre, mißt das spezifische Gewicht der Luft und erforscht in Pisa die Gesetze des freien Falls. Sie sind bereits die ersten Keime zu dem Newtonschen Gravitationsgesetz. Er erfand eine Vorrichtung zur genaueren Bestimmung der Wärme und 1641 erreichte er eine bedeutende Vervollkommnung der Uhren durch Einführung des Pendels als Regler. Es ist unmöglich, seine Arbeiten und Entdeckungen im einzelnen aufzuführen.

Aber auch in die Tiefen des Sternraumes drang der Riesengeist dieses Mannes und in Padua erfolgten Galileis erste Entdeckungen am Himmel. Als aus Holland die Kunde kam, daß man ein Instrument erfunden habe, mit dem man weit entfernte Gegenstände ganz nahe an das Auge heranbringen könne, erforderte allein auf diese Nachricht hin Galilei das Fernrohr nach und richtete es als erster auf den Himmel. Hier erblickte er nun Wunderwelten, die die Augen keines Sterblichen vor ihm gesehen. Er erkannte die Gebirgs- und Kraterlandschaften auf dem Monde und Teile der Milchstraße lösten sich in seinem kleinen und noch so außerordentlich bescheidenen Instrument zu Sternenhäusern auf. Er entdeckte, zugleich mit anderen Astronomen jener Zeit, die Flecken auf der Sonne und die Beobachtung der merkwürdigen Gebilde zeigte ihm, daß sich die Sonne innerhalb von etwa 25 Tagen einmal um sich selbst dreht. Er sah die kaum glaubliche Zahl der Fixsterne, die dem unbewaffneten Auge bisher verborgen geblieben waren, und fand die Lichtgestalten der Venus. Allein aus dieser Beobachtung gewann er ungewöhnliche, ja umstürzlerische Erkenntnisse. Es war damit erwiesen, daß der Planet an sich dunkel ist und nur durch die Sonne erleuchtet wird. Zugleich zeigt aber der Wechsel der Lichtgestalten, daß die Venus um die Sonne läuft, nicht um die Erde. In der Nacht des 7. Januar 1610 sah er zum ersten Male die vier hellsten Monde des Jupiter und bald erkannte er aus dem Wechsel ihrer Stellungen ihre

Trabantennatur, ihr Wandern um den großen Planeten.

Gerade diese Tatsachen betrachtete Galilei als unwiderlegliche Beweise für die Richtigkeit der kopernikanischen Lehre. Nicht um die kleine, winzige Erde, sondern um die strahlende Sonne kreisen die Wandelsterne. Sie ist der Mittelpunkt unseres Systems. Offen trat Galilei deshalb für die Lehre des großen Deutschen Nikolaus Kopernicus ein. Aber er lebte in einer finsternen Zeit, in einer Umwelt mit unduldsamen, fanatischen Machthabern. Fast überall fand er Zweifel, Angriffe und Verfolgung, besonders von seiten der geistlichen Würdenträger. Sie weigerten sich, durch sein Fernrohr zu sehen, und die es dennoch taten, behaupteten nachher, alles sei Blendwerk des Teufels. Bei solchen Menschen bestand keine Aussicht, Verständnis für das kopernikanische Weltssystem zu finden. Stand es ja doch weder in der Bibel noch im Aristoteles, und Galilei führte seine Beweise „nur“ aus der Mathematik.

Trotz vieler Verwarnungen arbeitete Galilei auf dem bisherigen Wege weiter und in einem glänzend geschriebenen Buche, dem „Dialog über die beiden größten Weltssysteme“, fasste er alle Gründe zusammen, die für die heliozentrische Lehre und gegen das Ptolemäische System sprechen. Das Werk erhielt nach einer Reihe von Anderrungen die päpstliche Druckerlaubnis. Bei den wenigen Lichtgeistern erweckte es große Begeisterung, bei der überwältigenden Menge von Dummgeistern aber wütenden Haß. Und die Häßer und Intriganten verstanden zu arbeiten. Am 1. Oktober 1632 mußte der fast siebzehnjährige Forscher vor dem Gerichtshof der Inquisition erscheinen. Hier gab es keine Verteidigung, keine Anseinersehung, hier hieß es abschwören und verfluchen oder als Ketzer verbrannt werden.

Der greise Gelehrte beugte sich dem Zwange. Die lange Abschwörungsformel, die Galilei unter Androhung der Folterung aussprechen mußte, gehört zum Finsternen und Niedrigsten im geistigen Ringen der Menschheit. Das bekannte Wort „Und sie bewegt sich doch!“ hat er nach der Abschwörung bestimmt nicht ausgesprochen, da es seinen Tod bedeutet hätte. Aber in seinem Innern wird er es angesichts der Henkerskeule in ohnmächtigem Jörn zähneknirschend gemurmelt haben. Bis an sein Lebensende blieb Galilei Gefangener der Inquisition. Nach der Kerkerhaft wurde er nach Arcetri verbannt. Halb erblindet forschte er weiter. Dabei gelang ihm noch eine wichtige Entdeckung: die Schwankungen der Mondachse. Er machte sie mit dem letzten Reste seines Augenlichts. Bald darauf war er vollständig erblindet. „Ich grüße in meiner Finsternis“, schreibt er einem Freunde, „bald diesen, bald jenem Gedanken nach, und kann meinen rastlosen Kopf nicht zur Ruhe bringen.“

Noch zwei Werke über Mechanik und über die Gesetze der Bewegung sind die Früchte der letzten Lebensjahre dieses unermüdeten Denkers. Der 8. Januar 1642 beendete die Taten und Leiden seines Kämpferlebens. Erich Krug.

Das Geheimnis des Uebermikroskops

Eine Erfindung, die unsere Kenntnis der organischen und anorganischen Mikrowelt in vorher kaum gekanntem Maße vertieft wird, geben im eben erschienenen Heft der „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus den Siemens-Werken“ Bodo v. Borries und Ernst Kuska bekannt. Schon der Name, den die beiden Forscher dieser im Zentral-Laboratorium von Siemens & Halske verwirklichten Erfindung gegeben haben, verrät ihren Zweck.

Das Uebermikroskop, wie der Apparat heißt, hat eine Vergrößerungsleistung, die alles bisher Erreichte weit hinter sich läßt. Während die Mikroskope der üblichen Bauart etwa zweitausendfach vergrößern können, vermag man mit dem neuen Mikroskop gegenwärtig etwa dreißigtausendfache Vergrößerungen zu erzielen. Dabei sind die Bilder so scharf, daß man sie noch vier- bis fünfmal optisch nachvergrößern kann, so daß man auf Gesamtvergrößerungen vom Hunderttausendfachen und mehr kommt. Anders ausgedrückt heißt das: ein „optisches“ Mikroskop kann bestenfalls Körper bis herab zu einer Größe von etwa 1/10 000 mm sichtbar machen, da sie dann etwa 0,2 mm groß zu sein scheinen; dieses neue Mikroskop kann dagegen noch Körper sichtbar machen, die noch 15- bis 150-mal so klein sind. Man kommt also zu Größenanordnungen von millionstel Millimetern!

Gerade in diesen „Größen“-Bereichen spielt sich aber ein wesentlicher Teil des organischen Lebens ab, fallen doch in ihn die sogenannten Viren, jene winzigen Bakterienarten, die Krankheiten wie Masern, Ziegenpeter, Grippe, Tollwut, Maul- und Klauenseuche erzeugen. Bisher hat diese Viren noch keines Menschen Auge gesehen. Den schon durch das übliche Mikroskop gefannt gewordenen Bakterien, die im Vergleich zu den Viren wahre Riesen sind, kann man mit solchen Vergrößerungen sozusagen in Herz und Nieren sehen! Auch in der anorganischen Welt, erinnert sei nur an die Kolloidchemie, gibt es viele Dinge, die sich im Größenbereich der hunderttausendstel und millionstel Millimeter abspielen.

Das Geheimnis des Uebermikroskops beruht darauf, daß es mit Strahlen von viel kleinerer Wellenlänge arbeitet als es die bei anderen Mikroskopen benutzten Lichtstrahlen sind. Es sind nämlich Elektronenstrahlen, die bei Spannungen von 60- bis 80 000 Volt erzeugt werden. Was beim gewöhnlichen Mikroskop nun die Glaslinsen tun, bewirken hier sogenannte magnetische Linsen. Das

sind runde Spulen von besonderer Bauart, durch welche die Elektronenstrahlen hindurchgehen und nun genau so gebündelt oder gebrochen werden wie Lichtstrahlen von Glaslinsen. Während das von einem Projektionsmikroskop erzeugte Bild unmittelbar mit dem Auge wahrzunehmen ist, muß man hier sozusagen eine Umformung der Wellenlängen vornehmen. Das geschieht in der Weise, daß man das Bild auf einen Leuchtschirm fallen läßt, wie man ihn u. a. auch in der Röntgentechnik gebraucht. Auch photographische Platten lassen sich von Elektronenstrahlen belichten.

Von der Idee bis zum gebrauchsfertigen Gerät war, wie immer, auch hier ein weiter Weg, denn die ersten grundlegenden Patente nahmen v. Borries und Kuska bereits am 16. März 1932. Damals entstand auch ein Versuchsgerät, mit dem bereits vierzehntausendfache Vergrößerungen gelangen. Um die Schwierigkeiten bei der Ausführung des Uebermikroskops ermessen zu können, muß man bedenken, daß die Elektronenstrahlen, um ihre Geschwindigkeit beizubehalten, stets im Vakuum verlaufen müssen. Man muß also die zu untersuchenden Objekte, den Leuchtschirm sowie die Platte in das Vakuum hineinbringen. Als Ergebnis der konstruktiven Kleinarbeit sei angeführt, daß das Einschleusen des Objekts bei dem jetzt bekanntgegebenen Versuchsgerät nur eine Minute dauert und das Einschleusen einer Platte in drei Minuten erledigt ist.

Die Entwicklung des Uebermikroskops ist noch keineswegs abgeschlossen. Durch Verbesserung der magnetischen Linsen und weitere Beruhigung der elektrischen Verhältnisse — es ist nämlich nötig, daß alle Ströme und Spannungen am Mikroskop ziemlich genau konstant gehalten werden — wird sich die Vergrößerungsleistung noch steigern lassen.

Emma hat einen richtigen Schatz. Eines Tages sagte der Schatz:

„Ich habe fürs Militär heute meinen Lebenslauf schreiben müssen —“

Frage Emma verschämt: „Hast du da auch etwas von mir hineingeschrieben?“

Die Lehrerin hatte den Kindern die Geschichte von Noah und der Arche erzählt. „Na, Kinder“, fragte sie, „womit hat denn Noah wohl auf seiner Arche die Zeit verbracht?“ Keine Antwort.

„Aber Kinder“, ermunterte sie, „glaubt ihr nicht auch, daß er viel geißelt hat?“

„Nein“, sagte Willi.

Die Lehrerin lächelte. „Wieso glaubst du denn, daß ich unrecht habe?“

„Weil er nur zwei Würmer hatte!“ meinte treuherrig Willrichen.

Ottile war zu Ostern mit Otto im Grünen gewesen.

Ottile schwärmte:

„Otto hat mir gestern etwas Entzückendes gesagt!“

„Was denn?“

„Ich wäre das achte Weltwunder!“

„Und du?“

„Ich habe ihm geantwortet — er soll sich von mir nicht mit den übrigen Weltwundern erweisen lassen.“

„Was ist eigentlich Temperament?“ — „Das ist das bei der Frau, was sie beim Mann Grobheit nennt!“



Herren-Winter-Mäntel

Spezial-Angebot
zu besonders günstigen Preisen

Straßen- und Sport-Mantel

aus grau und braun gemustertem reinwoll-nem Fischgrät-Schafwolle

250\$

Wäster-Baletot

aus schwarzem und marengo Cheviot, gefüllt mit Bemberg-Seide, eleganter Straßen- und Besuchsmantel

320\$

Reinwollene Gabardinemäntel

doppeltreilig, mit Rundgurt in Farben, hellgrau, dunkelgrau und braun

250\$

Gurmsens

reinwollener, englischer Gabardine mit Rundgurt und Seidenfutter

480\$

Wir verweisen im besondern auf unsere

Tadellose Verarbeitung, modischen Modelle und besten Stoffqualitäten

Rua Direita 162-190

Schädlich, Obert & Cia.



Deutsche, im Dienste fremder Völker

Dem deutschen Volke ist es in Versailles von einer großen Anzahl fremder Völker völkerrechts-attlich bescheinigt worden, daß es weder fähig noch würdig sei, Kolonien zu besitzen und an der kulturellen und zivilisatorischen Erschließung und Hebung der Welt mitzuwirken. Das wahre Gesicht dieses „Völkerrechtsaktes“, dessen aufreizende Verlogenheit und Heuchelei jedem unmittelbar in die Augen springt, entkühlt sich aber erst, wenn wir einen Blick in die Geschichte tun und sehen, wie kein anderes Volk der Erde so wie das deutsche für fähig und würdig erachtet wurde und auch jetzt noch wird, mit seinem Blut, seinem Schweiß und seinem Geist die Welt- und Kolonialreiche fremder Völker aufzubauen und am Leben erhalten zu helfen.

Wer kennt sie nicht, die tragische Erscheinung des Deutschen unter fremden Fahnen, der für fremde Interessen, die fast nie die seines Volkes und sehr oft diesen entgegengesetzt sind, sein Leben einsetzt und opfert? Schon mit unseren Vorfahren, den alten Germanen, beginnt diese geschichtliche Erscheinung, mit den germanischen Reiter- und Schwadronen Cäsars, die auf den pharisäischen Feldern Thessaliens den Sieg im Bürgerkrieg des Jahres 48 v. Chr. für Cäsar erstritten und ihm damit das Sprungbrett zur Eroberung Galliens schufen, die den Germanenstämmen auf der anderen Seite des Rheins zuerst ihren Lebensweg verlegten und dann später den Ausgangspunkt für die Germanenzüge der Römer abgaben. Immer mehr füllten sich von da ab die römischen Legionen mit blonden und blauäugigen Gestalten aus dem Norden, die zwar von den im Gefolge der fortschreitenden Rassenmischung und -verpflanzung immer „edler“ werdenden Römern gleichfalls als „Barbaren“ verachtet wurden, die aber gut genug dafür waren, mit ihrem Bluteinsatz das in seinem eigenen Blut immer schwächer werdende Römerreich und seine Kultur noch jahrhundertlang am Leben zu erhalten.

Im Mittelalter sehen wir häufig genug Deutsche im Dienste fremder Staaten und Ideen, und wieder sehen wir sie ihr Blut vergießen dort, wo die Grundlagen für Staaten und Reiche gelegt wurden, die damals schon und später noch viel mehr dem Lebensstrom des eigenen deutschen Volkes den Weg verlegten. Deutsche Soldaten kämpften in den Feldzügen des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich, sie halfen dem Jwan dem Schrecklichen bei der Gründung und dem Aufbau seines großrussischen Reiches und waren ausschlaggebend beteiligt in fast allen anderen blutigen Kämpfen und Entscheidungen jener Zeit, an denen das deutsche Volk als solches entweder keinen oder nur negativen Anteil hatte. Aber nicht nur Söldner, sondern auch bestes deutsches Rittertum zog hinaus an der Spitze zahlreicher Kreuzzüge und verpflanzte dabei weitab von seiner Heimat sein gutes deutsches Blut für völlig fremde Interessen und Ideen, während zu Hause die große historische Aufgabe der Wüsten- und Wiederbesiedlung des Ostens nach ihrer Kraft und ihrem Blute geradezu schrie. Neben dem dreißigjährigen Krieg und der planlosen Massenwanderung des 18. und 19. Jahrhunderts sind die Kreuzzüge wohl die gewaltigste und folgenreichste Fehlleistung deutscher Volkskraft gewesen. Ueber die Jahrhunderte hinweg mußte das deutsche Volk diese Fehlleistung im Jahre 1919 mit dem Verlust des Korridors, Posens, des Sudetenraumes büßen.

Aber nicht nur außerhalb Deutschlands, auch in Deutschland selbst kämpften deutsche Truppen im Dienste fremder Völker und Ideen. Hatten schon in jenen früheren Kämpfen Germanen wider Germanen, Deutsche wider Deutsche gestanden und hatten sich zum größeren Nutzen und Frommen der sie befehligenen Fremden selbst zerfleischt, so wurde diese Erscheinung besonders in der Zeit des dreißigjährigen Krieges völlig allgemein. Auch später ließ Frankreich noch deutsche fremde Regimenter über den Rhein marschieren, so in den Kriegen gegen den Großen Früh, wie es auch zur Zeit Napoleons seine Kriege gegen das Reich und das übrige Europa hauptsächlich mit deutschen Soldaten führte. Fast noch trauriger als dieses traurige Kapitel ist der Verkauf ganzer Truppenteile, gebildet aus Landeskindern, durch sogenannte „deutsche“ Fürsten an fremde kriegsführende Mächte, vor allem an England, das sie im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg meist gerade dort einsetzte, wo auch auf der Gegenseite Deutsche standen.

Ueberhaupt bestehen die Grundmauern des britischen Weltreiches und der USA., aber auch des französischen und niederländischen Kolonialreiches, zu einem ganz gewaltigen Teil aus den Gebeinen gefallener deutscher Krieger und Kolonisten. Im ganzen weiten britischen Weltreich ist fast kein Land, in dem nicht deutsches Blut zur Ausbreitung und Festigung seiner Macht geflossen ist. Abgesehen von den Kämpfen in Amerika und Kanada sehen wir Deutsche bei der Verteidigung Gibralters, auf den Balearen, in Spanien, in Indien, wo sie sich 1799 bei einer besonders blutigen Schlacht

entscheidend bewährten, im Krimkrieg, in Kapland, 1858 wieder in Indien, in Zentralasien, auf Ceylon usw. Auch in holländischen Diensten kämpften Deutsche in Kapland, auf Sumatra und anderwärts auf Java. Deutsche bilden den größten Teil der seit 1830 ins Leben gerufenen berühmten französischen Fremdenlegion, der Frankreich sein Kolonialreich von Nordafrika bis Hinterindien nicht zuletzt verdankt. Tausend und aber tausend Söhne deutscher Mütter haben im afrikanischen Wüstensand und in den Fieberdschungeln Hinterindiens ihr Leben lassen müssen. Dafür aber steht nun Frankreichs Kolonialreich, das in Nordafrika Deutschland 1912 in einem geschichtlichen Augenblick den Weg verlegte und das 1919 einen großen Teil der ehemaligen deutschen Kolonien Togo und Kamerun an sich riß.

Wie aus den Annalen der nordamerikanischen Freiheits- und Bürgerkriege Namen wie die der Generale und hohen Offiziere von Steuben, Herckheimer, Siegel, Blenker, Schurz, Salm-Salm usw. hervorleuchten, die nicht nur eine bedeutende, sondern eine entscheidende und ausschlaggebende Rolle spielten, so haben auch in den südamerikanischen Befreiungskämpfen die Deutschen einen bedeutenden Anteil gehabt. Im Befreiungsheer Bolívars kämpfte 1817 eine deutsche Legion gegen die Spanier in Venezuela und Kolumbien, und ein schleswig-holsteinisches Korps marschierte in den sechziger Jahren in brasilianischen Diensten durch den fieber- und vernichtungschwangenen Gran Chaco gegen Paraguay. Aber auch auf spanischer Seite sehen wir Deutsche, vor allem in der später gebildeten spanischen Fremdenlegion, bei den Kämpfen gegen die wilden Rifabynen in Spanisch-Marokko.

Noch bedeutsamer und wichtiger als der Kriegsdienst ist der Friedensdienst, den die Deutschen den fremden Völkern geleistet haben.

Wir denken dabei vor allem an die Millionen und aber Millionen friedlicher deutscher Auswanderer und Kolonisten, die von allen Teilen des Reiches und des Volksdeutschtums nach allen Richtungen der Windrose hinausgezogen sind, um die fremden Länder urbar zu machen,

Wie sehr die betreffenden Völker und Länder diese Leistungen schätzen und wie sie die Deutschen derselben fähig und würdig erachteten, geht allein schon aus dem Feuilleton hervor, mit dem sie im 17., 18. und 19. Jahrhundert gerade in Deutschland um Siedler warben und die deutschen Länder mit ihren Auswanderungsagenten förmlich überfluteten. Vor allem waren es fünf Länder- und Völkergruppen, die in besonderer Maße gerade auf deutsche Ansiedler Wert legten und in ihnen die besten und wertvollsten Kräfte zur Auswertung ihrer weiten und vielfach noch ungenutzten und verwilderten Ländererben erkannten: Das alte Zarenreich, die Länder der Stephanskrone, das britische Weltreich sowie das angelsächsisch und das lateinische neue Amerika.

Nicht nur das Blut, auch die Arbeit und der Schweiß der Deutschen waren überall würdig und wert, fremde Reiche und Reichtümer mitzuschaffen zu helfen. Was die fremden Völker und Länder in dieser Hinsicht den Deutschen verdanken, ist überhaupt in Zahlen nicht abzuschätzen. Man sehe sich einmal die deutschen Dörfer und Städte etwa in den südeuropäischen Siedlungen auf dem Hintergrund ihrer fremdvölkischen Umgebung an, und man wird dann diese Feststellung in ihrer ganzen Tragweite erst so recht ermessen können. Ganz dasselbe gilt von den blühenden Siedlungen der Deutschen in Rußland, die dem Zarenreich gewaltigen Gewinn eintrugen, von Amerika, Kanada, Australien usw. Wir besitzen eine Schrift aus dem Jahre 1789, in der sich ein Nichtdeutscher namens Dr. B. Ruff, ein Mitglied des

ersten Kongresses der Vereinigten Staaten, über den Wert und die Leistung der deutschen Siedler äußert. Es ist eine lange Reihe von Punkten, die der Verfasser da zum Lobe des deutschen Charakters und der deutschen Arbeit zusammengetragen hat. So stellt er z. B. fest, daß die Deutschen, wenn sie ein Land rodeten, die Bäume sorgfältig mit den Wurzeln ausgraben und die Steine entfernten, während alle übrigen Siedler die Stümpfe stecken und die Steine liegen lassen; daß sie nicht wie die anderen den Boden durch dauernden Anbau einer und derselben Frucht erschöpften, sondern ihn durch einen wohlbedachten Fruchtwechsel ständig leistungsfähig erhielten; daß sie durch ihre Sparbarkeit in Kleidung und Lebensgewohnheiten sich auch auf Böden zu halten vermochten, auf denen andere fast verhungerten; daß sie mit dem Holz sparsam umgingen und die Wälder nicht wahllos niederlegten, sondern in ganz bestimmter Weise stehen ließen und pflegten, also eine geregelte Forstkultur betrieben und in Amerika erstmalig einführten (wäre das Land diesen deutschen Beispiel allgemein gefolgt, dann wäre die verhängnisvolle Versteppung weiter Teile der Staaten vermieden worden, die sich heute in einer nicht abzuschätzenden Folge schwerer Naturkatastrophen furchtbar auswirkt!). Der Verfasser schildert weiter, wie der deutsche Bauer auch mehr Sorgfalt auf das Vieh verwendete als jeder andere. „Ein deutsches Pferd erkennt man überall in den Staaten. Ja, es ist, als sei es ebenso stolz wie sein Herr auf seine außergewöhnliche Größe und Dicke. Ein deutsches Gehört unterscheidet sich von denen anderer Volkstämme durch den größeren Umfang seiner Scheunen, die einfache, aber massive Bauart der Wohnhäuser, die Ausdehnung seiner wertvollen Obstgärten, die Fruchtbarkeit der Felder, die Puppigkeit der Weiden, was alles im großen und kleinen ein Gepräge der Wohlhabenheit und Ordnung aufweist.“

— Weit mehr jedoch leisten die deutschen Einwanderer noch beim Aufbau der Industrie in den kolonialen Amerika. Sie waren es, die die ersten Papiermühlen und Eisengießereien auf amerikanischem Boden errichteten, die ersten Getreide- und Sägemühlen, Glasbläserien und Eisenhämmer, Buchdruckereien und vieles andere mehr, so daß sie, wie derselbe Gewährsmann hervorhebt, an der Verbreitung der Kultur in Amerika den allergrößten Anteil haben. Es ist andererseits auch bekannt, welcher Impuls allein von dem deutschen Nationalökonom Friedrich List und seinem kurzen Aufenthalt in Amerika für die Entwicklung des amerikanischen Verkehrswezens, für die Erschließung und Hebung der amerikanischen Bodenschätze und für den Ausbau einer aufstiegsfördernden Gefehgebung ausging. Von unschätzbarem Wert für die gesamte Menschheit sind ferner die Ergebnisse der deutschen Wissenschaft und Forschung, vor allem auf dem Gebiete der Tropenkrankheiten und der Beeinflussung des Grundwasserstandes, wodurch für weite Zonen der kolonialen Erdteile die menschliche Ansiedlung und Nutzung überhaupt erst ermöglicht wurde.

Es ist also keineswegs verwunderlich, wenn man nach der Aufteilung der Welt mit Hilfe des deutschen Bluteinsatzes unter fremden Fahnen nun auch deren Auswertung sich gern von den nachher als kolonialistisch unfähig und unwürdig verschrienen Deutschen besorgen ließ und sie vor allem überall dort einsetzte, wo die Fähigkeit der anderen nicht ausreichte.

So kam es also, daß in den letzten drei Jahrhunderten deutsche Ansiedler, Bauern und Arbeiter in wachsender Zahl von den genannten Staaten und Völkern herbeigezogen und zur Kultivierung ihres Landes ausgemut wurden. Allein die Zahl der deutschen Auswanderer nach den Vereinigten

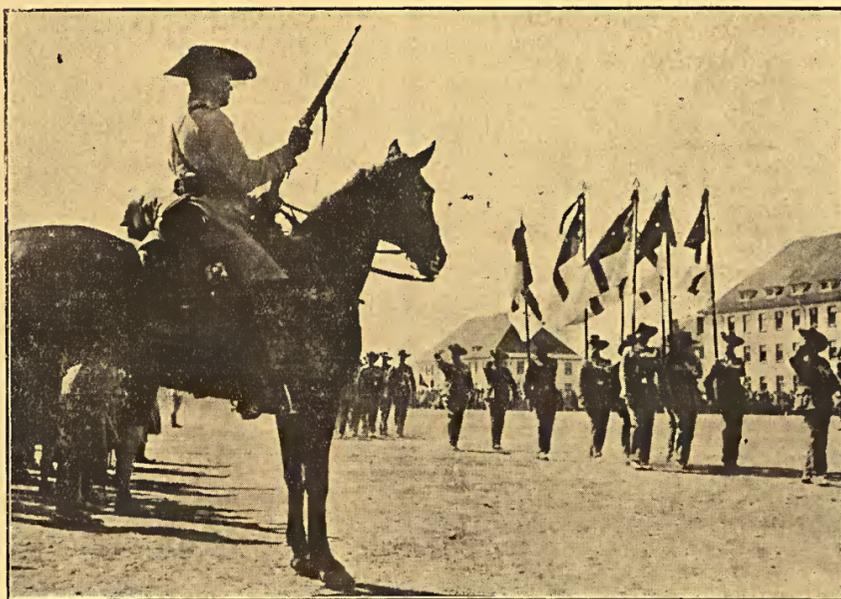
„Von den Schlachten, die sie schlugen,
Von der Not, die sie bezwungen,
Ist zum großen Vaterlande
Kam ein leiser Hauch gedungen.“

Staaten wird insgesamt auf 10 bis 12 Millionen errechnet, die sich nach dem Vermehrungsquotienten jener Zeit heute bis auf 30 bis 40 Millionen, also einem runden Drittel der amerikanischen Gesamtbevölkerung, hätten entwickeln müssen. In Wirklichkeit sind es aber nur etwa 3 Millionen, die in den Staaten noch eindeutig als Deutsche anzusprechen sind, während weitere 4 bis 5 Millionen nur noch teilweise deutsch sprechen und sich als Deutsche fühlen. Man schätzt nach den bisherigen Erfahrungen, daß schon in der dritten, manchmal auch schon in der zweiten Generation das Deutschtum einer Familie vom fremden Volkstum überlagert und verdrängt wird. Da es sich jedoch infolge des allzu großen Kulturunterschiedes gegenüber der Umgebung länger behauptet, da werden in den allermeisten Fällen von dieser fremdvölkischen Umgebung alle möglichen und unmöglichen Mittel und Maßnahmen eingesetzt, um dieselbe Entdeutschung und Verfremdung der Einwanderer allenfalls auch mit Gewalt zu erzwingen. Auf diesem Wege ist es z. B. den Magyaren in Ungarn gelungen, das Deutschtum auf seinem jetzigen Staatsgebiet, das der Herkunft nach nicht weniger als 3 Millionen Menschen ungarischer Staatsbürgerschaft umfassen müßte — noch jetzt tragen trotz aller Namensmagyarifizierungen über 2 Millionen Ungarn deutsche Namen! —, auf nur 480 000 laut „amtlicher Zählung“ von 1930 herabzudrücken. Ganz dieselbe Erscheinung, nur mit womöglich noch brutaleren Mitteln, sehen wir bereits im zaristischen Rußland am Werk, wo etwa in Wolhynien die deutschen Ansiedler, die mit so viel feierlichen Versprechungen und Privilegien herangelockt worden waren, nachdem sie das völlig verwilderte und verpflanzte Land durch ihren Schweiß und ihre Arbeit in eine blühende Obst- und Kornkammer verwandelt hatten, brutal von ihren Gehäusen vertrieben wurden, um nun russischen Siedlern Platz zu machen. Der deutsche Mohr hatte eben keine Schuldigkeit getan. Er hatte den Kulturdünger abgegeben, auf dem jetzt die anderen ernten konnten.

Gerade dieses Wort „Kulturdünger“ bezeichnet so recht den Dank der fremden Völker für die ihnen von den Deutschen geleisteten Dienste. Es bedeutet zusammen mit der Schmähung von Versailles den Gesamtdank der Welt für die Leistungen, die das deutsche Volk im Frieden und im Krieg durch Schweiß und durch Blut für die fremden Völker der Erde vollbracht hat. Der Dank der Auswanderer an ihre alte deutsche Heimat, die sie feinerzeit verkauft hatte oder wenigstens planlos in die Welt hinausziehen ließ, bestand notwendigerweise darin, daß sie durch ihre Leistung und ihre wachsende Zahl die Stärke und die Macht der anderen Völker erhöhten, was sich sowohl wirtschaftlich wie auch militärisch dauernd gegen die alte Heimat auswirken muß. Eine Kostprobe hiervon erfahren wir im großen Weltkrieg, wo so mancher deutsche Soldat von der Hand eines anderen Deutschen oder deutschen Abkömmlings auf der Feindeseite den Tod erlitt, so daß sich in diesem Krieg die schon früher erwähnte tragische Erscheinung des Kampfes Deutscher gegen Deutsche noch einmal und erschütternd wiederholte und zu einem furchtbaren Großausmaß steigerte.

Man kann nicht sagen, daß diese für das deutsche Volk so verhängnisvollen und verheerenden Auswirkungen des Dienstes Deutscher für fremde Völker nicht schon frühzeitig erkannt und vorausgesehen worden wären. Es fehlte vielmehr nie an einzelnen Stimmen und drilichen Einzelmaßnahmen, die dieser unerträglichen Entwicklung steuern wollten. Besonders eindringlich erscheint uns hier ein Schreiben Friedrichs des Großen vom 25. Februar 1755, in dem es heißt: „Das Glück und das Wohlergehen meines Vaterlandes sind mir allzu tief ins Herz gegeben, als daß ich mit gleichgültigen Augen zusehen könnte, wie man es von seinen Einwohnern entblößt und so seine Kräfte schwächt. Es ist keineswegs notwendig, daß Deutschland das Opfer solcher Madenschäften wird.“ Friedrich der Große war es auch, der als erster wieder seit Heinrich dem Löwen und den deutschen Ordensrittern eine volksplanmäßige Eigenkolonisation östlich der Oder betrieb. Eine Gesamtlösung dieser Frage hat jedoch auch er nicht unternommen, da dies nach dem Geiste seiner Zeit und ihren Mitteln nicht möglich war.

(Der vorstehende Aufsatz von Dr. Josef Barth ist im „Deutschen Kolonialen Jahrbuch“ 1938 (Verlag Wilhelm Süßerot, Berlin-Wilmersdorf) erschienen. Das ausgezeichnete Werk ist jedem Deutschen zu empfehlen.)



Traditionsübergabe der ehemaligen deutschen Schutztruppe. — Am 24. April übernahmen zwei Hamburger Regimenter die Tradition der ehemaligen Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika. Unser Bild zeigt den Vorbeimarsch ehemaliger Kolonialsoldaten, links im Vordergrund ein Kolonialreiter.

Feierliche Auflösung der Landesgruppe Oesterreich der AO

Telegrammwechsel mit dem Führer. — Verteilung des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. an Landesgruppenleiter Bernard. — Gauamtsleiter Dr. Koderle zum Oberführer im NSFK ernannt. — Die Fahne der Landesgruppe wird Traditionsfahne der AO.

Eigener Bericht.

Berlin, Juni 1938.

Mit einer Feierstunde ganz besonderer Art nahm der Leiter der Auslands-Organisation der NSDAP., Gauleiter Böhle, Ende vergangener Woche in Wien die Auflösung der Reichsdeutschen Landesgruppe Oesterreich der Auslandsorganisation der NSDAP. vor. Im ehemaligen Bundesparlament fand am Donnerstag des 10. Juni die feierliche Verabschiedung der Politischen Leiter der Landesgruppe statt. Gauleiter Böhle dankte den Männern in herzlichen Worten für ihre einsatzbereite Arbeit in den verflochtenen schweren Jahren und überreichte als Zeichen des Dankes dem Landesgruppenleiter Bernard und Gauamtsleiter Dr. Koderle ein Bild des Stellvertreters des Führers. Die Kreisleiter und Politischen Leiter wurden ebenfalls mit einer Erinnerungsgabe für ihre treue Mitarbeit bedacht.

Großkundgebung im Wiener Konzerthausaal

Im großen Konzerthausaal fand am Nachmittag die feierliche Auflösung der Reichsdeutschen Landesgruppe und die Uebergabe ihrer Fahnen an die deutsch-österreichischen Gau. Tausende von Volksgenossen, vorwiegend Parteigenossen der ehemaligen Reichsdeutschen Landesgruppe, hatten sich eingefunden, die Gauleiter Böhle einen jubelnden Empfang bereiteten.

Nach dem Fahnenparade eröffnete der Wiener Kreisleiter der Landesgruppe die Kundgebung mit herzlichen Worten der Begrüßung für Gauleiter Böhle, Reichskommissar Gauleiter Birkel, Minister Glaise-Horstemau als Vertreter des Reichsstatthalters, die deutsch-österreichischen Gauleiter Dr. Jury, Gschossmann und Dr. Uiberreiter sowie die zahlreich erschienenen Vertreter der Wehrmacht, der Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft und des Wiener Oberbürgermeisters.

Gauleiter Böhle spricht

In seiner anschließenden Ansprache wandte sich Gauleiter Böhle mit Worten besonders herzlichen Dankes an Reichskommissar Gauleiter Birkel und die deutsch-österreichischen Gauleiter, die in kameradschaftlicher Verbundenheit zur Feierstunde der Auslands-Organisation erschienen waren.

In eindringlichen Worten unriß der Gauleiter dann noch einmal Weg und Arbeit der Reichsdeutschen Landesgruppe Oesterreich, die in einer der schwärzesten Stunden deutsch-österreichischer Geschichte gegründet worden mußte. Jeder empfand damals, daß diese Gründung ein Widerspruch war, aber dieser Widerspruch wurde erzwungen durch ein System, das nichts mit dem Namen „deutsch“ zu tun hatte. In jenen Zeiten schwerster politischer Spannungen war die Landesgruppe eine außerpolitische Notwendigkeit, und ihre Arbeit schuf darüber hinaus die einzige Möglichkeit, das Zeichen des Hakenkreuzes im deutschen Oesterreich öffentlich zu zeigen. Nur durch eiserne Disziplin war es möglich, die Trennung von den deutsch-österreichischen Kampfgemeinschaften entsprechend dem gegebenen Befehl durchzuführen, und dies war das große Opfer der reichsdeutschen Parteigenossen in Oesterreich, weil wohl nichts schwerer ist, als einem Befehl gehor-

chen zu müssen, den die meisten nicht verstehen konnten.

Goldenes Ehrenzeichen für Landesgruppenleiter Bernard

Mit Worten herzlichen Dankes wandte sich der Gauleiter dann an seinen Landesgruppenleiter Hans Bernard, der vom ersten bis zum letzten Tag an der Spitze der Landesgruppe Oesterreich gestanden hat und ihr durch seine unermüdete Arbeit Vorbild und Wegweiser war. Von allen Anwesenden mußte es daher mit herzlicher Freude begrüßt werden, daß der Führer dem Parteigenossen Bernard für seine Verdienste die höchste Auszeichnung der Bewegung, das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP., verliehen hat. Unter dem jubelnden Beifall der Anwesenden nahm Gauleiter Böhle die Ueberreichung des Ehrenzeichens an Pg. Bernard vor.

Gauamtsleiter Dr. Koderle zum Oberführer im NSFK ernannt

Aus der Front der Mitarbeiter, die alle ihr Bestes für die Landesgruppe Oesterreich getan haben, nannte der Gauleiter weiter den Parteigenossen Dr. Richard Koderle, der den Parteigenossen im Altreich wie denen in der deutschen Ostmark stets das Vorbild des deutsch-österreichischen Kämpfers für Adolf Hitler gegeben hat. Der in zahllosen Fällen bewährte österreichische Frontsoldat und Fliegeroffizier trägt zusammen mit seinem Freunde und Kameraden Hans Bernard das Hauptverdienst an der Errichtung der Landesgruppe und ihrer erfolgreichen Arbeit.

Zu seiner besonderen Genugung und zur Freude aller anwesenden Kameraden konnte Gauleiter Böhle mitteilen, daß der Korpsführer des Nationalsozialistischen Fliegerkorps, Generalleutnant Christian, Dr. Koderle in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste zum Oberführer im NSFK ernannt hat.

Neben diesen beiden Männern haben Tausende von Politischen Leitern und Parteigenossen der Landesgruppe stets bis zum Letzten ihre Pflicht getan und sind in bedingungsloser Treue ihren Weg gegangen. So glücklich der Anlaß zur Auflösung der Landesgruppe ist, so erfolgt doch der Abschied von allen Kameraden nur mit schweren Herzen. Es bleibt die Gewißheit, daß die Reichsdeutsche Landesgruppe Oesterreich in der Geschichte der Auslands-Organisation stets einen hervorragenden Platz einnehmen wird.

Traditionsfahne der AO — Symbol für alle Zukunft!

Die Fahnen der Ortsgruppen gehen mit dem Tage der Auflösung an die deutsch-österreichischen Gau über, und die Fahne der Landesgruppe wird als Traditionsfahne der AO. übernommen. In dieser Haltung offenbart sich der tiefste Sinn der Arbeit, die von der Reichsdeutschen Landesgruppe Oesterreich in Jahren schweren Kampfes geleistet wurde. Den Parteigenossen, die auf sie schworen, und den unzähligen Tausenden in der deutschen Ostmark, die sie als Symbol im Herzen trugen, sind diese Fahnen voranmarschiert in der Leidenszeit Deutsches Oesterreichs. Sie führten zum Siege, und dieser Sieg wurde ihre Erfüllung.

Der siegreichen Bewegung im deutschen Oesterreich flattern sie voran, und die Traditionsfahne, das Banner der Landesgruppe, ist zum höchsten Symbol der AO geworden — das Zeichen bedingungsloser Treue für Tausende von Nationalsozialisten in aller Welt. Kampf und Einsatz in Oesterreich sind damit das Vorbild für alle Gruppen draußen, sind Verpflichtung für alle Parteigenossen der AO., wo immer sie stehen mögen.

Mit dem Wunsche, daß die reichsdeutschen Parteigenossen der deutschen Ostmark auch in Zukunft das bleiben würden, was sie waren: Kämpfer für Adolf Hitler und das Großdeutsche Reich, nahm Gauleiter Böhle die feierliche Auflösung der Reichsdeutschen Landesgruppe Oesterreich der AO. vor.

Telegrammwechsel mit dem Führer

Dem Führer wurde am Tage der Auflösung das nachstehende Telegramm übermittelt:

„Mein Führer!

Wir melden Ihnen die heutige Auflösung der Reichsdeutschen Landesgruppe Oesterreich der Auslands-Organisation der NSDAP. und die Uebergabe der Ortsgruppenfahnen an die österreichischen Gau. Die altreichsdeutschen Parteigenossen und Volksgenossen in der Ostmark treten wieder freudig in die Reihen ihrer deutsch-österreichischen Kameraden ein und geloben weitere Mitarbeit an dem durch Ihre geschichtliche Tat geschaffenen Großdeutschen Reich.

Heil mein Führer!

Böhle, Gauleiter.

Bernard, Landesgruppenleiter.“

Adolf Hitler dankte für die erfolgte Meldung mit folgenden Worten:

„Für die Meldung von der Auflösung der Reichsdeutschen Landesgruppe Oesterreich der Auslands-Organisation der NSDAP. und der Uebergabe der Ortsgruppenfahnen an die österreichischen Gau der NSDAP. danke ich. Das Ergebnis weiterer Mitarbeit der altreichsdeutschen Parteigenossen und Volksgenossen und der Ostmark nehme ich mit dem Ausdruck meines Dankes und meiner Anerkennung für die bisher geleistete opferbereite Arbeit für Großdeutschland gern entgegen.“

Adolf Hitler.“

Unter dem anhaltenden Beifall der Versammelten wandte sich dann Landesgruppenleiter Bernard zum letztenmal an seine Parteigenossen, um in ihrem Namen für die Ehrung zu danken, die allen zuteil wurde. Der Dank aller werde darin bestehen, auch in Zukunft sich einzusetzen wie bisher und der Bewegung von jetzt ab in den örtlichen Gliederungen der Partei zu dienen. Unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden senten sich die Fahnen zum letztenmal in den Händen ihrer alten Träger zur Totenehrung.

Verpflichtung der Fahnen durch Gauleiter Birkel

Nach dem Befehl zur Uebergabe der Fahnen nahm Gauleiter Birkel durch Handschlag die neuen Fahnenträger in Verpflichtung und wandte sich zum Abschluß der Kundgebung mit einem kurzen Appell an die versammelten Parteigenossen: Ich freue mich, an diesem feierlichen Abschied teilnehmen zu können, denn mit Stolz können die Parteigenossen der ehemaligen Landesgruppe zurückblicken auf ihre Arbeit und auf die Tatsache, daß es ihnen vergönnt war, die Fahne Adolf Hitlers in des Führers Heimat zu tragen. Diese Fahnen, die mit dem Tage der Auflösung an andere Ortsgruppen übergehen, sind gedacht und gesegnet durch die höchsten Opfer, die mit den Toten der Bewegung in Oesterreich gebracht wurden. Und der Segen, der ihnen anhaftet, ist im letzten die höchste Krönung unserer gemeinsamen Arbeit.

Mit einem Treuegelöbnis und einem begeistert aufgenommenen Sieg-Heil klang die Feierstunde aus.



Renner

Strapazier - Anzug
Einer von den „Guten“ seiner Preisklasse.

Modern,
aber ohne Uebertreibung.

Elegant,
korrekt und solide in Schnitt und Passform.

RENNERS

bequeme Teilzahlung macht es Ihnen leicht, gute Kleidung zu tragen.
Filial RENNER



Rua S. Bento Nr. 51
Avenida Rangel Pestana 1 5 6 3
Santos: Rua General Camara 15

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Monte Pascoal

fährt am 29. Juni nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON und HAMBURG.

Antonio Delfino

fährt am 5. Juli nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M. und HAMBURG.

Dampfer	Rio da Prata	Nach Europa
Monte Pascoal		29. Juni
Antonio Delfino		5. Juli
Madrid	3. Juli	20. Juli
General Osorio		30. Juli
Cap Arcona	11. Juli	5. August
Cap Norte	14. Juli	5. August

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771



Diamant-Fahrräder

in der bekannnten stabilen und eleganten Sportausführung, werden vorzugsweise von allen besten Geschäften der Branche geführt.

Diamant-Leichtkraftfräder

Gutfortiertes Lager auch in Ersatzteilen unterhält ständig der Alleinvertrreter:

ERNESTO MEYER

Rua Visconde do Rio Branco 122 - Tel. 4-0623 - Caixa 1111 - São Paulo

In Santos an der Praia

Praça da Independencia 7/14

Hotel Deodoro

Se ides deutsches Haus. — Niedrige Preise. — Erstklassige Küche. — Bes.: **Conr. Müller.**

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tgl. fr. Schwarz- und Kommisbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028

Wilhelm Beurschgens

CASA LITORAL

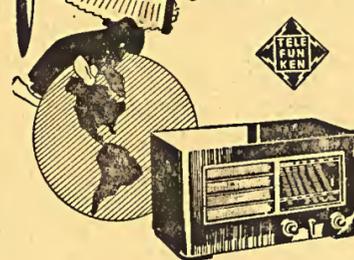
Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293

Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

C. F. Landgraf

Firmenschilder
Stellamematerei
Rua Vol. da Patria 691
Telefon 3-8445

Line Welt voll Musik



erschliesst sich Ihnen mit jedem Rundfunk - Empfangsgerät von Telefunken. Sie hören Musik und Sprache in natürlicher Reinheit; es ist ein Genuss.

Siemens-Schuckert S. A.

R. Flor. de Abreu 43 - S. Paulo - Tel. 3-3157

TELEFUNKEN

DIE ÄLTESTE ERFAHRUNG - DIE MODERNSTE KONSTRUKTION

Bevorzugt bei Einkäufen die im Deutschen Morgen anzeigenden Firmen!

Kameraden der Seefahrt weilten zu Gast

Im vergangenen Sonntag waren 38 deutsche Seeleute aus der Hafenstadt Santos zu einem Ein-tagsausflug nach S. Paulo heraufgekommen. Seeleute, die vielleicht kaum wieder einmal in ihrem Leben die Gelegenheit zu einem Besuch der fleißigsten und entwicklungsreichsten Großstadt Brasiliens haben werden. Denn ihre beiden Schiffe „Scheer“ und „Dagland“ gehören der Hapag und stehen im Ostafrikanendienst. Diesmal nun bedingten besondere Abmachungen, daß sie für die Hamburg-Süd in Santos Fracht laden mußten, und so kam es denn zu der Sonderreise. Wenn man aber schon einmal in Santos ist, kann man schlecht an S. Paulo vorbei. Das sagten sich auch die Kameraden der Seefahrt, ließen sich aus dem Nebel der Hafenstadt die 800 Meter durch die Täler und Berge der Serra von der kühnen S. Paulo Railway hinaufziehen und standen am Sonntag vormittag um 10 Uhr im blauen Sonnenschein vor dem Luz-Bahnhof, wo ein gutes Dutzend ihrer Landsleute mit ihren festlich glänzenden Wagen zum Empfang bereitstanden. Organisation ist bekanntlich bei den Deutschen keine Hererei und ohne langatmige Aufreife waren wie schon oft diesmal bewährte glückliche Autobesitzer im Dienst der guten Sache zur Stelle.

Der wundervolle Tag war mit flüchtigen Besuchen sehenswerter Stätten der Stadt und ihrer Umgebung, besonders der deutschen Kolonie mehr als gefüllt: Nebenall konnte gewissermaßen nur an-

geklippt und genippt werden. Aber die vielen Stützen rundeten bei den Gästen doch eindrucksvolle Bilder, die nebenbei oft genug mit der Kamera für immer festgehalten wurden. Vormittags ging es zunächst in die Cantareira-Berge hinaus bis zu den Stänbeken für die Wasserleitung in ihrer

reizvollen Umgebung. Auf dem Rückwege wurde im Kriegerheim „Generalfeldmarschall v. Hindenburg“ vorgesprochen. Das Mittagessen in der Gesellschaft Germania mündete den Seeleuten ebenso gut wie auf ihrem Schiff, und nachmittags galt die Besuche nach dem schönen Aussichtspunkt Trianon an der Avenida Paulista, dem weltberühmten Schlangen-Institut Butantan und — kurz und überraschend — dem Schulfest der deutschbrasilianischen Schule in Pinheiros. Als krönender Abschluß folgten Führung und Imbiß im Sportclub Germania. Dann fiel die Nacht über die weite Stadt, die in vieltausend Lichtern und ihrem reichen lärmenden Verkehr den Gästen noch einmal die Stimmung und das Tempo S. Paulos vermittelte.

Die Männer von der „Dagland“ und „Scheer“ äußerten dem auch ihr dankbares Gefühl für die geschickte Organisation ihres Ausfluges. Sie erklärten, daß sie die ihnen entgegengebrachte Kameradschaft nicht vergessen würden. Im Gespräch mit ihnen konnte man manche interessante Einzelheit erfahren, beispielsweise in welchem hohen Grade alle deutschen Handelsschiffe heutzutage zu tun haben und wie bereits die Fachkräfte unter den Besatzungen knapp werden. Die „Wasserkante“ stellt nicht mehr ausschließlich den benötigten Nachwuchs, selbst aus der Ostmark kommt heute schon ein Teil der später so widerfesten Seeleute.



Nach dem Spaziergang in den gepflegten Anlagen der Leitungswasser-Anlage in der Cantareira.



Beim kurzen Besuch auf der schönen Chacara der alten Krieger-Kameraden.



In Butantan: Schlangen, welche spielen, beißen nicht ...

Ausflug zur Kraftstation der „Light“ in Cubatão

Deutsche Techniker und deutsche Elektroindustrie-Werkearbeit in Brasilien

Nur etwa 20 km von Santos entfernt liegt am Fusse der Serra do Mar das neue Elektrizitätswerk der „Light and Power“. Wie wenig wissen wir Santos-Deutschen aber von diesem gewaltigen Werk, das nicht nur eine Großstadt wie São Paulo mit Licht und Kraft versorgt, sondern auch demnächst Santos mit Strom beliefern wird.

Wussten Sie, lieber Leser, dass an diesem Riesenbau auch deutsches Material und Wertarbeit mitgewirkt haben zum Besten unserer neuen Heimat Brasilien? Wie gross dieser deutsche Anteil eigentlich wirklich ist, erfahren staunend der Verfasser dieser Zeilen und eine kleine Gruppe Deutsche aus Santos bei einem Ausflug nach Cubatão an einem der vergangenen Sonntage. Wir folgten durch Vermittlung des hiesigen deutschen Konsulats einer Einladung reichsdeutscher Techniker und Monteure, die hier in Cubatão für die deutschen Firmen Mannesmann, Tysen und Voith, Spezialarbeit leisten.

Als wir am frühen Morgen bei herrlichem Wetter, nach einstündiger Autobusfahrt, in Cubatão ankamen, wurden wir schon erwartet und herzlich begrüßt. Man hatte Grosses mit uns vor. Ein Tagesprogramm war festgelegt worden, wie wir es uns besser nicht hätten wünschen können.

Auf dem Vorplatz sahen wir schon die grosse Menge der Baumaterialien. Kisten, Tonnen und Riesenrohre lagen hier aufgestapelt und so sammerte uns bald ein Bild von der gewaltigen Arbeit, die hier geleistet wird. Im Kraftwerk selbst kamen wir aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Unsere Begleiter mußten sich anstrengen, um allen Fragen, die an sie gerichtet wurden, gerecht zu werden. Die Erdarbeiten für das Fundament eines neuen Maschinensatzes waren zurzeit im Gange. Ein Loch von 8 m Tiefe und 10 m im Quadrat wird, mit Beton gefüllt, die Grundfläche bilden für eine neue Voith-turbine von ca. 80.000 PS Leistung. Eine gleiche Pelton-turbine wurde gerade montiert, so dass wir Gelegenheit hatten, die riesigen Schauteln und Wellen aus der Nähe zu betrachten. Auch hier leuchtete uns überall der Name Voith, Heidenheim, entgegen.

Eine weitere Turbine derselben Firma mit einer Leistung von 60.000 PS befindet sich schon in Betrieb. Nach der Besichtigung der Schaltzentrale, wo alle Fäden dieses Kraftwerkes zusammenlaufen, ging es, wie es sich gehört, zum Frischschoppen. Da dieser uns in gemütlichen Kreise der Volksgenossen so gut mündete, blieben wir gleich bis zum Mittagessen dabei sitzen. Unsere reichsdeutschen Wirte erzählten von den Sorgen und Freuden ihrer Arbeit und wir, die Gäste, von unserem Erleben und unseren Erfahrungen

in Uebersee.

In der Kantine wurde dann das Mittagessen eingenommen. Unsere Kritikaster verglichen den Kantinensaal mit dem Speisesaal der „Cap Arcona“ und das will bei uns Hafenleuten schon etwas heissen. Es gab deutsche Küche, wie bei Müttern, und an flüssigem Stoff scheint auch in Cubatão kein Mangel zu bestehen.

Nachmittags fuhren wir dann auf einem Schienenwagen, der mittels Seilen hochgezogen wird, die Serra hinauf. Diese steile Bahn — manchem von uns wurde es bekommen zumute — dient zur Beaufsichtigung und Verlegung der Rohrleitungen, die das Wasser aus den Stauseen in die Turbinen befördern. Hier waren nun die Herren der Düsseldorfer Mannesmannwerke in ihrem Element. Sie erklärten uns, dass bis heute 4 Rohrleitungen von je 1780 m Länge gelegt worden sind und dass eine 5. Leitung augenblicklich in Bau sei. Jedes Rohr hat einen Durchmesser von etwa 1,40 m. Man muss diese Rohre aus der Nähe betrachten haben, um ermessen zu können, welche Arbeit dazu gehört, mit ihnen eine tortlautende Leitung anzustellen, die einen Höhenunterschied von 700 m zu überwinden hat. Nach eineinhalbstündigem Spaziergang, wobei wir die herrliche Aussicht auf das Meer und das schöne Santos gebührend bewunderten hatten, ging es mit der Seilbahn ins Tal zurück. Ein Ostmärker erinnerte sich hierbei seiner heimatlichen Bergwelt, und jubelnde Jodler erklangen aus unserer luftigen Höhe. Im Tal angelangt, verabschiedeten wir uns bald von unseren freundlichen Gastgebern.

Während der Fahrt nach Santos gedachten wir aber immer und immer wieder dankbar unserer Volksgenossen aus Cubatão, die uns diese Besichtigung ermöglicht hatten und die hier in Brasilien durch wertvolle Facharbeit nicht nur für Deutschland Freunde erwerben, sondern auch durch das Aufstellen von erstklassigen Erzeugnissen den guten Ruf deutscher Industrieprodukte zu verbreiten helfen.

K. G.

Das Land mit praktischem Sozialismus

Sultan Aga Khan, einer der mächtigsten indischen Fürsten, der im letzten Jahr in Deutschland weilte, veröffentlichte jetzt in der in London erscheinenden und der deutsch-englischen Verständigung dienenden Zeitschrift „Anglo-German Review“ einen bemerkenswerten Artikel, in dem er seine

Eindrücke vom schaffenden Deutschland unter Adolf Hitler schildert. Deutschlands Friedenswillen und einzigartigen sozialen Erfolge stellt er in den Mittelpunkt seiner Darlegungen.

Einleitend bemerkt Aga Khan, um jedes Missverständnis zu vermeiden, daß er weder Faschist noch Nationalsozialist sei. Er schreibt dann weiter: „Bei meinem Besuch in Deutschland war ich dem konstruktiven und praktischen Sozialismus näher als sonst jemals in meinem Leben. Ich fand, daß die Deutschen den Sozialismus in die Tat umsetzen, wogegen andere zufrieden sind, ihn nur zu predigen. Es wäre vorzüglich für ein besseres Verständnis zwischen den beiden Nationen, wenn eine möglichst große Zahl von Engländern — Politiker, Persönlichkeiten, die auf dem Gebiet der Industrie führend sind, und alle jene, die sich für soziale Fragen interessieren — Deutschland besuchen würden und persönlich gerade das sehen würden, was ich Gelegenheit hatte in Augen-schein zu nehmen. Ich begab mich nach Deutschland als ein Studierender, und als solcher wurde ich auch willkommen geheißen.“

„Mein Aufenthalt in Deutschland“, so schildert er weiter, „brachte mir die Ueberzeugung, daß die deutsche Regierung und die Nation den Frieden wünschen. Sie brauchen ihn, um ihre ungeheuren Zukunftspläne durchzuführen. Ob Deutschland Mitglied des Völkerbundes ist oder nicht, es ist eine Säule des Friedens. Warum?“ so fragt Aga Khan. „Weil der Friede wesentlich ist für alle Pläne Hitlers zum Aufbau der Nation. Ich hörte sehr viel über diese Pläne.“

Die Wohnungsfrage wird mit neuer Kraft gelöst. Was auf diesem Gebiet schon erreicht wurde, ist tatsächlich erstaunlich. Die Elendsviertel sind verschwunden. Schöne Häuser und Wohnquartiere nehmen jetzt ihren Platz ein. — „Deutschland“, so führt Aga Khan aus, „besitzt jetzt die besten Straßen in Europa. Es gibt nichts, was man in Großbritannien mit ihnen vergleichen könnte. Die Deutschen wollen auch diese Straßen benützen, und so kaufen sie einen Volkswagen.“

Was mich aber am meisten interessierte, waren die neuen Sozial- und Wirtschaftsmagnahmen. Deutschland ist das einzige Land in der Welt, das praktischen Sozialismus besitzt. Alles wird mit dem Ziel organisiert, das größte Glück für die höchstmögliche Zahl von Menschen zu schaffen. Das Prinzip läuft darauf hinaus, in einer gewissen Weise eine Klassenlose Gesellschaft aufzubauen. Weder Aristokraten noch Kapitalisten herrschen im Land. Obgleich die Klassenunterschiede beseitigt sind, so ist nicht die iberliche Idee von vollkommener Gleichheit an ihre Stelle getreten. Wenn einige Menschen sich als klüger und fleißiger erweisen als andere, so werden sie dementsprechend ihren Lohn erhalten. Bewundernde Worte fin-

det der Verfasser des Aufsatzes weiter für den deutschen Arbeitsdienst.

Radio-Ecke

Hilf und Licht ohne Neganzschluß.

Auf verschiedene Rückfragen hin und speziell um unseren im Innern wohnenden interessierten Lesern über diese Frage Aufschluß zu geben, behandeln wir heute dieses Thema.

Bereits seit mehreren Jahren sind Radio-Apparate europäischer, nordamerikanischer und nationaler Produktion am Markt erhältlich, die den Vorzug haben, im Gegensatz zu den altbekannten Trocken-Batterie-Geräten, nur einen Akkumulator als Kraftquelle zu benötigen. Es handelt sich hierbei um einen stationären Typ des zuerst entwickelten Automobil-Empfängers, der heute soweit vervollkommen ist, um auch guten Kurzwellenempfang zu gewährleisten. Im übrigen steht dieser Empfänger in bezug auf Reichweite und Klangfülle einem Netzgerät nicht nach.

Der zum Betrieb notwendige Akkumulator kann gleichzeitig — in gewissen Grenzen — als Stromquelle zur Hausbeleuchtung dienen. Allerdings muß eine Ladegerät zur Hand sein, um die Kraft des Akkumulators rechtzeitig zu erneuern. — Nicht jedem ist die Anschaffung eines kleinen Gasolin- oder Kohlenmotors zum Antrieb der Dynamomaschine erschwänglich. Wer die Möglichkeit hat, nahegelegene Wasserkraft — und sei sie noch so gering — auszunutzen, wird selbstverständlich auf diese billige und ständige Kraftquelle nicht verzichten. Mit wirklich bescheidenen Mitteln kann man sich eine solche Anlage selbst herstellen. Wo kein Wasser zur Verfügung steht, wird man zur Windturbine greifen müssen, für welche als Antrieb ein einfacher Holzpropeller genügt. Wenn diese Kraftquelle auch nicht beständig ist, so liefert sie doch nach unserer praktischen Erfahrung immerhin durchschnittlich 90—120 Wattstunden pro Tag, womit man ein 40-Watt-Empfängergerät, sowie eine 20-Wattlampe etwa zwei Stunden lang abendlich betreiben kann.

Schließlich sei noch auf die Möglichkeit hingewiesen, sich ein Ladegerät geringerer Leistung durch einen oder zwei größere Fahrrad-Dynamos in Verbindung mit einem Trete- oder Kurbellager herzustellen. Auch eine mittlere Gewichtsmaschine ist in der Lage 2—4 Watt zu erzeugen. Kleinere Empfängergeräte mit Spezialröhren für Niederspannung und 1—2 Watt Stromverbrauch sind allerdings im Handel nicht erhältlich, lassen sich aber preiswert herstellen.

Radio-Beck, S. Paulo).